

# **Die Bewertung des wirtschaftlichen Eigenkapitals im Rahmen der Kreditwürdigkeitsprüfung**

**Richard Trautner**



DIE BEWERTUNG DES WIRTSCHAFTLICHEN EIGENKAPITALS  
IM RAHMEN DER KREDITWÜRDIGKEITSPRÜFUNG

Eine Beiratsung

Über den Einfluss der eigenkapitalhaltigen Mittel  
auf die Kreditwürdigkeit

Digitized by the Internet Archive  
in 2026

vorgelegt von

Richard Bräuninger

1927



Vorwort

**DIE BEWERTUNG DES WIRTSCHAFTLICHEN EIGENKAPITALS  
IM RAHMEN DER KREDITWÜRDIGKEITSPRÜFUNG**

**Eine Betrachtung  
über den Einfluß der eigenkapitalähnlichen Mittel  
auf die Kreditwürdigkeit**

Inaugural Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde  
einer Hohen Staatswirtschaftlichen Fakultät  
der Ludwig-Maximilians-Universität  
zu München



vorgelegt von  
Richard Trautner  
1957

1) vergl. "Die Abrechnungen der Aktiengesellschaften" für die Wirtschaftsjahre 1952/53, S. 17 und 1954, S. 8. herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden.

DIE BEWERTUNG DES WIRTSCHAFTLICHEN RICHTIGKEITSMAßES  
IM RAHMEN DER ERNÄHRUNGSGERICHTE

Hierzu beigefügt  
Über den Einfluß der eigenschaftlichen Mittel  
auf die Kreditwürdigkeit

Inaugural Dissertation  
zur Erlangung der Doktorwürde  
einer hohen Staatswissenschaftlichen Fakultät  
der Ludwig-Maximilians-Universität  
zu München



vorgelegt von

Referent: Prof. Dr. Otto Hintner

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Febr. 1958

## V o r w o r t

Die Anregung für die vorliegende Arbeit gab eine Zeiterscheinung, d.h. ein durch die steuerliche Zwangslage der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart gross gewordenen Phänomen: die **e i g e n k a p i t a l - ä h n l i c h e n** Mittel. Das Wort allein lässt bereits die dahinter versteckte Problematik erahnen; denn die bisher in Literatur und Praxis herrschende, zweifellos richtige Auffassung, alles, was nicht Eigenkapital sei, müsse zwangsläufig Fremdkapital sein, wird durch die Bezeichnung "eigenkapitalähnlich" in Frage gestellt. Gleichgültig, welche persönliche Einstellung ein Bilanzgutachter diesen Dingen gegenüber vertritt, keinesfalls aber erweist er sich und der von ihm verfassten Analyse einen Dienst, wenn er sich vor dem nicht wegzuleugnenden Problem verschliesst und es dadurch als erledigt betrachtet.

Durch die Repräsentativerhebungen des Statistischen Bundesamtes<sup>1)</sup>, welche mit dem Problem der "eigenkapitalähnlichen Mittel", dort auch "steuerunschädlich verwendete" Erträge genannt, als Tatsache operieren, wurde in der Fachpresse ein lebhaftes Echo ausgelöst, wobei neutrale Kommentare im Vordergrund stehen, wenn auch Stimmen des Für und Wider durchaus nicht selten sind. In diesem Zusammenhang ist sogar ein Fall erwähnenswert, wo das Wort "Eigenkapitalähnlichkeit" als betriebswirtschaftlicher Unsinn bezeichnet wurde. Immerhin beweist die Diskussion die tatsächliche Existenz und darüber hinaus die Bedeutung des Problems.

---

1) vergl. "Die Abschlüsse der Aktiengesellschaften" für die Geschäftsjahre 1952/53, S. 17 und 1954, S. 8, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden.

Weil die steuerfreien Rückstellungen neben den Sonderwertberichtigungen anstelle der steuerpflichtigen Rücklagen zum Sammelposten für das "eigengebildete" Kapital geworden sind, werden sie nach der Terminologie des Statistischen Bundesamtes als eigenkapitalähnliche Mittel bezeichnet. Man denkt in diesem Zusammenhang vor allem an die Rückstellungen für Pensionsverpflichtungen, welche als zurückbehaltene Gewinnanteile den Unternehmungen langfristig zur Verfügung stehen und somit zur Konsolidierung beitragen, jedoch eines Tages sich als recht drückende Last entpuppen können.

Wenn ich den gesamten Fragenkomplex zur Untersuchung auf betriebswirtschaftlicher Grundlage aufgegriffen habe, so geschah es vor allem aus dem Bestreben heraus, eine für die Kreditwürdigkeitsprüfung der Banken verwendbare Formel zu finden, nach welcher die Einstufung der einzelnen Bilanzpositionen zwar kritisch, doch nicht zu pessimistisch vorgenommen werden könnte. Fast alle Kreditbanken verwenden nämlich Bilanzauflösungsformulare in verschiedener Ausgestaltung, welche der schematischen Erfassung und Aufbereitung der Bilanzen von Kreditnehmern dienen. Als Beispiel sei auf das nachfolgende Bilanzzergliederungsformular verwiesen, dessen Betonung auf der Erfassung der Bilanzpositionen nach liquiditätsmässigen Gesichtspunkten sowie der zeitlichen Vergleichbarkeit (Entwicklung) liegt.

Nachdem die Einstufung gerade der eigenkapitalähnlichen Bilanzpositionen in das Schema mitunter Unklarheiten hinterlässt, ist es zumindest in wichtigen Fällen unerlässlich, ausserhalb des Schemas eine Berechnung über das insgesamt vorhandene haftende und wirtschaft-

# Bilanz-Zahlen in 1000 DM

| Aktiva                               |                                                      |  |  |  |  |  |
|--------------------------------------|------------------------------------------------------|--|--|--|--|--|
| A.                                   | Rechnungsabgrenzungsposten                           |  |  |  |  |  |
|                                      | <b>Betriebsmittel I. Ordnung</b>                     |  |  |  |  |  |
|                                      | Kasse, Bank, Postcheck                               |  |  |  |  |  |
|                                      | Wechsel und Schecks                                  |  |  |  |  |  |
|                                      | Besorgungslie-Effekten                               |  |  |  |  |  |
| B.                                   | Warenvertrie                                         |  |  |  |  |  |
|                                      | Fertigfabrikate                                      |  |  |  |  |  |
|                                      | Arbeitsmittel II. Ordnung                            |  |  |  |  |  |
|                                      | Anzahlungen auf Waren                                |  |  |  |  |  |
|                                      | <b>Betriebsmittel II. Ordnung</b>                    |  |  |  |  |  |
| <b>A+B. Betriebsmittel insgesamt</b> |                                                      |  |  |  |  |  |
| C.                                   | Grundstücke, Gebäude                                 |  |  |  |  |  |
|                                      | Masch., Werkz., Einrichtg., Fuhrpark                 |  |  |  |  |  |
|                                      | lebendes Inventar                                    |  |  |  |  |  |
|                                      | Anzahlungen auf Anlagen                              |  |  |  |  |  |
|                                      | Hypotheken, Darlehen                                 |  |  |  |  |  |
| D.                                   | Sonstige langfristige Forderungen                    |  |  |  |  |  |
|                                      | Sonstige Effekten                                    |  |  |  |  |  |
|                                      | Beteiligungen                                        |  |  |  |  |  |
|                                      | <b>Anlagevermögen</b>                                |  |  |  |  |  |
|                                      | <b>Nicht zuverl. bewertbare Vermögensgegenstände</b> |  |  |  |  |  |
| <b>A+B+C+D. Bilanzsumme</b>          |                                                      |  |  |  |  |  |
| <b>Anlagevermögen: Zugänge</b>       |                                                      |  |  |  |  |  |
| Abgänge                              |                                                      |  |  |  |  |  |
| Abschreibungen                       |                                                      |  |  |  |  |  |

| Passiva                           |                                     |  |  |  |  |  |
|-----------------------------------|-------------------------------------|--|--|--|--|--|
| K.                                | Warenverbindlichkeiten:             |  |  |  |  |  |
|                                   | a) Akzepten                         |  |  |  |  |  |
|                                   | b) Buchschulden                     |  |  |  |  |  |
|                                   | c) Kundenanzahlungen                |  |  |  |  |  |
|                                   | Banken: BV                          |  |  |  |  |  |
| L.                                | Sonstige Geldinstitute              |  |  |  |  |  |
|                                   | Sonstige kurzfristige Schulden      |  |  |  |  |  |
|                                   | Rechnungsabgrenzungsposten          |  |  |  |  |  |
|                                   | Zwischensumme                       |  |  |  |  |  |
|                                   | Rückst. für kurzfr. Verbindl.       |  |  |  |  |  |
| M.                                | Vertriebs- des Umlauf-Verm.         |  |  |  |  |  |
|                                   | <b>Kurzfristige fremde Mittel</b>   |  |  |  |  |  |
|                                   | KGA/HGA                             |  |  |  |  |  |
|                                   | Hypotheken                          |  |  |  |  |  |
|                                   | Darlehen                            |  |  |  |  |  |
| N.                                | Rückst. für langfr. Verbindl.       |  |  |  |  |  |
|                                   | Vertriebs- d. Anlage-Verm.          |  |  |  |  |  |
|                                   | <b>Langfristige fremde Mittel</b>   |  |  |  |  |  |
|                                   | <b>K+L. Fremde Mittel insgesamt</b> |  |  |  |  |  |
|                                   | Kapital                             |  |  |  |  |  |
| O.                                | Rücklagen                           |  |  |  |  |  |
|                                   | Einlagen                            |  |  |  |  |  |
|                                   | Einhalten                           |  |  |  |  |  |
|                                   | Gewinn/Verlust-Vortrag              |  |  |  |  |  |
|                                   | Rahmengarb/Verlust (v)              |  |  |  |  |  |
| <b>M. Eigene Mittel</b>           |                                     |  |  |  |  |  |
| <b>K+L+M. Bilanzsumme</b>         |                                     |  |  |  |  |  |
| Bilanzschließen                   |                                     |  |  |  |  |  |
| Weitergegebene Wechsel            |                                     |  |  |  |  |  |
| Gegenwärtig der Lastenausgleichs- |                                     |  |  |  |  |  |
| veränderungsbezie                 |                                     |  |  |  |  |  |
| Verteilungsrate dieser Abgabe     |                                     |  |  |  |  |  |

Bemerkungen:

liche Eigenkapital anzustellen. Auf die diesbezüglichen Bemerkungen in den nachfolgenden Kapiteln wird verwiesen!

Ich bin mit der Praxis der Meinung, dass die Verstellung, die mit dem Begriff der "eigenkapitalähnlichen Mittel" verbunden ist, nicht auf Pensionsrückstellungen beschränkt werden darf, sondern dass dieses Prädikat all jenen Bilanzpositionen zuzubilligen ist, deren Fremdkapitaleigenschaft aus irgendwelchen, später näher zu erläuternden Gründen als strittig oder wenigstens nicht unmittelbar drückend empfunden werden muss. Es konnte deshalb auf eine Darstellung der mit dem Eigenkapitalproblem verbundenen Rechtsfragen nicht verzichtet werden.

Das Eigenkapital einschliesslich der umstrittenen eigenkapitalähnlichen Mittel stellt zweifellos eine Grundlage - neben anderen nicht minder bedeutsamen Faktoren - der Kreditwürdigkeit dar. Die nachfolgenden Betrachtungen sind ein Versuch, die Beurteilung der Kreditwürdigkeit vom Eigenkapital her aus den herkömmlichen Anschauungen zu lösen und den Blick auf einen grösseren Problemkreis zu lenken, wie es den durch die neuerliche Entwicklung bedingten Gegebenheiten entspricht.

-.--.-.-.-

Der Bayerischen Vereinsbank München bin ich für die Bereitschaft, mir das für die Behandlung des Themas unbedingt erforderliche Material zur Verfügung zu len, zu besonderem Dank verpflichtet.

## Ü b e r s i c h t

|                                                                                                      | Seite |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorwort                                                                                              | 1     |
| I. Abschnitt                                                                                         |       |
| Das Problem<br>=====                                                                                 | 10    |
| 1. Kapitel: <u>Der Kapitalbegriff</u>                                                                | 10    |
| 1) Die volkswirtschaftliche Betrachtungsweise                                                        |       |
| 2) Die betriebswirtschaftliche Betrachtungsweise                                                     |       |
| 2. Kapitel: <u>Die Passivseite der Bilanz in ihrem Aussagewert über Bonität und Kreditwürdigkeit</u> | 18    |
| 1) Möglichkeiten und Grenzen der Kreditwürdigkeitsprüfung                                            |       |
| 2) Die Grundlagen der Bilanzprüfung                                                                  |       |
| A) Die Handelsbilanz                                                                                 |       |
| B) Die Steuerbilanz                                                                                  |       |
| C) Der Status                                                                                        |       |
| 3) Schlussfolgerungen aus der strukturellen Verfäassung der Bilanzpassiva                            |       |
| A) Die Kapitalstruktur                                                                               |       |
| B) Die Finanzierungsstruktur                                                                         |       |
| 4) Zusammenfassung                                                                                   |       |
| 3. Kapitel: <u>Die betriebliche Finanzierung</u>                                                     | 35    |
| 1) Die herkömmliche Unterscheidungsmethode und ihre Schwächen                                        |       |
| 2) Interne und externe Finanzierung als Lösung                                                       |       |

## II. Abschnitt

Das Eigenkapital und das "eigen-  
gebildete" Kapital in wirtschaft-  
licher Betrachtungsweise  
=====

43

### 4. Kapitel: Das haftende Eigenkapital als Fundament der Kreditwürdigkeit

43

- 1) Die Verantwortlichkeit des Kapitals
- 2) Das Problem des "betriebsnotwen-  
digen" Eigenkapitals
- 3) Die Eigenkapitalentwicklung

### 5. Kapitel: Die Rücklagen

55

- 1) Entstehung und Wesen der Rücklagen
- 2) Besonderheiten der Rücklagen-  
beurteilung
  - A) Der Gewinnvortrag
  - B) Die steuerfreien Rücklagen
    - a) Kritik
    - b) Die Ausfuhrförderungsrück-  
lage als Beispiel für  
steuerfreie Rücklagen

### 6. Kapitel: Die Rückstellungen

62

- 1) Die charakteristischen Merkmale
- 2) Rückstellungen für Garantie-  
verpflichtungen
  - A) Ihre betriebswirtschaftliche  
und steuerliche Berechtigung
  - B) Höhe und bilanzpolitische Be-  
deutung der Garantierückstel-  
lungen
- 3) Rückstellungen für Pensions-  
verpflichtungen
  - A) Die betriebswirtschaftliche  
Problematik

- B) Die steuerliche Problematik
- C) Zusammenfassung und gutachtliche Bilanzkritik
- 4) Exkurs: Das "unsichtbare" Fremdkapital
  - A) Die Steuerrückstellungen
  - B) Die Abgaben für den Lastenausgleich
  - C) Die Eventualverbindlichkeiten

7. Kapitel: Abschreibungen, Wertberichtigungen  
und stille Reserven

89

- 1) Kostencharakter und Finanzierungsfunktion der Abschreibungen
  - A) Die Abschreibungen als Kosten
  - B) Lineare und degressive Abschreibung
  - C) Die Abschreibungen, ein Faktor der internen Finanzierung
- 2) Die Wertberichtigungen in ihrer Eigenschaft als Korrektivposten
  - A) Die Konzeption der Wertberichtigungen und ihre Zuordnung innerhalb der Kapitalstruktur
  - B) Die Wertberichtigungen auf das Anlagevermögen
  - C) Die Wertberichtigungen auf das Umlaufvermögen
- 3) Für und wider die stillen Reserven
- 4) Die Wertberichtigungen nach § 7c, d, f EStG

III. Abschnitt

|                                                                                                                                                                             |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Eigenkapitalprobleme bei den<br>einzelnen Unternehmungsformen unter<br>besonderer Berücksichtigung der<br>"fremdbeschafften eigenkapitalähn-<br>lichen" Mittel<br>===== | 123 |
| 8. Kapitel: <u>Die Einzelunternehmung</u>                                                                                                                                   | 125 |
| 1) Das Vermögen der Ehefrau                                                                                                                                                 |     |
| A) Bei Vorliegen des gesetz-<br>lichen Güterstandes                                                                                                                         |     |
| B) Bei durch Ehevertrag geregeltem<br>Güterstand                                                                                                                            |     |
| 2) Das partiarische Darlehen                                                                                                                                                |     |
| 3) Möglichkeiten einer Erweiterung<br>des Eigenkapitals durch Anfech-<br>tung in- und ausserhalb des<br>Konkurses                                                           |     |
| 9. Kapitel: <u>Die Stille Gesellschaft</u>                                                                                                                                  | 137 |
| 10. Kapitel: <u>Die Offene Handelsgesellschaft</u>                                                                                                                          | 143 |
| 11. Kapitel: <u>Die Kommanditgesellschaft</u>                                                                                                                               | 150 |
| 1) Das Haftkapital                                                                                                                                                          |     |
| A) Die Stellung des Komplementärs                                                                                                                                           |     |
| B) Die Stellung des Kommanditisten                                                                                                                                          |     |
| 2) Kommanditisten-Guthaben                                                                                                                                                  |     |

|                                                                     | Seite |
|---------------------------------------------------------------------|-------|
| 12. Kapitel: <u>Die Kapitalgesellschaften</u><br><u>AG und GmbH</u> | 157   |
| Exkurs: Die Konzernbilanz                                           |       |
| 13. Kapitel: <u>Die Genossenschaft</u>                              | 165   |
| Zusammenfassung und Schlussbetrachtung                              | 169   |
| Literaturhinweise                                                   | 173   |



## I. Abschnitt

### Das Problem =====

#### 1. Kapitel

### Der Kapitalbegriff

#### 1) Die volkswirtschaftliche Betrachtungsweise

Die Tatsache, dass der Begriff "Kapital" Anlass zu einer Fülle von teilweise antithetisch orientierten Definitionen gegeben hat, ist ein Beweis für die Bedeutung, welche diesem wirtschaftlichen Phänomen von der Volkswirtschaftstheorie für die Praxis beigelegt wird. In dem Widerstreit der Meinungen ist lediglich eine grundsätzliche Einigkeit insoweit festzustellen, als die Mitwirkung des Kapitals als dritter Produktionsfaktor neben Arbeit und Boden im Produktionsprozess anerkannt wird. Diese Mitwirkung steigert die Ergiebigkeit der Produktion.

Das Kapital ist dabei nicht als originärer, sondern als abgeleiteter Produktionsfaktor, der seinerseits durch eine sinnvolle Verbindung der beiden übrigen Produktionsfaktoren zustandegekommen ist, zu verstehen. Das Kapital lässt sich also als "Werkzeug" ("produziertes Produktionsmittel"), das zunächst das Einschlagen von später "sich rentierenden" Produktionsumwegen bedingt, erklären.

Diese Zusammenhänge hat u.a. Adolf Weber<sup>1)</sup> klar herausgestellt und gleichzeitig vorgeschlagen, das

---

1) vergl. Weber, A.: "Allgemeine Volkswirtschaftslehre" Berlin 1953, S. 109 f.

- nach seinen Worten - arg abgegriffene Wort "Kapital" durch die Bezeichnung "vorgetane Arbeit" zu ersetzen. Im neuen Produktionsprozess stelle diese zusätzliche, dritte elementare Kraft, so argumentiert er weiter, eine rein ökonomische Funktion dar, nämlich das Bereitsein, sich mit Arbeit und Boden in sachliche Produktionsmittel umzuwandeln. -

Es ist nicht unsere Aufgabe, das Für und Wider der einzelnen Kapitaldefinitionen gegeneinander abzuwägen und eine Patentlösung im Sinne unserer weiteren Betrachtungen herauszuzukonstruieren. Wesentlich ist vielmehr, dass die volkswirtschaftliche Betrachtungsweise des Kapitalbegriffes im Grunde genommen auch den betriebswirtschaftlichen Vorstellungen gerecht wird, wenn man den Gesichtspunkt des erwerbswirtschaftlichen Einsatzes in den Vordergrund stellt. Danach ist das Kapital nichts anderes, als "die dem Erwerb von Einkommen (Erträgen) gewidmeten Vermögensbestände, die in beständigem Umschlag die Erscheinungsform wechseln. Wegen dieses Wechsels der Erscheinungsform können sie einheitlich nur als die in Geldbeträgen ausgedrückten Werte gedacht werden, die aber in irgendwelchen Erwerbsmitteln jeweils erwerbswirtschaftlich wirken sollen."<sup>1)</sup>

---

1) vergl. Zwiédineck-Jüdenhorst, O. von: "Allgemeine Volkswirtschaftslehre", Berlin 1932, S. 99

In ähnlichem Sinne äussert sich auch Nuss, der das Kapital als "die in der Geldform ausgedrückte Verfügungsmacht über die in der Produktions- und Umlaufssphäre eingesetzten werbenden Mittel eines Wirtschaftssubjekts oder einer Unternehmung" definiert.  
Vergl. Nuss, K.: "Allgemeine Volkswirtschaftslehre" in "Die Handelshochschule", Ierbadén 1950, 24. Lieferung, S. 290

## 2) Die betriebswirtschaftliche Betrachtungsweise

Der betriebswirtschaftliche Kapitalbegriff entspricht in hohem Grade der zuletzt genannten volkswirtschaftlichen Version. So bezeichnet beispielsweise Kalveram<sup>1)</sup> das Unternehmungskapital als "die quantitativ in Geldeinheiten messbare Kaufkraft, über die einem Unternehmen Verfügungsgewalt gewährt wird, um das gesteckte wirtschaftliche Ziel zu erreichen." - Schmalenbach<sup>2)</sup> distanziert sich in seiner Untersuchung noch mehr von einer monetären Deutung zu Gunsten einer rein güterwirtschaftlichen Betrachtung, indem er jedes Gut, welcher Art es auch sei, als "Kapital" bezeichnet. Bedingung sei lediglich, dass zu der Gutsnatur Vorrätigkeit hinzukommt, d.h. also, dass der Begriff Kapital gleichbedeutend ist mit Gütervorrat, gleichgültig ob zu Produktions- oder Konsumtionszwecken.

Schmidt<sup>3)</sup> setzt darüber hinaus die Begriffe "Kapital und "Vermögen" der Unternehmung gleich und definiert sie als

- 1) "den Bestand an realen Gütern einschliesslich des Geldes" oder
- 2) "den Wert aller realen Güter einschliesslich des Geldes, ausgedrückt in abstrakten Geldeinheiten."

Mit dieser Begriffsklärung bezieht sich Schmidt bereits

---

1) vergl. Kalveram, W.: "Finanzierung der Unternehmung" i "Die Deutsche Bankwirtschaft", Berlin o.J., Bogen 14, S. 105 f.

2) vergl. Schmalenbach, E.: "Kapital, Kredit und Zins in betriebswirtschaftlicher Beleuchtung", Köln und Opladen 1951, S. 11 ff.

3) vergl. Schmidt, F.: "Gewinn und Bilanzwert", Frankfurt/M. 1927, S. 4

ganz auf die kaufmännische Bilanz, eine Erscheinung, die auch bei Nicklisch<sup>1)</sup> anzutreffen ist.

Die auf die Bilanz bezogenen Kapitaldefinitionen entsprechen am besten den Vorstellungen der Praxis. Danach repräsentieren die auf der Passivseite der Bilanz ausgewiesenen Positionen, welche die Vermögensteile auf der Aktivseite finanzieren, das Kapital der Unternehmung. Es zerfällt nach der üblichen Unterscheidung in Eigen- und Fremdkapital, letzteres auch Leihkapital genannt, wobei sich das Eigenkapital als Differenz zwischen der Summe sämtlicher Vermögensteile und den passivierten Schulden errechnet (= Reinvermögen).

Wie Schmidt, so bezeichnet auch Nicklisch<sup>2)</sup> Vermögen und Kapital als zwei verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache. Nach ihm bedeutet Vermögen die Erwerbsmittel in ihrer konkreten Zusammensetzung; Kapital dagegen bezeichnet nach Nicklisch nur die Summe ihres Wertes, welche Güter diesen auch verkörpern mögen. Als Vermögen gliedern sich die Erwerbsmittel nach Güterarten, als Kapital danach, wem die in ihnen verkörpertten Werte gehören. Als Vermögen verkörpern sie die wirtschaftliche Kraft des Unternehmens; in der Gliederung als Kapital kommt zum Ausdruck, wer Rechte an dieses Vermögen hat, ob der Unternehmer oder Fremde und wie weit.

Daraus folgt:

|                              |   |               |
|------------------------------|---|---------------|
| Gesamtvermögen               | = | Gesamtkapital |
| Vermögen aus fremdem Kapital | = | Fremdkapital  |
| Vermögen aus eigenem Kapital | = | Eigenkapital. |

---

1) vergl. Nicklisch, H.: "Allgemeine kaufmännische Betriebslehre", Leipzig 1912, S. 58: "Unter Kapital (Erwerbskapital) versteht man einen Vorrat wirtschaftlicher Güter, die einer Privatwirtschaft als Mittel des Erwerbes dienen." Dabei umschliesst dieser Kapitalbegriff nach Nicklisch auch Grund und Boden.

2) vergl. Nicklisch, H.: a.a.O., S. 62 f.

Wir empfinden es als nicht ganz glücklich, wenn die beiden Begriffe Vermögen und Kapital als Synonyma gebraucht werden, weil dadurch leicht eine gewisse Unklarheit verursacht werden kann; denn der Bilanzanalytiker verbindet mit dem Begriff Vermögen die Vorstellung von den Aktivwerten der Unternehmung, denen die Passivposten als Kapitalquelle<sup>1)</sup> gegenüberstehen. Eine begriffliche Überschneidung ist lediglich mit dem Wort "Reinvermögen" denkbar, weil dieses als Überschuss der Aktiva über die Schulden ermittelt wird und so dem Eigenkapital gleich ist<sup>2)</sup>.

Die Grenzen zwischen Eigenkapital und Fremdkapital sind nicht eindeutig gesteckt. Grundsätzlich zählen zum Eigenkapital jene Mittel, welche die Firmeninhaber oder Gesellschafter als haftendes oder verantwortliches Kapital in die Unternehmung einbringen, vermehrt um die im Rahmen des Wirtschaftsprozesses erzielten Reinerträgnisse. Dieser Fonds trägt nach aussen das Hauptrisiko und wird so zum Garantiefonds für die Gläubiger<sup>3)</sup>. Neben diesem Haftungskapital und den kurz- und langfristigen Schulden arbeitet jedoch in fast jeder Unternehmung noch eine begrifflich zwischen Eigenkapital und Fremdkapital stehende dritte Gruppe von Kapital, zu deren terminologischer Erfassung wir im weiteren Verlauf dieser Arbeit die Bezeichnung "eigenkapitalähnliche Mittel" verwenden wollen.

Vom Standpunkt des Bilanzkritikers aus bilden diese eigenkapitalähnlichen Mittel zusammen mit dem haftenden Eigenkapital das im w i r t s c h a f t l i c h e n

---

1) Die Wertberichtigungen (vergl. Seite 105 ff.) nehmen in diesem Zusammenhang allerdings eine Sonderstellung ein.

2) In diesem Sinne auch Gerstner, P.: "Bilanz-Analyse", Berlin und Leipzig 1933, S. 170

3) vergl. Kalveram, W.: a.a.O., S. 108

Sinne in der Unternehmung arbeitende Eigenkapital. Wir stellen hier das Prädikat "wirtschaftlich" absichtlich in den Vordergrund, weil die Unterscheidung nach Eigen- und Fremdkapital im letzten ein rechtliches Problem ist. Viel<sup>1)</sup> beweist diese Tatsache mit dem Hinweis, dass sich auf dem Fremdkapital eine Forderung gegenüber der Unternehmung als Rechtseinheit, und je nach der Rechtsform der Unternehmung subsidiär eine solche gegenüber dem Unternehmer selbst begründe. Eigenkapital dagegen sei Garantiekapital gegenüber dem Kreditkapital. Dazu komme noch, dass das Fremdkapital in der ordnungsmässig erstellten Bilanz eine reale Grösse sei, indem der ausgewiesene Betrag dem Geldwert entspricht, der der Unternehmung in irgendwelcher Form tatsächlich zufloss. Das Eigenkapital hingegen sei eine manipulierbare Grösse, ein rein rechnerischer Differenzbetrag zwischen dem Vermögen einerseits, dessen Wertgebung nur nach oben begrenzt, nach unten aber der Willkür überlassen ist, und dem Fremdkapital andererseits, das mit dem tatsächlichen Forderungsbetrag bilanziert ist.

Kalveram und Schmalenbach<sup>2)</sup> vertreten freilich die These, dass Eigenkapital in wirtschaftlichem Sinne überhaupt nicht existiere. Schmalenbach argumentiert dabei, dass der Inhaber des Kapitalkontos, der Unternehmer der Unternehmung, buchmässig wie ein Kreditor behandelt würde. Wenn dies auch rechtlich nicht zuträfe, so doch wirtschaftlich; denn der Unternehmer gebe sein Kapital zwar nicht mit dem rechtlichen Anspruch, wohl aber in der wirtschaftlichen Erwartung einer Kapitalverzinsung in Form von Geschäftsgewinnen und einer

---

1) vergl. Viel, J.: "Betriebsanalyse", Zürich 1950, S. 141 f.

2) vergl. Kalveram W.: a.a.O., S. 109 und Schmale. a.a.O., S. 15

Kapitalrückzahlung im Liquidationsfalle. Das Geschäft selbst sei also kapitallos; was in ihm an Güterwerten enthalten sei, werde bilanzmässig dem Geschäftsinhaber geschuldet.

Von einem schuldrechtlichen Anspruch des Geschäftsinhabers gegen das Unternehmen kann indessen nicht die Rede sein, was insbesondere durch die Lage im Konkurs des Unternehmens deutlich wird; denn in diesem Falle haben der Geschäftsinhaber oder die Gesellschafter keinen auf die Auszahlung des etwa noch vorhandenen Kapitals abzielenden Anspruch gegen das Unternehmen. Die bei Konkurseröffnung etwa noch vorhandenen *f r e i e n* Vermögenswerte fallen vielmehr in die Masse und haften damit der Gesamtheit der Gläubiger.

Die Auffassung Schmalenbachs und Kalverams hat gewiss ihre Berechtigung, aber nur deshalb, weil sie das Schwergewicht auf den Unternehmerstandpunkt legt. Im Sinne unserer Betrachtungen jedoch, welche vornehmlich die Interessen des Kreditgebers vertreten, müssen andere Perspektiven berücksichtigt werden.

Die Entstehung der eigenkapitalähnlichen Mittel ist zurückzuführen

- 1) auf ausserordentliche Aufwendungen, die ihren Niederschlag in verschiedenen Kapitalpositionen finden,
- 2) auf Einschüsse, die als Fremdkapital von aussen in die Unternehmung fliessen, die jedoch aus bestimmten Gründen nicht als drängende Terminverbindlichkeiten gewertet werden.

Weil alle diese Posten geeignet sind, die wahre Vermögenssituation einer Unternehmung zu verschleiern und die Eigenkapitalbasis ungünstiger erscheinen zu lassen,

als es den Tatsachen entspricht, bedarf vom Standpunkt des Kreditgebers aus jede einzelne Position einer genauen Analyse, damit ihre Zuordnung innerhalb der Kapitalstruktur ermöglicht wird. Erst danach kann ein wahrheitsgetreuer Rückschluss auf die Bonität der Unternehmung im allgemeinen sowie Liquidität und Rentabilität im besonderen gezogen werden.

## 2. Kapital

### Die Passivseite der Bilanz in ihrem Aussagewert über Bonität und Kreditwürdigkeit

#### 1) Möglichkeiten und Grenzen der Kreditwürdigkeitsprüfung

Das Problem der Kreditwürdigkeit hat in Literatur und Praxis eine weitreichende Beachtung gefunden. Diese Beachtung besteht durchaus zu Recht, nachdem der Bedarf an Fremdkapital gerade während der Jahre des deutschen Aufschwunges 1951 bis 1953 in grossem Masse zugenommen hat, wogegen sich der Anteil der eigenen Mittel am Bilanzvolumen relativ stark reduzierte (vergl. hierzu die Übersicht auf Seite 19). Risikoträger dieser expansiven Verschuldung waren vornehmlich die Banken, da der Kapitalmarkt nicht in der Lage war, die erforderlichen langfristigen Gelder zur Verfügung zu stellen.

Mit dem Begriff der Kreditwürdigkeit ist ein allgemeiner Wertgedanke verbunden, welcher sich sowohl auf die Person des Kreditnehmers wie auf seine finanziellen Verhältnisse, repräsentiert durch Bilanz- + Privatvermögen, erstreckt. Die Bedeutung des Wortes "Würdigkeit" ist allerdings im subjektiven, im lebendigen Bereich zu suchen, während Vermögenslage, Betriebssituation usw. einer objektiv-materiellen Sphäre angehören. Aus diesen Grunde unterscheiden betriebswirtschaftliche Untersuchungen häufig die Kreditwürdigkeit von der Kreditfähigkeit, wobei erstere als Charaktereigenschaft gewertet wird, während die letztere als materielle Vorbedingung jeder Kreditgewährung gilt<sup>1)</sup>. Im Verlauf der

<sup>1)</sup> vergl. Hellerowicz - Jonas: "Bestimmungsfaktoren der Kreditfähigkeit", Berlin 1954, S. 19: "Ein Kunde, der  
Ports.s.Seite 20

Kapitalaufbau von 1980 westdeutschen Aktiengesellschaften  
in den Jahren 1951, 1952 und 1953 1)  
(in Mill. DM)

|                                 | <u>1951</u> |       | <u>1952</u> |       | <u>1953</u> |       |
|---------------------------------|-------------|-------|-------------|-------|-------------|-------|
| 1. <u>Summe Eigenkapital*</u> ) | 19.739,4    | 50,6% | 20.620,7    | 46,4% | 22.179,8    | 44,5% |
| Langfr. Rückstellungen          | 841,5       | 2,2%  | 1.328,9     | 3,0%  | 1.843,4     | 3,7%  |
| Sonstige Rückstellungen         | 3.507,0     | 9,0%  | 3.889,3     | 8,7%  | 4.288,3     | 8,6%  |
| Kreditgewinnabgabe              | 139,2       | 0,3%  | 620,2       | 1,4%  | 630,8       | 1,3%  |
| Langfr. Verbindlichkeiten       | 3.542,5     | 9,1%  | 4.632,1     | 10,4% | 6.307,7     | 12,7% |
| Kurzfr. Verbindlichkeiten       | 10.767,4    | 27,6% | 12.801,4    | 28,8% | 13.771,8    | 27,6% |
| 2. <u>Summe Fremdkapital</u>    | 18.797,6    | 48,2% | 23.271,9    | 52,3% | 26.842,0    | 53,9% |
| Sonstige Passiva                | 188,8       | 0,5%  | 217,2       | 0,5%  | 255,0       | 0,5%  |
| Ausgeschütteter Gewinn          | 280,2       | 0,7%  | 360,9       | 0,8%  | 537,9       | 1,1%  |
| 3. <u>Bilanzsumme</u>           | 39.006,0    | 100%  | 44.470,7    | 100%  | 49.814,7    | 100%  |

In den kurzfr. Verbindlichkeiten sind folgende Bankschulden enthalten:

|         |      |         |      |         |      |
|---------|------|---------|------|---------|------|
| 1.656,7 | 4,3% | 2.012,8 | 4,5% | 2.454,1 | 4,9% |
|---------|------|---------|------|---------|------|

\*) einschliesslich Rücklagen, Wertberichtigungen nach §§ 36 HGB und 7c/a EStG

1) vergl. "Die Abschlüsse der Aktiengesellschaften" für die Jahre 1952/53 a.a.O., S.19 und 23

weiteren Ausführungen soll auf diese Unterscheidung, die zwar berechtigt, jedoch in der Praxis ungebräuchlich und im Sinne unserer Betrachtungen von sekundärer Bedeutung ist, verzichtet werden.

Eine Prüfung der Kreditwürdigkeit durch das kreditierende Geldinstitut wird in jedem Falle schlechthin erfolgen, primär im Interesse einer Abwägung des mit der Kredithingabe verbundenen Risikos. Sämtliche Faktoren endogener und exogener Art sind dabei zu berücksichtigen. Endogen bezeichnet in diesem Zusammenhang die sich aus dem Unternehmensbereich selbst ergebenden Gesichtspunkte und Probleme; unter exogen sind die von der wirtschaftlichen Umwelt ausgehenden gegenwärtigen und künftigen Einflüsse (z.B. Branchenkonjunktur, Beschäftigungslage, Devisenbewirtschaftung usw.) zu verstehen. Alle endogenen und exogenen Faktoren, welche die Bonität eines Unternehmens bestimmen, liegen ab dem Zeitpunkt der Kreditausreichung auch im Interessenbereich des Bankiers und bedingen dadurch die Kreditwürdigkeitsprüfung, um Verluste mit höchstmöglicher Wahrscheinlichkeit auszuschliessen.

Die Kreditwürdigkeitsprüfung wird in gewissen Fällen sogar zur gesetzlich vorgeschriebenen Notwendigkeit, und sie kann schliesslich auch deswegen unerlässlich sein, um das Geldinstitut vor Ansprüchen Dritter, die durch die beabsichtigte Kreditgewährung etwa Schäden erleiden, vor Ansprüchen, die auf Ersatz dieser Schäden gerichtet sein könnten, zu bewahren.

---

als unzuverlässig bekannt ist, bekommt in der Regel unter keinen Umständen Kredit, unabhängig von seiner wirtschaftlichen Lage."

Obst - Hintner: "Gold-, Bank- und Börsenlesen", Stuttgart 1955, S. 398: "Die Bank wird einem Spieler oder Verschwender oder jemandem, der einen schlechten Ruf genießt, auch wenn er ein grosses Vermögen besitzt, niemals einen Kredit einräumen; er mag kredit fähig sein, kredit würdig ist er jedenfalls nicht."

Der Fall einer gesetzlich vorgeschriebenen Kreditwürdigkeitsprüfung ist in § 13 des Gesetzes über das Kreditwesen (KWG) geregelt. Diese Vorschrift verpflichtet ein Kreditinstitut, den Kreditwerber dann zur Offenlegung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse oder zur Vorlage seiner Bilanz zu veranlassen, wenn die beabsichtigte Kreditgewährung die Summe von DM 5.000.-- übersteigt und in blanko erfolgt. Die ratio legis will damit die von dem Kreditinstitut an einen Kreditwerber zu stellenden Anforderungen von vornherein festlegen, um ein gegenseitiges Unterbieten der Geldinstitute insoweit zu unterbinden. - Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass ein Kredit dann nicht als in blanko gewährt im Sinne des § 13 KWG angesehen wird, wenn für die Forderung der Bank aus der Kreditgewährung mehrere Personen haften, wie das z.B. bei einem Wechselkredit der Fall ist. Gleiches gilt für die Offene Handelsgesellschaft und die Kommanditgesellschaft, da bei diesen beiden Personengesellschaften neben der Gesellschaft auch noch deren Gesellschafter (bei der Kommanditgesellschaft der Komplementär) für die Erfüllung der aus dem Kredit sich ergebenden Verpflichtungen der Gesellschaft persönlich und mit ihrem ganzen Vermögen uneingeschränkt in Anspruch genommen werden können. Das Vorhandensein solchen persönlichen Vermögens der haftenden Gesellschafter wird jedoch nicht schlechthin vom Gesetz unterstellt, vielmehr muss ein entsprechender Nachweis erbracht werden<sup>1)</sup>.

Die Tatsache, dass durch eine Kreditgewährung Schäden bei Dritten entstehen können, war bereits Gegenstand oberstrichterlicher Rechtsprechung. So hat der BGH

---

<sup>1)</sup> vergl. Reichardt, W.: "Das Gesetz über das Kreditwesen", Kommentar, Berlin 1942, Anm. 7 zu § 13 KWG

mit Urteil vom 9.7.1953<sup>1</sup> entschieden, dass ein Geldinstitut vor Ausreichung eines gedeckten Sanierungskredites an ein konkursreifes Unternehmen zur Kreditwürdigkeitsprüfung verpflichtet ist. Dadurch soll ausgeschlossen werden, dass Dritte über die tatsächlich nicht mehr vorhandene Kreditwürdigkeit des Unternehmens getäuscht werden und durch eine Fortsetzung der Geschäftsverbindung im Vertrauen auf den nur durch den Kredit aufrechterhaltenen Anschein der Kreditwürdigkeit Schaden erleiden. Selbstverständlich ist eine Haftung des kreditausreichenden Geldinstituts nur bei Hinzutreten der subjektiven Voraussetzungen des § 826 BGB gegeben.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass die Kreditwürdigkeitsprüfung persönliche und materielle Gesichtspunkte zu berücksichtigen hat. Das Schwergewicht liegt jedoch stets auf einer Analyse der Vermögens- und Ertragsverhältnisse, weil die Beschaffenheit dieser beiden Komponenten für das Risiko, die Beweglichkeit und die Dauer des Kredites entscheidend ist. Die Problematik jedes Urteils, das auf Grund einer Bilanzprüfung abgegeben wird, beginnt allerdings bereits bei der Gewinn- und Verlust-Rechnung, weil diese häufig - besonders bei Aktiengesellschaften - so mangelhaft instruiert ist, dass ihr keinerlei wirtschaftliche Aussagekraft mehr bemessen werden kann. Größtmögliche Publizität ist für jeden Prüfer eine notwendige Voraussetzung, die sich jedoch - wie die Praxis beweist - in vielen Fällen nicht erreichen lässt, weil der betreffende Kreditnehmer jedes derartige Ansuchen als Diskriminierung seiner Bonität wertet. Andererseits lehrt die Praxis, dass sich gerade solche Betriebe, welche zur lückenlosen Offenheit sowie

---

<sup>1</sup>) vergl. "Neue Juristische Wochenschrift" Heft 45 vom 6.11.1953

zur Beschaffung aller geforderten Unterlagen bereit sind, oft bereits in einer so prekären Situation befinden, dass jede "Kreditwürdigkeitsprüfung" zu einem eindeutigen negativen Ergebnis gelangen muss.

Aufgabe einer Kreditwürdigkeitsprüfung kann es nicht sein, das Risiko, das jeder Kreditgewährung, gleich ob besichert oder blanko, innewohnt, auszuschliessen. Die Prüfung dient vielmehr der Absicht, die Berechtigung bzw. Nichtberechtigung des Kreditnachsuchens zu erweisen und dadurch Kapitalfehlleitungen, unangebrachte Kapazitätsausweitungen und sonstige Expansionsbestrebungen zu verhindern. Allein mit diesem Ziel vor Augen bleiben Verluste auf ein Mindestmass beschränkt.

## 2) Die Grundlagen der Bilanzprüfung

An Bilanzmaterial stehen den Banken entweder Handelsbilanzen oder Steuerbilanzen oder ein zeitnaher Status zur Verfügung.

### A) Die Handelsbilanz

Für die Aufstellung der Handelsbilanz enthält das HGB in dem § 40 und das Aktiengesetz in den §§ 129 mit 133 entsprechende Normen, die speziell auf einen Gläubigerschutz sowie auf eine Offenlegung aller Unternehmensrisiken abzielen. Diese gesetzlichen Vorschriften haben den Sinn, den Ausweis nichtrealisierter oder überhaupt nicht erzielter Gewinne zu verhindern. Dieser Effekt wird durch die Einführung von Höchstbewertungsgrenzen erreicht, welche andererseits als "Niederstwertprinzip" Eingang in die allgemeine (nicht nur aktienrechtliche) Bilanzierungspraxis gefunden haben.

Der Vorteil der Handelsbilanz ist also darin zu suchen, dass sie nach dem Grundsatz der "Vorsicht" aufgemacht ist. Andererseits ist ihr Erkenntniswert nicht

zu hoch einzuschätzen, besonders dann, wenn die Regeln, welche der Bewertung der Vermögensteile zu Grunde lagen, nicht bekannt sind. Es dürfte dem Prüfer weitgehend unmöglich sein, die Höhe der eventuell vorhandenen stillen Reserven, die durch Unterbewertung entstanden sind, festzustellen, um dadurch ein objektives Bild von der tatsächlichen Liquiditäts- und Ertragslage und - daraus resultierend - von dem nicht nominell sondern effektiv vorhandenen Eigenkapital zu erhalten.

### 2) Die Steuerbilanz

Die Steuerbilanz als Ertragsteuerbilanz für Einkommen- und Körperschaftsteuer hat sich in der Praxis immer stärker in den Vordergrund geschoben und die Handelsbilanz weitgehend verdrängt. Grundsätzlich leitet sich die Steuerbilanz aus der Handelsbilanz ab, d.h. aktienrechtliche Form und Gliederung bleiben unverändert. Der Wesensunterschied besteht in den verschiedenen Bewertungsnormen, wobei die Handelsbilanz der Willkür des Unternehmers weitergehende Möglichkeiten eröffnet als die Steuerbilanz.

Unterste Grenze der Bewertung in der Steuerbilanz ist der Teilwert, welcher sich nach dem Wert bemisst, den ein Erwerber des Unternehmens im ganzen für das einzelne Wirtschaftsgut im Rahmen des Gesamtkaufpreises ansetzen würde unter der Voraussetzung, dass der Betrieb weitergeführt wird (§ 12 Bewertungsgesetz und § 6, I, Ziff. 1 EStG). Aus dieser Definition geht hervor, dass stille Reserven steuerlich grundsätzlich nicht möglich sind, es sei denn, der Teilwert liege über den Herstellungskosten der bewerteten Güter, so dass die Bewertung, die aktienrechtlich und steuerrechtlich die Produktions- oder Anschaffungskosten nie überschreiten darf, sich nicht nach dem Teilwert, sondern nach den Kosten richtet.

Auf Grund dieser Tatsache ist zu folgern, dass beispielsweise das Warenlager in der Regel doch stille Reserven enthält, weil der Erwerbskostenwert<sup>1)</sup> nicht gleich ist dem Veräußerungswert = Marktpreis, welcher letzterer wohl im allgemeinen über dem ersteren liegt. Nachdem nun aber die Definition des Teilwertes eine Weiterführung des Betriebes voraussetzt, kann zu Recht angenommen werden, dass der Erwerber des Betriebes einen Kaufpreis für das einzelne Wirtschaftsgut entrichten müsste, der zumindest zwischen den beiden Werten rangiert.

Anders verhält es sich allerdings, wenn der Markt- oder Börsenpreis u n t e r dem Erwerbskostenwert liegt. Die Einstellung in die Bilanz hat dann zu diesem niedrigeren Wert zu erfolgen, damit der Ausweis nicht realisierbarer Gewinne vermieden bleibt.

Die Steuerbilanz ist ihrer Zwecksetzung nach Gewinnermittlungsbilanz. Allerdings bieten die steuerlichen Möglichkeiten der degressiven Abschreibungsmethode, der Sonderabschreibungen, der 25%igen Abzugsfähigkeit von Baudarlehen usw. immer noch hinreichende Chancen zur Reduzierung des Betriebsgewinnes und zur Reservenbildung. Grundsätzlich eignet sich jedoch die Steuerbilanz zu Bilanzanalysen besser als die Handelsbilanz, welche letztere sich immer mehr zur "Gewinnverschleierungsbilanz" entwickelt hat<sup>2)</sup>.

### C) Der Status

Der Kreditstatus dient der Aufgabe, die wesentlichen Schwächen von Handels- und Steuerbilanz, nämlich die Schaffung stiller Reserven zu Lasten des ausgewiesenen Gewinnes zu vermeiden. Losgelöst von jeder Gewinn- und

---

1) vergl. Gerstner, P.: a.a.O., S. 69: Erwerbskostenwert = Eingangsbuchwert, worunter sowohl der Anschaffungs-, wie auch der Herstellungswert zu verstehen ist.

2) vergl. Mellerowicz - Jonas: a.a.O., S. 68

Verlust-Rechnung ermittelt der Status die Höhe des tatsächlich vorhandenen Eigenkapitals, indem die Vermögenswerte nach dem Zeitwertprinzip erfasst und den vorhandenen Schulden gegenübergestellt werden<sup>1)</sup>.

Der Status, den jegliche bilanzmässige Dynamik fehlt, ist weder Abschluss einer Rechnungsperiode, noch gelten für ihn die handels- oder steuerrechtlichen Bewertungs- und Gliederungsvorschriften. Er wird in der Regel nur als Unterlage für Kreditgesuche aufgestellt. Aus dieser Zwecksetzung heraus wird bereits die Schwäche deutlich, an welcher der Status krankt kann, insbesondere wenn der Kreditsuchende selbst die Zusammenstellung des Zahlenmaterials vorgenommen hat: Bewertung der Vermögensteile nicht zu Tages- bzw. Wiederbeschaffungswerten, sondern Zugrundelegung von Phantasiezahlen, die eine unge-rechtfertigte Verschönerung der Vermögenssituation herbeiführen sollen mit dem Ziel, eine positive Entscheidung bezüglich des Kreditgesuches zu erreichen. Die Aufstellung des Status wird daher zweckmässig durch einen von der kreditgewährenden Bank beauftragten Prüfer durchgeführt, wobei allerdings häufig Differenzen zwischen Gutachter und Kreditnehmer in Bewertungsfragen unvermeidlich sind. Besonders bei der Bewertung der Gegenstände des Anlage-

---

1) Die Definitionen des Status bewegen sich im wesentlichen alle um dieses Problem, so u.a.:  
Fluch, K.: "Der Status der Unternehmung", Stuttgart 1930, S. 69: "Hauptzweck des Kreditstatus ist der gleiche wie der aller anderen Status, die Ermittlung des Reinvermögens. Als Nebenzweck soll diese Spielart die Zahlungsbereitschaft der Unternehmung nachweisen, die für die Kreditsicherung brauchbaren Pfänder deutlich zeigen und schliesslich einen Überblick über den Grad der Verschuldung geben."  
Mellerowicz - Jonas: a.a.O., S. 168: "Der Status ist die verfeinerte, zu Reproduktionskosten bewertete Handelsbilanz der Unternehmung."  
Gerstner, P.: a.a.O., S. 325: "Der Status ist, allgemein betrachtet, eine rechnungsmässige Zusammenstellung von Feststellungen, die unter besonderen Gesichtspunkten getroffen worden sind und die den Zweck haben, den augenblicklichen Stand wirtschaftlicher Angelegenheiten von Unternehmungen und Betrieben oder von Teilen derselben darzustellen."

vermögens, vor allem bei Fabrikgebäuden, beim Maschinenpark und bei den Einrichtungsgegenständen können sich u.U. erhebliche Meinungsverschiedenheiten ergeben, weil hier die Differenzen zwischen den Buchwerten (Anschaffungswerte abzüglich anteilige Abschreibungen) und den bei normaler Wirtschaftslage meist viel niedrigeren Verkehrswerten gewöhnlich erheblich sind."<sup>1)</sup>

Die Mehrzahl der Banken hat eigene Prüfungsabteilungen gebildet, welche die Interessen der Bank durch Prüfungen im Hause der Kreditnehmer wahrnehmen und Statuszahlen im obigen Sinne ermitteln. Die Hauptschwierigkeit, der sich solche Prüfer gegenübersehen, besteht darin, dass ihre Branchenkenntnisse häufig nicht ausreichen, um die Angaben der Unternehmer speziell im Hinblick auf die Bewertung der Warenvorräte authentisch kontrollieren zu können. Die branchenmässige Kreditstreuung, die einerseits wichtig und erwünscht ist, wirkt sich in diesem Punkte nachteilig aus. In besonders dringenden Fällen wird man daher auf ein Sachverständigen-Gutachten nicht verzichten können.

In der Literatur wird häufig neben der Aufstellung des Status nach dem Zeitwertprinzip eine Bewertung nach dem Liquidationsprinzip gefordert, um die Chancen der Realisierung der Vermögensteile im Ernstfalle abwägen zu können. Die Praxis folgt dieser Anregung in der Regel jedoch nicht; denn es erscheint müssig, sich zum Zeitpunkt der Kredithingabe bereits mit Liquidationsgedanken zu beschäftigen; falls dies jedoch - der Situation des kreditsuchenden Unternehmens entsprechend - angebracht ist, unterbleibt jede Kreditgewährung am besten ganz. Ein Liquidationsstatus gewinnt dagegen erst an Bedeutung,

---

<sup>1)</sup> vergl. Hintner, O.: "Praxis der Wirtschaftsprüfung", Stuttgart 1949, S. 38

wenn die Bonität eines bereits bestehenden Kredites gefährdet ist, so dass man sich tatsächlich mit der Frage der Liquidation bzw. der Verwertung der vorhandenen Sicherheiten auseinandersetzen muss<sup>1)</sup>.

### 3) Schlussfolgerungen aus der strukturellen Verfassung der Bilanzpassiva.

Da das Kapital die Grundlage jeder Unternehmung bildet, wird jede Bilanz von rechts nach links gelesen, d.h. zunächst wird das betriebliche Fundament analysiert. Dabei interessieren

- 1) die Herkunft des Kapitals, d.h. seine Rechtsbeziehungen gegenüber der Aussenwelt,
- 2) die Verwendung des Kapitals auf der Aktivseite, d.h. die konkrete Form, welche das Kapital in der Unternehmung erhalten hat, also die Verwendung für die Erfüllung der technischen Aufgaben des Betriebes<sup>2)</sup>.

Entsprechend dieser Unterscheidung sind Untersuchungsobjekte jeder Bilanzprüfung

- 1) die Kapitalstruktur,
- 2) die Finanzierungsstruktur.

#### A) Die Kapitalstruktur

Das Verhältnis  $\frac{\text{Eigenkapital}}{\text{Fremdkapital}}$  wird als Kapitalstruktur bezeichnet. Diese Verhältniszahl besitzt für sich allein keinen besonderen kritischen Aussagewert;

- 1) vergl. Michel, O.: "Kreditbilanzen und Kreditprüfung", München o.J., S. 22 f.
- 2) vergl. Le Coutre, W.: "Statische Bilanzlehre" in "Handwörterbuch des Kaufmanns" von Karl Bött, Hamburg 1927, Band 5, S. 332

vielmehr muss eine Reihe anderer Faktoren mitberücksichtigt werden, so zumindest das durchschnittliche Branchenverhältnis als Vergleichsmaßstab und die Verhältniszahlen der vorangegangenen Jahre als Gradmesser für die zeitliche Entwicklung. Erst mit Hilfe dieser Werte kann ein Urteil darüber gefällt werden, ob die Verschuldung des Unternehmens zu hoch ist, und ob die Entwicklung des Eigenkapitals in positivem oder negativem Sinne (Kapitalbildung oder -reduktion) vonstatten gegangen ist. Eine dauernde Minderung des Eigenkapitals lässt jedenfalls den Schluss zu, dass die Rentabilität des Unternehmens schwach ist, so dass die Substanz angegriffen werden muss. Ein Ausgleich wird dann in einer erhöhten Beanspruchung fremder Mittel gesucht.

Das Anwachsen fremder Mittel, besonders der kurzfristigen Verbindlichkeiten, bei gleichgebliebenem oder ebenfalls gestiegenem Eigenkapital deutet auf eine wertmässige Umsatzsteigerung, die jedoch noch nicht mit einer mengenmässigen Umsatzsteigerung identisch sein muss, hin. Hesse urteilt hierzu: "Die Tatsache, dass mittels des Fremdkapitals höhere Umsätze finanziert oder Produktionsanlagen beschafft werden können, die ein Mehr an Ertrag abwerfen als Skontoverlust und Leihzins ausmachen, rechtfertigt die Aufnahme des Fremdkapitals; die Rente ist dann höher als der Leihzins. Hieraus erklärt sich der Umstand, dass jeder Fortschritt der mit technischem Kapital wirtschaftenden Produktion grundsätzlich des Kredites bedarf, der aus der Kapitalrente der Betriebe amortisiert werden muss."<sup>1)</sup>

Die theoretische Forderung, dass die Kapitalstruktur etwa ein Verhältnis von 1 : 1 aufweisen solle, ist in der Gegenwart geradezu absurd und kann daher ausser

---

<sup>1)</sup> vergl. Hesse, K.: "Wie beurteilt man eine Bilanz?", Hamburg 1952, S. 16

Betracht bleiben. Anders verhält es sich mit der im allgemeinen üblichen Faustregel, dass Blankokredite nicht mehr als ein Drittel des haftenden Eigenkapitals betragen sollen<sup>1)</sup>. Dieser Grundsatz ist deshalb von Bedeutung, weil Kreditkapital kein Ersatz für fehlendes Eigenkapital sein kann; denn der Kredit muss unter dem Aspekt gegeben werden, dass der Zufluss des Fremdkapitals im Sinne einer Leistungssteigerung wirkt, wodurch die Rentabilität und damit auch die Sicherheit des Kredites gefördert werden. Hohe Verschuldung dagegen legt den Verdacht nahe, dass Überkapazitäten als Folge von Kapitalfehlleitungen vorhanden sind, so dass Teile des Fremdkapitals und damit des Kredites als dubios betrachtet werden müssen. Der Bankkredit hat die Aufgabe eigenkapitalergänzend zu wirken.

Der Koeffizient aus dem Verhältnis von Eigenkapital zu Fremdkapital lässt sich in den seltensten Fällen eindeutig ermitteln, weil die Zugehörigkeit einzelner Bilanzpositionen zur einen oder anderen Gruppe unklar ist. Die Untersuchung dieses Problems sei jedoch späteren Abschnitten vorbehalten.

### 1) Die Finanzierungsstruktur

Unter der Bezeichnung "Finanzierungsstruktur", auch Kapitalverwendung genannt, verbirgt sich ein Problem der Fristigkeit. Entscheidend für die Beurteilung der Finanzierungsstruktur ist das Verhältnis von

|                     |     |                     |
|---------------------|-----|---------------------|
| <u>Eigenkapital</u> | und | <u>Fremdkapital</u> |
| Anlagevermögen      |     | Umlaufvermögen      |

Eine Faustregel besagt, dass sich die beiden Relationen etwa entsprechen sollen; mindestens aber soll das zur Finanzierung des Anlagevermögens vielleicht nicht ausreichende Eigenkapital durch langfristiges Fremdkapital ersetzt sein. Erst bei Erfüllung dieser Bedingung

---

<sup>1)</sup> vergl. Obst - Hintner: a.a.O., S. 399

ist eine gewisse Krisenfestigkeit garantiert, weil keine kurzfristigen Schulden, deren plötzliche Fälligkeit die Zahlungsunfähigkeit des Unternehmens herbeiführen würde, langfristig investiert sind. Kontokorrentkredite, ihrer Tendenz nach kurzfristig, müssen daher meist als mittel- oder gar langfristig festgelegt betrachtet werden, wenn die Eigenmittel des Kreditnehmers plus langfristige Verbindlichkeiten zur Finanzierung des Anlagevermögens nicht ausreichen.

Die Beurteilung der Finanzierungsstruktur setzt also eine Gliederung von Bilanz bzw. Status nach Liquiditätsmässigen Gesichtspunkten voraus. Bezüglich der hierfür in der Praxis üblicherweise verwendeten Schemas verweisen wir auf Seite 2. Gegenüber diesem Formular schlagen Mellerowicz - Jonas eine noch weitergehende Unterteilung der Aktiva vor: <sup>1)</sup>

- 1) Sofort flüssige Mittel
    - a) Kasse, Bank
    - b) Wertpapiere des Umlaufvermögens
    - Summe 1
  - 2) Liquidierbare Mittel
    - a) Warenforderungen
    - b) Sonstige Forderungen
    - c) Vorräte an Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen
    - Summe 2
  - 3) Bedingt flüssige Mittel
    - a) Beteiligungen
    - b) Wertpapiere des Anlagevermögens
    - c) Bestand an Fertigfabrikaten
    - Summe 3
  - 4) Nicht flüssige Mittel
    - a) Grundstücke
    - b) Gebäude
    - c) Maschinen
    - d) Inventar
    - e) Sonstige Einrichtungen
    - f) Bestand an Halbfabrikaten
    - Summe 4
- Insgesamt

Es ist durchaus natürlich, dass kein Schema den speziellen Belangen einer Bilanz im Einzelfall gerecht

---

<sup>1)</sup> vergl. Mellerowicz - Jonas: a.a.O., S. 199

werden kann; jedoch dürfte das zuerst genannte Formular den tatsächlichen Verhältnissen eher entsprechen; denn es erscheint zumindest fraglich, ob beispielsweise Halbfabrikate grundsätzlich weniger leicht realisierbar sind als Beteiligungen, oder Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe leichter veräusserlich als Fertigfabrikate. -

Die Beurteilung der Finanzierungsstruktur gipfelt letztlich in der Feststellung des Liquiditätsgrades des Unternehmens<sup>1)</sup>, welcher seinerseits wiederum weitgehend von einer zunehmenden oder abnehmenden Eigen- bzw. Selbstfinanzierung abhängt.

#### 4) Zusammenfassung

- a) Die Kreditwürdigkeitsprüfung hat sich auf alle Faktoren zu erstrecken, die für die Sicherheit und Amortisation des Kredites von Bedeutung sind.
- b) Im Rahmen der Bilanzanalyse ist zu untersuchen, ob seitens des Kreditnehmers die Grundsätze von Bilanzklarheit, Bilanzwahrheit und Kontinuität beachtet wurden. Dabei verstehen wir unter Bilanzklarheit die im Anschluss an die aktienrechtlichen Gliederungsvorschriften formelle Übersichtlichkeit der Bilanz, wobei z.B. irreführende Saldierungen, wie Kundenanzahlungen gegenüber halbfertigen Erzeugnissen vermieden sind (Spezifikationsprinzip),  
Bilanzwahrheit die materiell richtige Schilderung der Vermögensverhältnisse ohne Verschönerungs- oder Verschlechterungstendenzen,  
Kontinuität die formelle und materielle Stetig-

---

1) Umlaufvermögen in Prozent der kurzfristigen Verbindlichkeiten

keit, d.h. Gleichheit der Gliederungs- und Bewertungsgrundsätze in aufeinanderfolgenden Bilanzen<sup>1)</sup>.

- c) Ist kein aktueller Kreditstatus erhältlich, so muss der Steuerbilanz der Vorzug vor der weniger aufschlussreichen Handelsbilanz gegeben werden. Charakteristisches Unterscheidungsmerkmal für die beiden letztgenannten Zahlenwerke ist, dass das in der Steuerbilanz ausgewiesene Eigenkapital das Eigenkapital der Handelsbilanz immer übersteigt, weil die Wertansätze der Steuerbilanz nicht niedriger sein können als die der Handelsbilanz.
- d) Die Bilanzprüfung hat primär auszugehen von der Eigenkapitalbasis des Unternehmens, weil diese den im Ernstfall greifbaren Garantiefonds für die Gläubiger darstellt. Zweckmässig wird dabei unterschieden zwischen dem haftenden Eigenkapital und den eigenkapitalähnlichen Mitteln, welche die Eigenkapitalbasis in gewissem Umfang verstärken.
- e) Die Bilanzprüfung hat sich ergänzend auf eine Analyse der Gewinn- und Verlust-Rechnung zu erstrecken, um u.a. das tatsächliche Betriebsergebnis (neben dem ausgewiesenen Bilanzgewinn) zu ermitteln, d.h. um festzustellen, welchen Bilanzpositionen Teile des Betriebsergebnisses offen oder versteckt zugeflossen sind, und ob diese Teile als eigenkapitalverstärkend betrachtet werden können.<sup>2)</sup>

---

1) vergl. Knoll, H.: "Allgemeine Bilanzkunde", München und Berlin 1938, S. 96 f.

2) Es ist insbesondere Schmalenbachs unbestrittenes Verdienst, die Bedeutung der Gewinn- und Verlust-Rechnung für die Kreditwürdigkeit klar herausgestellt zu haben.

- f) Abschliessend können wir mit Kalveram folgern, dass "Kreditwürdigkeit dann vorliegt, wenn die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit besteht, die vereinbarten Zins- und Rückzahlungstermine ohne Angriff auf die Lebenskraft des Unternehmens einzuhalten und diese Verpflichtung aus dem natürlichen Leistungsprozess der Unternehmung ohne Schädigung anderer Interessen zu erfüllen"<sup>1)</sup>.

---

Forts.von Seite 33

Für Schmalenbach ist die Bilanz Erfolgsbilanz, deren Inhalt von der Gewinn- und Verlust-Rechnung bestimmt wird und nicht umgekehrt. Die Aktiva sieht er als Ausgaben, welche der Gewinn- und Verlust-Rechnung entzogen und zu diesem Zwecke aktiviert wurden, und die entweder in den folgenden Jahren abgeschrieben werden oder bei einer Veräusserung wieder als Einnahmen hereinkommen. Es sei daher unangebracht, besonders bei neuen Krediten allzusehr auf die Liquidität zu sehen; denn wenn diese nicht schwach wäre, würde der Kunde gewöhnlich keinen Kredit benötigen. - Wichtiger sei die Analyse der Erfolgsrechnung in der Hinsicht, ob der ausgewiesene Gewinn wirklich Gewinn, und zwar Gewinn des letzten Jahres ist, ob etwa stille Reserven ausgekehrt oder, um falsche Gewinne vorzuspiegeln, Überbewertungen vorgekommen sind, woher der ausgewiesene Gewinn stammt und wie es mit den Entnahmen aussieht; vor allem aber sei nicht nur die letzte Bilanz sondern die ganze Bilanzserie der letzten Jahre zu betrachten. - Vergl. Schmalenbach, E.: "Dynamische Bilanz", Bremen-Horn 1948, S. 14 f. und S. 162 f.

1) vergl. Kalveram, W.: "Bankbetriebslehre", Wiesbaden 1950, S. 56

### 3. Kapitel

#### Die betriebliche Finanzierung

##### 1) Die herkömmliche Unterscheidungsmethode und ihre Schwächen.

Der Umfang des Begriffes "Finanzierung" schwankt in der Betriebswirtschaftslehre von einer sehr engen Auslegung bis zu einer alle Detailvorgänge einschliessenden Deutung. Verstehen manche Theoretiker unter Finanzierung nur die Vorgänge der Gründung, Kapitalerhöhung, Fusion, Sanierung usw., so wollen andere wiederum alle finanziellen Handlungen, die unter dem Oberbegriff "Kapitaldisposition" zusammengefasst werden können, in die betriebliche Finanzierung mit einschliessen. Bezeichnenderweise hat es sogar Schmalenbach in seinem Standardwerk "Finanzierungen"<sup>1)</sup> vermieden, eine eindeutige Begriffsklärung herbeizuführen<sup>2)</sup>. - Ein näheres Eingehen auf dieses theoretische Streitproblem würde den Rahmen unserer Betrachtungen übersteigen; wir wollen uns daher mit Prion<sup>3)</sup> darauf einigen, unter Finanzierung die Aufbringung bzw. Beschaffung des Kapitals und seine Verwendung während des Betriebsablaufes zu verstehen. Die Kapitalverwendung umschliesst begrifflich den ständig sich ändernden Kapitalbedarf im Hinblick auf die jeweilige

---

1) vergl. Schmalenbach, E.: "Finanzierungen", Leipzig 1921

2) Ähnliches gilt auch für das andere Werk Schmalenbachs: "Die Beteiligungsfinanzierung", Köln und Opladen 1949, S. 9 f., wo er lediglich die Beschaffung von Kapital in den Vordergrund schiebt vor den sonstigen kapitalmässigen Beziehungen zwischen der kapitalverwendenden Unternehmung und dem kapitalgebenden Kapitalisten. - Eine klare Definition lehnt er jedoch hier ab.

3) vergl. Prion, W.: "Kapital und Betrieb", Leipzig 1929,  
S. 2

Situation der Vermögenswerte und die damit zusammenhängenden Finanzierungsvorgänge.

Nach der Herkunft der für die Finanzierung in Betracht kommenden Mittel unterscheiden Theorie und Praxis traditionsgemäss Eigen-, Fremd- und Selbstfinanzierung. Auf die Problematik der Unterscheidung in Eigen- und Fremdfinanzierung haben wir bereits im Zusammenhang mit der Erörterung von Eigenkapital und Fremdkapital (Seite 14 f.) hingewiesen. Dazu kommt noch, dass die Grenze zwischen diesen beiden Phänomenen oft flüssig ist, wenn wir nur an Wandelschuldverschreibungen, Vorzugsaktien mit limitierter Dividende und ähnliches denken.

Die Eigenfinanzierung als solche entbehrt in sich wiederum nicht einer gewissen Problematik, wenn man sich vergegenwärtigt, dass diese Finanzierungsform bei Einzelunternehmungen und Personalgesellschaften doch nicht den gleichen Sinn haben kann wie bei Kapitalgesellschaften; denn die Aktionäre einer AG stehen doch in der Regel in einem anderen Verhältnis zu ihrer Gesellschaft als die Inhaber zu ihrem eigenen Betrieb<sup>1)</sup>. Dieser Tatsache trägt auch RÖBLE<sup>2)</sup> Rechnung mit dem Hinweis, dass die Eigenfinanzierung speziell der Kapitalgesellschaften auch als Beteiligungsfinanzierung bezeichnet werden könne.

Noch weitergehend ist die Terminologie von Schmalenbach<sup>3)</sup>, der jegliche Beteiligung "Kredit" nennt, um zwar Beteiligungskredit im Gegensatz zum Darlehenskredit.

---

1) vergl. Prion, W.: "Selbstfinanzierung der Unternehmen", Berlin 1931, S. 1 ff.

2) vergl. RÖBLE, K.: "Allgemeine Betriebswirtschaftslehre", Stuttgart 1956, S. 106 ff.

3) vergl. Schmalenbach, E.: "Kapital, Kredit und Zins", a.a.O., S. 33 ff.

Beide Begriffe fasst er unter dem terminus technicus "Kreditwirtschaft" zusammen, wobei er freilich einräumt, dass es für eine theoretische Betrachtung nicht gleichgültig sei, ob der Kredit in Form der Beteiligung oder des Darlehens gegeben werde. Entscheidend ist jedoch für Schmalenbach, dass hier wie dort Kreditvorgänge vorliegen, und zwar mobilisierte Beteiligungskredite im Falle der notierten Aktien und Kuxe und nicht mobilisierte Beteiligungskredite im Falle der direkten Beteiligungen (nichttätige Beteiligung an der offenen Handelsgesellschaft, stillen Gesellschaft, Kommanditgesellschaft), der GmbH-Anteile, Geschäftsguthaben der Genossenschaften und der nichtnotierten Aktien. - Nachdem Schmalenbach bei seinen Betrachtungen das Gewicht auf die Zurverfügungstellung von Kapital, also einen betriebswirtschaftlichen Finanzierungsvorgang legt, kann ihm nicht widersprochen werden, zumal sich die Praxis tatsächlich weitgehend in solchen - allerdings dann falsch verstandenen - Vorstellungen ergibt.

Der Begriff der Fremdfinanzierung enthält erneut Fallstricke, die eine eindeutige Definition verhindern. Wir brauchen dabei nur - ohne hier näher darauf einzugehen - an (langfristige) Rückstellungen zu denken, Posten also, deren Existenz der Selbstfinanzierung höchstens im w e i t e s t e n Sinne, auf keinen Fall aber der Fremd- oder gar der Eigenfinanzierung zuzuschreiben ist. Die Selbstfinanzierung aber beruht auf der Nichtausschüttung der Gewinne (die gleiche Wirkung hat die Nichtausweisung von Gewinnen), was sich in der Bildung zusätzlichen Eigenkapitals manifestiert<sup>1)</sup>. Nun können die Rückstellungen

---

1) Die Definitionen des Begriffes der Selbstfinanzierung stimmen im wesentlichen alle überein, z.B.:  
Eisfeld, C.: "Finanzierung" in Nicklisch, H.: "Handwörter-  
Ports.s.Seite 38

(hier geht es besonders um die langfristigen Rückstellungen) nicht als "zusätzliches Eigenkapital" bezeichnet werden, zumal sie ihre Entstehung keineswegs der Nichtausschüttung von Gewinnen zu verdanken haben. Das Rätsel um die b e g r i f f l i c h e Entstehung dieser Posten wird noch größer, wenn man sich vergegenwärtigt, dass alles, was nicht Eigenkapital ist, grundsätzlich Fremdkapital sein muss (ausgenommen die Wertberichtigungen)<sup>1)</sup> ("Begriffliche" Entstehung deshalb, weil freilich ausser Frage steht, dass die Rückstellungen nicht durch eine Kapitalaufnahme von "ausssen" sondern durch innerbetriebliche Kapitaldispositionen entstanden sind.) -

Dabei ist noch nicht einmal juristisch eindeutig bestimmt, dass die Rückstellungen als Fremdkapital anzusehen sind; man braucht sich dafür nur vor Augen zu halten, dass bezüglich der Pensionsrückstellungen die meisten Pensionsverträge eine Klausel enthalten, wonach das Unternehmen von der Verpflichtung zur Zahlungsleistung frei wird, sobald es in eine wirtschaftliche Notlage gerät.

Wenn der Begriff der Selbstfinanzierung sehr weit gefasst würde, könnte man darunter auch die Finanzierung durch Abschreibungen und durch Rückstellungen verstehen. Wir halten diese Auslegung jedoch für unzweckmässig, weil

---

Forts.von Seite 37  
buch der Betriebswirtschaft", Stuttgart 1928, Band 2, S. 959: "Soweit die Unternehmungen aus sich neues Kapital herausbilden, spricht man von Selbstfinanzierung" - oder Prion, W.: "Selbstfinanzierung der Unternehmungen", a.a.O., S. 2: "Selbstfinanzierung ist die Finanzierung der Betriebe aus eigener Kraft, aus selbstgewonnenem Kapital, aus dem, was sich der Betrieb selbst erwirtschaftet hat, was nicht von aussen her in den Betrieb hinein kommt."

1) vergl. Kruk, M.: "Wie liest man eine Bilanz?" in "Frankfurter Allgemeine Zeitung", Nr. 277 vom 29.11.1952

damit die herkömmliche Vorstellung vom Wesen der Selbstfinanzierung als einer reinen Domäne des Eigenkapitals verwischt würde. Es muss daher für die Finanzierungsvorgänge eine andere Einteilung gefunden werden, die alle Kapitalpositionen ihrer Herkunft nach erfassen und erklären kann.

## 2) Interne und externe Finanzierung als Lösung

Alle methodischen Unterscheidungen ergeben sich aus grundsätzlich gemeinsamen und andererseits aus grundsätzlich trennenden Faktoren. Das gilt auch für die Einteilung in Eigen-, Fremd- und Selbstfinanzierung. Sie genügt, um das Wesen der einzelnen Kapitalquellen zu erklären, sofern auf eine intensivere Erforschung der innerbetrieblichen Finanzierungsvorgänge verzichtet wird. Dieser Verzicht erscheint uns aber gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt, wo sich das Gewicht der betrieblichen Selbstfinanzierung im engeren Sinne immer mehr zu Gunsten einer Selbstfinanzierung im weiteren Sinne verlagert, absolut unangebracht. Wir können daher Hax<sup>1)</sup> in vollem Umfange beipflichten, wenn er eine dem geschilderten Sachverhalt entsprechende Begriffsbildung fordert; denn Begriffe, so argumentiert er, seien nicht Selbstzweck, sondern müssten sich der Realität anpassen. Realität sei aber, dass Finanzierung aus Gewinn und Finanzierung aus Abschreibungen ebenso wie Finanzierung aus langfristigen Rückstellungen nah verwandte Erscheinungen sind, die unter einem einheitlichen Oberbegriff zusammengefasst werden sollten. Hax schlägt dafür die Bezeichnung i n t e r n e Finanzierung im Gegensatz zur e x t e r n e n Finanzierung vor.

---

1) vergl. Hax, K.: "Möglichkeiten und Grenzen der Selbstfinanzierung" in "Die Kapitalausstattung der Unternehmung", herausgegeben vom Institut der Wirtschaftsprüfer, Duisburg-Ruhrort o.J., S. 119

Auch wir sind überzeugt, dass mit dieser Einteilung der veränderten Situation innerhalb der betrieblichen Finanzierungspolitik am besten Rechnung getragen wird, weil die Finanzierungsvorgänge, denen das gemeinsame Merkmal der "inneren" Entstehung anhaftet, zusammengefasst sind, ohne dass die Integration des Begriffes "Selbstfinanzierung", der freilich als Unterbegriff unentbehrlich bleibt, verletzt wird. - Im Gegensatz dazu umfasst die externe Finanzierung alle diejenigen Vorgänge, wo Kapital "von aussen" in den Betrieb hineindisponiert wird, gleichgültig ob es sich dabei um Eigen- oder Fremdkapital, eine im letzten rechtliche Unterscheidung handelt. - Mit dem Begriff der externen Finanzierung wird auch zugleich die früher geschilderte Auffassung Schmalenbachs von der "Kreditwirtschaft" in seinem Sinne berücksichtigt, wenn wir auch zugeben, dass sich die externe Finanzierung volumenmässig noch einen Schritt weiter erstreckt.

Einen Kompromiss zwischen Eigen-, Fremd- und Selbstfinanzierung einerseits und interner bzw. externer Finanzierung andererseits bildet nachstehendes von Hagest entwickeltes Schema<sup>1)</sup>:

|                              |                      |                                              |
|------------------------------|----------------------|----------------------------------------------|
| Kapitalbildung<br>von aussen | {                    | Fremdfinanzierung = Finanzierg.mit Fremdkap. |
|                              |                      | Eigenfinanzierung                            |
| Kapitalbildung<br>von innen  | = Selbstfinanzierung | } Finanzierg.mit Eigenkap.                   |

Der Versuch, die beiden Unterscheidungsformen zu koordinieren, ist ein weiterer Beweis für die Rechtmässigkeit der Forderung, die Kapitalpositionen nicht einseitig zu betrachten. Das Schema hat jedoch den Nachteil, dass es

---

<sup>1)</sup> vergl. Hagest, K.: "Selbstfinanzierung des Betriebes", Stuttgart 1952, S. 26

die Finanzierung durch Abschreibungen und Rückstellungen nicht einordnen kann.

Die Notwendigkeit, sich mit dem Problem des "eigengebildeten" Kapitals von der Finanzierungssache her auch theoretisch auseinanderzusetzen, beruht nicht zuletzt auf dem Umstand, dass das Statistische Bundesamt gewissermassen als Wortführer der Praxis den fraglichen Begriff in seinen Sprachschatz aufgenommen hat. So sind beispielsweise in dem Bericht des Statistischen Bundesamtes über die Abschlüsse der Aktiengesellschaften für die Geschäftsjahre 1952 und 1953 auf Seite 26 die Teile des Eigenkapitals und des Fremdkapitals nach ihrer Herkunft wie folgt geordnet:

| Herkunft der Mittel                                                                            | im Eigenkapital                   | im Fremdkapital    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------|--------------------|
| Eigengebildet (aus eigenen Mitteln des Unternehmens gewonnen)                                  | Rücklagen aller Art <sup>x)</sup> | Rückstellungen     |
| durch Gesetz auferlegte Verbindlichkeiten                                                      |                                   | Kreditgewinnabgabe |
| Fremdbeschafft (durch Aktienemissionen oder durch Kreditaufnahme herangezogene Mittel Dritter) | Grundkapital <sup>xx)</sup>       | Verbindlichkeiten  |

x) abzüglich bzw. xx) zuzüglich des den Rücklagen zugeführten Agios aus der Emission von Aktien.

Im Text heisst es dort: "Mit der vorstehenden Gliederung ist zum Ausdruck gebracht, dass insbesondere bei Aktiengesellschaften das Eigenkapital nicht identisch mit dem "eigengebildeten", d.h. aus Überschüssen des Unternehmens selbst ersparten Kapital ist. Umgekehrt fliessen "eigengebildete", von dem Unternehmen selbst ersparte Mittel nicht nur dem Eigenkapital (nämlich als Rücklagen)

sondern auch dem Fremdkapital (nämlich als Rückstellungen) zu. Dieser wichtige Unterschied ergibt sich aus der Definition und Abgrenzung von Eigenkapital und Fremdkapital und diese wiederum aus der wirtschaftlichen Bedeutung der Kapitalstruktur."

In der gleichen Richtung bewegt sich eine Übersicht, die in dem analogen Bericht für das Jahr 1954 auf Seite 23 enthalten ist. Die dort veröffentlichte Bilanzveränderungsrechnung ist auf der Passivseite - in grober Wiedergabe - wie folgt gegliedert:

1) Eigenfinanzierung

- a) Abschreibungen
- b) Rücklagen
- c) Rückstellungen
- d) Erhöhung der Gewinne

2) Fremdfinanzierung

- a) Grundkapital - nominell (ohne Agio)
- b) langfristige Verbindlichkeiten
- c) kurzfristige Verbindlichkeiten.

Wenn wir die etwas unglücklich gewählten Oberbegriffe "Eigenfinanzierung" und "Fremdfinanzierung" durch unsere Begriffe "interne" und "externe Finanzierung" ersetzen, ist die lückenlose Verbindung zu den von uns vorher erarbeiteten Konsequenzen hergestellt.

Abschliessend noch ein Wort zu den "eigenkapital-ähnlichen" Bilanzpositionen, die nicht "eigengebildet" sind. Wir denken hierbei an die in Abschnitt III dieser Arbeit u.a. behandelten Posten, die auf Grund ihres beteiligungsähnlichen Charakters von einer Kreditwürdigkeitsprüfung als "wirtschaftliches Eigenkapital" angesehen werden können. Diese Positionen sind rechtlich in voller Höhe eindeutiges Fremdkapital, das noch dazu "fremdbeschafft" ist. Es handelt sich dort also durchwegs um Vorgänge der externen Finanzierung.

## II. Abschnitt

### Das Eigenkapital und das "eigengebildete" Kapital in wirtschaftlicher Betrachtungsweise

=====

#### 4. Kapitel

##### Das haftende Eigenkapital als Fundament der Kreditwürdigkeit

###### 1) Die Verantwortlichkeit des Kapitals

Mit dem Einsatz von Kapital, das nach aussen durch entsprechende Vermögenswerte repräsentiert wird, dokumentiert der Kapitalgeber = Unternehmer seine Bereitschaft zur Übernahme eines wirtschaftlichen Wagnisses, freilich in der Absicht, sich mit Hilfe des Kapitaleinsatzes eine angemessene Rendite zu erwirtschaften, aber auch in dem Bewusstsein der ständigen Verlustchance einzelner Kapitalteile oder gar des gesamten Vermögens.

Diese Verlustchance resultiert aus dem Unterworfensein des Vermögens unter den Zugriff der Gläubiger im Sinne der Zwangsvollstreckung, also einer Erzwingbarkeit<sup>1)</sup>, die gemeinhin "Haftung" genannt wird. Das Reinvermögen = Eigenkapital ist somit nicht Teil eines Schuldverhältnisses<sup>2)</sup>, weil den Gläubigern die Befriedigung für ihre

---

1) vergl. Palandt, O.: "Kommentar zum BGB", München und Berlin 1949, Einführung vor § 241, Abschnitt 3

2) Im täglichen Verkehr wird häufig zwischen Schuld und Haftung nicht eindeutig unterschieden. Tatsächlich sind diese Begriffe jedoch streng auseinanderzuhalten. Nach Enneccerus - Lehmann ("Recht der Schuldverhältnisse", Tübingen 1950, S. 9 ff.) "gibt das Forderungsrecht dem Gläubiger das Recht, vom Schuldner eine Leistung zu verlangen und verpflichtet den Schuldner zur Leistung. Es ist also

Forderung nicht auf schuldrechtlichem Wege, sondern eben nur im Falle der Zwangsvollstreckung möglich ist. Neben der unbeschränkten Haftung der Einzelunternehmer, OHG-Gesellschafter und Komplementäre unterscheidet man noch die beschränkte Haftung z.B. der Kommanditisten. Diese beschränkte Haftung erstreckt sich nur auf Vermögensteile in Höhe des gezeichneten Vermögens.

Die bereits ausgeführt wurde<sup>1)</sup>, sind Kalveram und Schmahlenbach der Auffassung, dass Eigenkapital in wirtschaftlichem Sinne überhaupt nicht existiere, weil das Kapital seitens der Unternehmung dem Unternehmer "geschuldet" werde. Die rechtliche Unhaltbarkeit dieser These wird freilich von beiden Autoren nicht bestritten; denn die Schulden einer Unternehmung und das Eigenkapital sind eben rechtlich nicht vergleichbar, geschweige gleichen Ranges, insbesondere wenn man sich die Situation während der Liquidation vergegenwärtigt, wo nur die Überschüsse der Vermögensteile nach Ablösung sämtlicher Verbindlichkeiten das tatsächlich verbleibende Eigenkapital ausmachen<sup>2)</sup>.

Die Ablehnung jeglichen Eigenkapitals im wirtschaftlichen Sinne ist nur als einseitig vom Standpunkt des Unternehmers aus zu erklären. Unter dem Blickwinkel des Kreditgebers sind die mit dem Einsatz des Kapitals verbundenen persönlichen Interessen des Unternehmers von

---

Forts. von Seite 43

auf der einen Seite ein Forderndürfen, auf der anderen Seite ein Leistensollen. Das Unterworfensein des Vermögens oder gewisser Vermögensteile unter den Vollstreckungszugriff des Gläubigers kann man als Haftung bezeichnen. Die Haftung ist also nichts anderes als die passive Seite des Zugriffsrechts. - Der Schuldner schuldet, sein Vermögen haftet."

1) vergl. Seite 15 f.

2) vergl. Knoll, H.: a.a.O., S. 65

sekundärer Bedeutung. Hier steht vielmehr die Frage im Vordergrund: welches Risiko, ausgedrückt in Kapitalziffern, ist der Unternehmer gewillt einzugehen, und inwieweit ist die Unternehmung als solche in der Lage, einen Abbau oder die vollständige Rückzahlung des Kredites durch Eigenkapitalanreicherung im Wege der Selbstfinanzierung zu bewerkstelligen. Mit anderen Worten: wenn das Eigenkapital einer Unternehmung von Anfang an sehr knapp bemessen ist, liegt der Verdacht nahe, dass der Unternehmer selbst kein Zutrauen zu der Bonität und Leistungsfähigkeit seines Unternehmens besitzt, so dass vom Kreditgeber erst recht nicht das notwendige Verständnis und Vertrauen erwartet werden kann.

Nach dem bisher Gesagten wird der Kreditgeber also die Eigenkapitalziffer einer Unternehmung nach zwei Gesichtspunkten hin untersuchen:

- 1) Welche von Rechten Dritter nicht belasteten Vermögensteile kommen im Ernstfall für einen Zugriff in Betracht und dienen somit als Sicherheit für den Kredit?
- 2) Welche Bonität misst der Unternehmer selbst seinem Unternehmen durch Ausstattung mit Eigenkapital bei? Denn im Falle eines zu krassen Missverhältnisses zwischen Eigenkapital und Kredit, läuft dieser Gefahr, Beteiligungscharakter anzunehmen. Das Unternehmungsrisiko würde in diesem Falle mehr oder weniger auf den Kreditgeber abgewälzt.

Wenn wir bisher von der Haftung des Eigenkapitals gesprochen haben, so war damit eine passive Verantwortlichkeit gemeint, die wir auch als statische Eigenschaft des Eigenkapitals bezeichnen können. Demgegenüber ist dem Eigenkapital wie dem gesamten Kapital schlechthin

auch eine aktive Verantwortlichkeit<sup>1)</sup> eigen, die in der Grenzziehung der wirtschaftlichen Möglichkeiten wie in der Fixierung des materiellen Lebensbereiches der Unternehmung überhaupt begründet ist. Dieser aktiven Verantwortlichkeit kann sich auch der Kreditgeber nicht entziehen, weil Kreditzusage oder -ablehnung über den Grad der wirtschaftlichen Betätigung des Unternehmens entscheiden. Keinesfalls darf jedoch die Kreditgewährung - rückblickend auf den vorher unter 2) ausgeführten Gedankengang - so weit führen, dass die primär erforderliche aktive Verantwortlichkeit des Eigenkapitals und damit das Risiko des Unternehmers abgeschwächt werden, so dass schliesslich die aktive Verantwortlichkeit des K r e d i t e s in den Vordergrund rückt und zum tragenden Moment in dem Geschäftsumfang avanciert.

## 2) Das Problem des "betriebsnotwendigen" Eigenkapitals.

Die bereits erwähnte "Goldene Bilanzregel" hatte zum Inhalt, dass das Anlagevermögen eines Unternehmens wenigstens durch Eigenkapital plus langfristige Verbindlichkeiten finanziert werden solle. Umgekehrt bedeutet dies, dass als unterste Grenze für das betriebsnotwendige Eigenkapital die Differenz zwischen Anlagevermögen und langfristigem Fremdkapital zu betrachten ist.

Eine wesentliche Einschränkung für diese Faustregel bildet die im laufenden Produktionsprozess übliche Kapitalgebundenheit. Sofern auf Grund der Betriebsstruktur nur eine mässige Umschlagsgeschwindigkeit erzielt wird, ist eine grössere Krisenempfindlichkeit gegeben als bei Betrieben mit raschem Kapitalumschlag. Dieser erhöhten

---

<sup>1)</sup> vergl. Bredt, O.: "Das verantwortliche Kapital und seine Bedeutung" in "Die Kapitalausstattung der Unternehmung", a.a.O.

Krisenempfindlichkeit kann nur dadurch gesteuert werden, dass auch Teile des Warenlagers durch Eigenkapital oder langfristiges Fremdkapital finanziert werden, weil eben der lange Fabrikationsprozess das Warenlager zumindest teilweise als Deckung des kurzfristigen Fremdkapitals ungeeignet erscheinen lässt.

Ein gleiches Problem ergibt sich aus der Frage nach Menge und Wert des Mindestwarenlagers, das zur Aufrechterhaltung der Betriebsbereitschaft ständig vorhanden sein muss (Warenhäuser!). Schmalenbach unterscheidet unter diesem Gesichtspunkt gebundenes und freies Kapital<sup>1)</sup>, wobei er zum gebundenen Kapital

- 1) das ganze Anlagevermögen, mit Ausnahme von unbebauten Grundstücken und sonstigen Anlagegegenständen, die zum Verkauf stehen,
- 2) das Warenlager, welches laufender Ergänzung bedarf, zählt, während zum freien Kapital jedes Gut, das zum Verkauf steht, solange es jedoch keines Ersatzes bedarf, gehört. Schmalenbach folgert zutreffend weiter, dass das freie Kapital in einer ordentlich organisierten Volkswirtschaft sehr klein sein müsse, weil das Optimum der Ökonomie dadurch erreicht werde, dass sich bildendes Kapital so bald wie möglich seiner Zweckbestimmung zugeführt und so schnell wie möglich gebunden wird.

Was für die gesamte Volkswirtschaft gilt, gilt auch für das einzelne Unternehmen. Wenn wir bei dem Beispiel des Warenlagers bleiben, so ist als Optimum der Ökonomie nur jener Teil zu verstehen, der unbedingt ständig unterhalten werden muss. Lediglich das zur Finanzierung dieser Vermögensteile notwendige Kapital ist "produktiv"<sup>2)</sup>, während bei den nicht betriebsnotwendigen Gütern zwar eine

---

1) vergl. Schmalenbach, E.: "Kapital, Kredit und Zins", a.a.O., S. 28 ff.

2) dto., S. 20 ff.

produktive Verwendung möglich wäre, aber nicht stattfindet. Es handelt sich hier nach Schmalenbach um unproduktive = brachliegende Kapitalien, die zum wertlosen Kapital werden können, wenn nicht eine produktive Verwendung baldige Abhilfe schafft. Eine Entwicklung in dieser Richtung kann ein überhöhtes Warenlager erfahren, wenn Teilbestände zu unverkäuflichen Ladenhütern werden, wodurch Kapitalverluste entstehen.

Für die Produktivität des Kapitals ist auch nicht entscheidend, ob die gegenwärtige Nichtnutzung aus spekulativen Gründen - also absichtlich - oder aus dispositiven und organisatorischen Gründen - also unbeabsichtigt - erfolgt. In beiden Fällen ist der Tatbestand für brachliegende Kapitalien gegeben, wenn auch die Umwandlung des spekulationsbedingten unproduktiven Kapitals in produktives Kapital meist leichter durchführbar ist, weil hier der Hebelansatz für Änderungsmassnahmen deutlicher erkennbar ist als im anderen Falle, wo erst die Ursache der betrieblichen Fehldispositionen festgestellt werden muss.

Eine Sonderstellung in der Kapitalausstattung nehmen die Saisonbetriebe ein. Aus Rentabilitätsgründen werden sie zweckmässig hauptsächlich kurzfristiges Fremdkapital während der Saison in Anspruch nehmen. Die Eigenkapitalbasis wird relativ schwach sein, besonders wenn obendrein wenig oder gar kein Anlagevermögen vorhanden ist, wie z.B. bei Großhandelsunternehmungen der Getreide- und Hopfenbranche. Die Aufgabe des Eigenkapitals, als Risikoträger eventuelle Verluste aufzufangen, tritt hier besonders augenscheinlich zutage, weil die Abwicklung der laufenden Geschäfte (z.B. Ankauf und Verkauf von Getreide innerhalb relativ kurzer Zeitspannen) offensichtlich auch ohne 1 D-Mark Eigenkapital durchgeführt werden könnte.

Ausserhalb der Saison erscheint das Eigenkapital als Guthaben auf Bankkonten und wirft dann eine nur schwache Rendite ab. Wir können daraus folgern, dass das Eigenkapital bei Saisonunternehmen nur bis zu der Höhe von ökonomischem Wert ist, welche den Kreditgebern als Sicherungsfonds für Verluste gerade noch ausreichend erscheint. Die Grenzen hierfür, d.h. die Ansichten der verschiedenen Bankinstitute dürften in der Praxis weitgehend divergieren.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass der Begriff des "betriebsnotwendigen Eigenkapitals"<sup>1)</sup> weit-

1) Bei Beckmann, L.: "Die betriebswirtschaftliche Finanzierung", Stuttgt. 1956, S. 17 f. findet sich ein Beispiel zur Errechnung des Kapitalbedarfs:

|                      |    |                     |
|----------------------|----|---------------------|
| Grundstücke          | DM |                     |
| Gebäude              | "  |                     |
| Einrichtungen        | "  |                     |
| etc.                 | "  | = DM Anlagevermögen |
| <hr/>                |    |                     |
| Kapitalgebundenheit: |    |                     |
| Produktionsdauer     |    |                     |
| Lagerdauer           |    |                     |
| Debitorenziel        |    | = Tage              |
| <hr/>                |    |                     |
| Täglicher Aufwand:   |    |                     |
| Rohstoffe            | DM |                     |
| Hilfsstoffe          | "  |                     |
| Löhne                | "  |                     |
| Gemeinaufwand        | "  | = DM                |
| <hr/>                |    |                     |

Täglicher Aufwand x Kapitalgebundenheit = Umlaufvermögen

|                  |    |
|------------------|----|
| Umlaufvermögen   | DM |
| + Anlagevermögen | "  |
| <hr/>            |    |
| Kapitalbedarf    | DM |

Aus diesem Beispiel liesse sich nach unseren bisherigen Ausführungen das betriebsnotwendige Eigenkapital etwa insofern ermitteln, als bei der Errechnung der Kapitalgebundenheit nur die Produktionsdauer und - je nach Branche - höchstens noch ein Minimum an Lagerdauer in Betracht gezogen wird. Für den Rest des Umlaufvermögens kann als Finanzierungsquelle kurzfristiges Fremdkapital verwendet werden.

gehend unbestimmbar ist. Eine zu grosse Anzahl relevanter Faktoren ist einschlägig. Grundsätzlich jedoch und als Faustregel mag der Schmalenbach'sche Begriff des gebundenen Kapitals mit dem betriebsnotwendigen Eigenkapital (sofern es nicht durch langfristiges Fremdkapital teilweise ersetzt wird) identifiziert werden.

### 3) Die Eigenkapitalentwicklung

Das Kapitalkonto ist ein ruhendes Konto, das während des Jahres grundsätzlich keine Bewegungen erfährt. Als Ausnahme von dieser Regel kommen nur Einlagen und Kapitalentnahmen in Frage. Das Kapital als rechnerischer Ausgleichsposten in der Bilanz wird regelmässig nur durch den zu Ende der Geschäftsperiode ermittelten Gewinn- oder Verlustposten, der auf das Verhältnis von Aufwand und Ertrag während der Geschäftsperiode zurückzuführen ist, verändert.

Für die Betrachtung der Eigenkapitalentwicklung ist die Rechtsform der Unternehmung ohne Belang; denn in den Bilanzanalysen der Banken werden die Positionen des Eigenkapitals summarisch erfasst, gleichgültig ob nun unter den Passiven eine nominelle Kapitalziffer erscheint oder nicht. In den Bilanzen der Kapitalgesellschaften wird der Gewinn- oder Verlustposten gesondert ausgewiesen, während er bei Einzelunternehmungen und Personalgemeinschaften in den Kapital- bzw. Privatkonten verschwindet.

Die Entwicklung des Eigenkapitals ist vor allem deshalb interessant, weil sie im Grunde eng verknüpft ist mit der Frage der betrieblichen Kapital- und Substanzerhaltung; d.h. die Tatsache, dass der Kapitalsaldo eines Unternehmens kontinuierlich abnimmt, muss für den Kreditgeber alarmierend wirken, weil er daraus schliessen

kann, dass das Unternehmen unrentabel arbeitet, so dass eine Kreditrückführung nicht aus Gewinnen, sondern nur zu Lasten der Substanz möglich erscheint. Hax<sup>1)</sup> führt hierzu aus, dass, wer die Eier haben wolle, das Huhn nicht schlachten dürfe, und wer auf die Dauer Gewinn aus einer Unternehmung ziehen wolle, dafür sorgen müsse, dass ihre Substanz<sup>2)</sup> und ihre Ertragskraft ungeschmälert bleiben. Denn, so fährt Hax fort, Gewinnentnahmen in Form von Gewinnbesteuerung oder von Gewinnausschüttung finden ihre Grenze in der Erhaltung der Unternehmenssubstanz; wird mehr entnommen, dann handelt es sich nicht mehr um eine Gewinnbesteuerung, sondern um eine Substanzbesteuerung, und nicht mehr um eine Gewinnausschüttung, sondern um eine Kapitalrückzahlung. Wird dagegen weniger an Gewinn entzogen als erzielt wurde, dann ergibt sich eine Kapital- und Substanzanreicherung. - Der zuletzt angeführte Gedanke schildert den Vorgang bei der betrieblichen Selbstfinanzierung.

Für die Entwicklung des Eigenkapitals sind zwei Gesichtspunkte massgebend:

- 1) Die absolute Veränderung,
- 2) Die relative Veränderung.

Die absolute Veränderung gibt darüber Aufschluss, inwieweit der Eigenkapitalsaldo des vorangegangenen Geschäftsjahres durch die wirtschaftliche Betätigung des soeben abgeschlossenen Geschäftsjahres beeinflusst wurde. Wichtig ist dabei vor allem, dass die E r t r a g s l a g e eine

---

1) vergl. Hax, K.: "Die Substanzerhaltung der Betriebe" in "Der Betrieb" Nr. 16 vom 18.4.1956

2) Hax' Ausführungen sind allerdings in diesem Zusammenhang insofern zu korrigieren, als das Schwergewicht nicht mehr in einer Erhaltung der Substanz, sondern vielmehr in einer Erhaltung der Leistungsfähigkeit, welche durchaus mit erhöhten Aufwendungen verbunden sein kann, liegt.

laufende Kapitalanreicherung ermöglicht hat; ausserordentliche Eigenkapitalzubüssen durch Einlagen oder Kapitalerhöhungen sind erst in zweiter Linie von Bedeutung.

Ständige absolute Kapitalverminderungen führen schliesslich dazu, dass der Kapitalsaldo negativ wird, wenn die Passiven grösser sind als die Aktiven<sup>1)</sup>. In diesem Falle ist eine Unterbilanz = Überschuldung entstanden. In der Bilanz muss dieser Saldo auf der Aktivseite eingesetzt werden, während in den Bilanzaufgliederungen der Banken ein roter = negativer Kapitalsaldo auf der Passivseite erscheint, der die Bilanzsumme entsprechend vermindert. Diese Betrachtungsweise ist wirtschaftlich eher gerechtfertigt,

- 1) weil der Saldo der Unterbilanz ja keinen Vermögensteil darstellt, und
- 2) damit die Gläubiger durch eine globale Kürzung aller Unternehmungsverbindlichkeiten auch optisch auf die teilweise Wertlosigkeit ihrer Forderung hingewiesen werden.

| <u>Unterbilanz</u> |            |
|--------------------|------------|
| Vermögenswerte     | Schulden   |
| 500                | 600        |
| Saldo              | <u>100</u> |
| 600                | 600        |
| ===                | ===        |

| <u>Unterbilanz nach Barkschema</u> |                        |
|------------------------------------|------------------------|
| 500                                | 600                    |
| <u>      </u>                      | Kapital ./. <u>100</u> |
| 500                                | 500                    |
| ===                                | ===                    |

---

<sup>1)</sup> vergl. Herold - Hilgermann - Bernicken: "Das Kreditgeschäft der Banken", Hamburg 1950, S. 108

Die relative Veränderung, nicht minder wichtig, wird durch das Verhältnis von Eigenkapital zu Bilanzsumme widergespiegelt. Ein Zeitvergleich mehrerer Bilanzen soll hier veranschaulichen, ob der Anteil des Eigenkapitals am Bilanzvolumen gleich geblieben ist oder sich in positiver bzw. negativer Weise verändert hat. Aus der Entwicklung dieser Verhältniszahlen ist ein vorsichtiger Schluss auf die eventuellen Expansions-tendenzen des Unternehmens, also auf die Betriebspolitik ganz allgemein möglich: ein sprunghaftes Anwachsen der Bilanzsumme, bedingt durch Zunahme der kurzfristigen Verbindlichkeiten und andererseits der Debitoren und des Warenlagers bedeuten in der Regel einen besseren Geschäftsgang und damit erhöhten Umsatz. Sofern die Zunahme des Eigenkapitals jedoch nicht wenigstens in relativ gleichem Umfange erfolgt, muss diese expansive Entwicklung über kurz oder lang zwangsläufig abgestoppt werden, und zwar dann, wenn die Kreditgeber als Financiers der Geschäftsausweitung ihr Kreditrisiko als nicht mehr im Einklang befindlich erachten mit der Höhe des Garantiefonds = Eigenkapitals der Unternehmung.

Noch bedenklicher ist die Geschäftsausweitung, wenn die Zunahme des Bilanzvolumens durch langfristige Investitionen, ganz oder teilweise finanziert durch kurzfristiges Fremdkapital, verursacht wurde, während sich das Eigenkapital relativ verminderte.

Der Gewinn, ermittelt zu einem bestimmten Stichtag, kann nur in der Höhe dem Eigenkapital zugerechnet werden, in welcher er tatsächlich dem Unternehmen verbleibt, also nicht auf Grund irgendwelcher Verpflichtungen zur Ausschüttung kommt. Sobald beispielsweise bei Aktiengesellschaften der Prozentsatz der zu verteilenden Dividende feststeht, ist der Bilanzgewinn - bilanzkritisch -

um diesen Betrag zu kürzen. Die gesamte Dividende muss richtigerweise bis zur Ausschüttung unter die kurzfristigen Verbindlichkeiten eingereicht werden.

Beispiel für einen zeitlichen Eigenkapitalvergleich  
(in TDM)

|                                      | <u>1952</u> | <u>1953</u> | <u>1954</u> | <u>1955</u> |
|--------------------------------------|-------------|-------------|-------------|-------------|
| Kapital                              | 150         | 210         | 230         | 260         |
| Rücklagen                            | -           | -           | -           | -           |
| Einlagen                             | 30          | -           | -           | 20          |
| Entnahmen                            | ././ 10     | ././ 50     | ././ 70     | ././ 90     |
| Gewinn-/Ver-<br>lustvortrag          | -           | -           | -           | -           |
| Reingewinn/<br>Verlust (rot)         | <u>40</u>   | <u>70</u>   | <u>100</u>  | <u>110</u>  |
|                                      | 210         | 230         | 260         | 300         |
|                                      | ===         | ===         | ===         | ===         |
| Bilanzsumme                          | 1.000       | 1.300       | 1.700       | 2.000       |
|                                      | =====       | =====       | =====       | =====       |
| Eigenkapital in %<br>der Bilanzsumme | 21%         | rd.18%      | rd.15%      | 15%         |

## 5. Kapitel

### Die Rücklagen

#### 1) Entstehung und Wesen der Rücklagen

Die Rücklage ist die ideale Ausdrucksform der Selbstfinanzierung. Ihre Entstehung verdankt die Rücklage ausschliesslich der Nichtausschüttung von Gewinnen<sup>1)</sup>. Aus diesem Grunde tritt sie in der Bilanz praktisch nur bei Gesellschaften mit fixen Kapitalziffern in Erscheinung, weil sich die Gewinne der einkommenswirtschaftlichen Unternehmungen im Kapitalkonto niederschlagen. Im Effekt liegt jedoch hier wie dort die gleiche Erscheinung vor, so dass wir die Vermehrung des Eigenkapitals bei Personalgesellschaften und Einzelunternehmungen über den Anfangsstand hinaus als Rücklage bezeichnen können, sofern diese Vermehrung durch Gewinnzufuhr verursacht wurde.

Die Rücklagen sind nach Baumbach - Hueck dem Reingewinn entnommene Kapitalaufspeicherungen<sup>2)</sup>, d.h. also Werte, die für künftige Zwecke "zurückgelegt" sind. In jedem Falle jedoch haben die Rücklagen ausschliesslich Eigenkapitalcharakter, abgesehen von den

---

1) Ausnahme ist das Agio bei der Aktienemission; dieses Aufgeld ist der gesetzlichen Rücklage in jedem Falle zuzuweisen, selbst wenn die gesetzliche Grenze schon erreicht ist, weil das Aufgeld nicht Gewinn, sondern einen Kapitalzufluss von aussen darstellt. - Diese Bestimmung gilt auch für ein etwaiges Aufgeld bei Sacheinlagen, sofern diese höher aktiviert werden als dem Nennwert der dafür hingegebenen Aktien entspricht. - Vergl. Baumbach - Hueck: "Kommentar zum Aktiengesetz", München und Berlin 1954, S. 328

2) vergl. Baumbach - Hueck: a.a.O., S. 326

durch die jeweilige Steuergesetzgebung geduldeten un versteuerten Rücklagen, welchen nach allgemeiner Ansicht der Charakter von Deckungsvorsorgen für gestundete Steuerschulden zukommt, weshalb sie teilweise als Fremdkapital zu betrachten sind<sup>1)</sup>.

Da die Rücklagen dem Gewinn entnommen sind, kommt ihnen eine für die Liquidität der Unternehmung bedeutsame Eigenschaft zu: sie bilden gewissermassen eine Sperre gegen die Ausschüttung von Aktiven im Rahmen der Gewinnverteilung und wirken zudem - bei gleichbleibender Bilanzsumme - fremdkapitalvermindernd. Der letztere Umstand ist deshalb von Bedeutung, weil auch die Rückstellungen (siehe dort) Aktivwerte binden, ohne jedoch die Eigenkapitalbasis zu verstärken.

Für den Eigenkapitalcharakter der Rücklagen ist ohne Bedeutung, nach welchen Unterscheidungsmerkmalen eine Klassifizierung vorgenommen wird. Die geringsten Schwierigkeiten im Verständnis des Wesens der Rücklagen dürften von der Unterscheidung nach offenen, stillen oder versteckten Rücklagen zu erwarten sein, weil in allen drei Fällen (die versteckten sind im allgemeinen nur eine Abart der stillen Rücklagen) eine tatsächliche echte Reserve vorhanden ist. Die Höhe dieser echten Reserve in den stillen bzw. versteckten Rücklagen ist allerdings aus später noch zu erläuternden Gründen vorsichtig zu bewerten.

Eine gewisse Problematik ergibt sich andererseits aus der Unterscheidung in gesetzliche und freiwillige Rücklagen. Während die ersteren<sup>2)</sup> noch eindeutig als

---

1) vergl. Kofahl, G.: "Möglichkeiten und Grenzen der Kritik veröffentlichter Bilanzen" in "Zeitschrift für Betriebswirtschaft" Nr. 11/1955

2) Die gesetzliche Rücklage, die ausschliesslich zur Deckung von Wertminderungen und sonstigen Verlusten dient.  
Forts.s.Seite

Eigenkapital zu erkennen sind, wird bei den letzteren der Unterschied zu den Rückstellungen, ja sogar den Wertberichtigungen mitunter verwischt. Diese Unsicherheit in der Begriffsabgrenzung wird vor allem durch zwei Faktoren bedingt:

- 1) Unzulängliche Publikation in den Bilanzen,
- 2) Mangelndes Verständnis für das Wesen der drei Passiv-Gruppen.

Diese beiden Gründe stehen wiederum im Zusammenhang mit der Tatsache, dass die freien Rücklagen häufig zweckgebunden sind (Rücklagen für Garantien, Erweiterungen, Unterstützungszwecke, Delkredere usw.), so dass sich äusserlich kein Unterschied gegenüber den gleichermassen deklarierten Rückstellungen bzw. Wertberichtigungen erkennen lässt. Die Gefahr allerdings, dass sich hinter Rücklagen tatsächlich Rückstellungen verbergen, weil mit einer baldigen effektiven Inanspruchnahme gerechnet werden muss, ist zumindest gegenwärtig denkbar gering; denn die Rücklagen (gemeint sind hier nur die offenen Rücklagen) stellen bekanntlich versteuerte Gewinnteile dar, während Rückstellungen und Wertberichtigungen zu Lasten des steuerlichen Gewinnes in die Bilanz aufgenommen werden. Jede Unternehmung wird also vor der Bildung zweckgebundener Rücklagen die Möglichkeit, an deren Statt eine Rückstellung oder Wertberichtigung zu bilden, genauestens überprüfen.

---

Forts.von Seite 56

also einen Gläubigerschutz darstellt (Risikokapital), ist in der Weise zu bilden, dass mindestens 5% oder ein von der Satzung bestimmter höherer Teil des jährlichen Reingewinnes dieser Rücklage zugewiesen werden, bis wenigstens 10% des Grundkapitals oder ein von der Satzung bestimmter höherer Prozentsatz erreicht sind. (§ 130 AktG)

## 2) Besonderheiten der Rücklagenbeurteilung

### A) Der Gewinnvortrag

Nach dem Aktiengesetz ergibt sich der Reingewinn in der Aktiengesellschaft erst, nachdem alle Passivposten einschliesslich der gesetzlichen Rücklage berücksichtigt sind<sup>1)</sup>. Aus dem Reingewinn wird sodann die Dividende verteilt und der verbleibende Gewinnrest auf neue Rechnung vorgetragen. Dieser Gewinnvortrag ist nach der Definition des Reichsgerichts eine freie offene Rücklage; denn "als Rücklage ist alles zu verstehen, was nicht verteilt wird, sondern zur Verfügung der Gesellschaft bleibt, gleichgültig ob es auf dem Gewinnsaldo belassen oder von dort auf ein Sonderreservekonto übertragen wird"<sup>2)</sup>. Im Abschluss des folgenden Jahres erscheint der Gewinnvortrag in III c neben dem Gewinn- und Verlustrechnung, wodurch "die Rücklage" aufgelöst wird. § 151, III, 2 AktG bestimmt jedoch, dass der Gewinnvortrag gesondert auszuweisen ist, damit das eigentliche Jahresergebnis klar erkennbar ist.

Der Gewinnvortrag zählt also bilanziellisch - in Analogie zu den Rücklagen - zum haftenden Eigenkapital, obgleich er den "Reingewinn" (im aktienrechtlichen Sinne) des folgenden Jahres vermindert und so der Verteilungsmöglichkeit unterliegt<sup>3)</sup>. Die Berechnung, den Gewinnvortrag trotzdem dieser Verteilungsmöglichkeit voll zum haftenden Eigenkapital zu rechnen, ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass auch die aus der Auflösung von Rücklagen erzielten ausserordentlichen Erträge den verteilungsfähigen Reingewinn erhöhen. Von Standpunkt des Bilanzanalytikers aus ist es

1) vergl. Raubach - Hueck: a.a.O., S. 327

2) vergl. RGZ Band 91, S. 318

3) vergl. Raubach - Hueck: a.a.O., S. 327 f., 338

also gleichgültig, ob der aufgelöste Gewinnvortrag oder eine aufgelöste Rücklage im Reingewinn enthalten ist. Diese natürliche Folgerung findet ihre Bestätigung in einem Aufsatz von Steinrücke<sup>1)</sup>, wo die Notwendigkeit, den Gewinnvortrag überhaupt in der Gewinn- und Verlust-Rechnung auszuweisen, bestritten wird. Der Gewinnvortrag könne vielmehr unmittelbar der Position "freie Rücklagen" zugeführt werden, zumal er im Wege der Bilanzänderung durch den Vorstand gemäss § 126, III, 2 AktG bereits Bestandteil der Bilanz des Geschäftsjahres geworden sei, in dem er gebildet wurde. Es handle sich also nur um die Auflösung einer bestimmten Rücklage zu Gunsten einer anderen Rücklage. - Wenn auch die Richtigkeit dieser Auffassung im rechtlichen Sinne hier nicht näher untersucht und bestätigt werden kann, so steht doch die wirtschaftliche Konsequenz aus dem oben angegebenen Grund ausser Frage.

## B) Die steuerfreien Rücklagen

### a) Kritik

Im Rahmen von Steuerbegünstigungsmassnahmen wurde während der letzten Jahre wiederholt die Möglichkeit geboten, in bestimmten Fällen sogenannte steuerfreie Rücklagen<sup>2)</sup> zu bilden. Diese Rücklagen können zu Lasten des zu versteuernden Gewinnes in die Bilanz aufgenommen werden und müssen in der Regel nach bestimmten Richtlinien in späteren Jahren gewinnerhöhend aufgelöst werden, wodurch dann eine Nachversteuerung notwendig wird. Es

---

1) vergl. Steinrücke: "Ist der Gewinnvortrag eine freie Rücklage?" in "Der Betriebsberater" Nr. 35/36 vom 20./30.12.1954

2) Hierunter fallen:

Ausfuhrförderungsrücklage (§ 3 Ausfuhrförderungsgesetz vom 18.9.1953)  
Preisdifferenzrücklage (§ 51 Abs. 1 Ziff. 2b EStG 1955 i. Verbindung mit § 74 EStV 1955)  
Rücklage für Ersatzbeschaffung (Abschnitt 35 EStR 1955)

handelt es sich also bei diesen Rücklagen grundsätzlich nicht um echte Steuereinsparungen, sondern zunächst nur um Steuerstundungen, also um steuerliche Ausnahmeregelungen, welche im übrigen an dem Grundsatz, dass Rücklagen den Gewinn nicht schmälern dürfen, nichts ändern<sup>1)</sup>.

Auch diese Art von Rücklagen stellt zweifellos eigengebildetes Kapital dar. Dagegen wäre es irrig, die steuerfreien Rücklagen analog den allgemeinen Rücklagen voll zum haftenden Eigenkapital zu zählen, weil sie eben - unter Umständen nicht unerhebliche - Fremdkapitalteile, nämlich Steuerschulden, enthalten.

Aus diesem Grunde ist schon die Bezeichnung "Rücklage" betriebswirtschaftlich nicht glücklich gewählt, weil sie einer Bilanzverschönerung Vorschub leistet, besonders wenn die steuerfreien Rücklagen in einem Zahlenwerk mit den übrigen freien Rücklagen gemeinsam und unterschiedslos ausgewiesen werden. Es wäre uns berechtigter erschienen, diese Posten in der Bilanz als besondere Rückstellungen, die eben dann einen gewissen, nicht genau zu ermittelnden Prozentsatz an stillen Reserven enthalten, zu deklarieren. Der Bilanzanalytiker wird diese Rücklagen auch in dem beschriebenen Sinne behandeln; d.h. da der nach Entrichtung der gestundeten Steuern verbleibende Eigenkapitalteil nicht im voraus bekannt ist (vergl. hierzu "7c, d, f-Wertberichtigungen"<sup>2)</sup>), während die Rücklage andererseits für längere Zeit dem Unternehmen als Kapitalquelle zur Verfügung steht, wird die Rücklage zweckmässig in voller Höhe den eigenkapitalähnlichen Mitteln zugerechnet. Die Klassifizierung in dem Bilanzauflösungsschema hat hingegen unter den langfristigen Verbindlichkeiten zu erfolgen.

---

1) vergl. Theis, J.: "Praktischer Führer durch das Steuerrecht", Köln 1956, Einkommensteuergesetz S. 53

2) Gemeint ist hier § 7c, d, f aus dem Einkommensteuergesetz in der Fassung vom 15.9.1953

b) Die Ausfuhrförderungsrücklage als Beispiel  
für steuerfreie Rücklagen

Gemäss § 3 des Gesetzes über steuerliche Massnahmen zur Förderung der Ausfuhr vom 18.9.1953 können für Ausfuhrlieferungen Rücklagen in Höhe eines bestimmten Prozentsatzes vom Exporterlös gebildet werden. Die Ausfuhrlieferung muss allerdings vor dem 1.1.1955 (§ 12 Abs. 1 Satz 1) getätigt worden sein. Damit ist ein Auslaufen der Ausfuhrförderungsrücklagen garantiert. Durch die Bestimmung, dass die Rücklagen in den auf ihre Bildung folgenden 10 Wirtschaftsjahren in gleichen Teilbeträgen aufzulösen sind, werden die Rücklagen jedoch noch einige Jahre lang in den Bilanzen erscheinen.

Sinn der Ausfuhrförderungsrücklage war, einen Exportanreiz zu stiften, der sich wiederum in einer Spekulation mit den späteren Steuersätzen, Gewinnaussichten usw. - analog den 7c, d, f-Darlehen<sup>1)</sup> (siehe dort) - äusserte. Mit einem Steuererlass ist die Ausfuhrförderungsrücklage also grundsätzlich nicht verbunden.

Diese kurzen Ausführungen mögen gewissermassen als pars pro toto für den Charakter der steuerfreien Rücklagen allgemein genügen.

---

1) Auch hier ist wiederum an § 7c, d, f aus dem Einkommensteuergesetz vom 1. September 1953, gedacht.

## 6. Kapitel

### Die Rückstellungen

#### 1) Die charakteristischen Merkmale

Die Rückstellungen zählen mit zu den problematischsten Erscheinungen in der Bilanz. Sie sind entsprechend ihrer Rechtsnatur "nach Grund und (oder) Höhe ungewisse Schulden" und zählen somit grundsätzlich zum Fremdkapital. Hesse<sup>1)</sup> schreibt allerdings, dass die Rückstellungen nur Fremdkapital im wirtschaftlichen Sinne seien, während ihnen rechtlich noch Eigenkapitalcharakter anhafte, weil die juristische Entstehung der ungewissen Schuld und ihre Begleichung eine Angelegenheit kommender Geschäftsperioden sei. Einschränkend ist hierzu festzustellen, dass die rechtliche Entstehung der ungewissen Schuld im Verlauf späterer Zeiten kein Charakteristikum der Rückstellung ist; denn gerade für die Mehrzahl aller Rückstellungen (z.B. Prozesskosten, Steuern u.a.) ist auch eine rechtliche Schuld bereits vorhanden, wenn auch Höhe und Fälligkeit noch unbestimmt sind. Obwohl also Hesse in manchen Fällen zugestimmt werden muss (z.B. Garantierückstellungen), kann seine verallgemeinernde Einstellung nicht uneingeschränkt hingenommen werden.

In Erweiterung der rechtlichen Definition, welche den Rückstellungsbegriff zu eng umreißt, zählen zu den Rückstellungen drohende Verluste<sup>2)</sup> und akut werdende Risiken.

---

1) vergl. Hesse, K.: a.a.O., S. 35 und 64 f. und 86

2) Beispielsweise hat der Bundesfinanzhof in einem Urteil vom 3. Juli 1956, veröffentlicht in der "Sammlung der Entscheidungen und Gutachten des Bundesfinanzhofs", Band 63, S. 133, die Rückstellungen wegen drohender Verluste aus schwebenden Geschäften ausdrücklich anerkannt. Solche Verluste können durch Fehldispositionen beim Einkauf entstehen, insbesondere aber dadurch, dass die Wiederbeschaffungskosten am Bilanzstichtag niedriger sind als

Sind die "ungewissen Schulden" dem Fremdkapital noch wesensverwandt, so ergibt sich jedoch bei den zuletzt genannten Erscheinungsformen gegenüber dem Fremdkapital ein grundsätzlicher Unterschied<sup>1)</sup>, weil hier der Gesichtspunkt der "Schuld" tatsächlich fehlt. Die Notwendigkeit, auch diese Posten, die häufig nur empirisch zu berechnen sind, bilanzieren zu müssen, lässt sich aber unschwer sowohl juristisch wie betriebswirtschaftlich beweisen:

- 1) Juristisch: die Pflicht zur Bilanzierung ergibt sich aus dem § 40 HGB. Bei Staub<sup>2)</sup> heisst es hierzu, dass schwebende Rechtsverhältnisse nicht immer ausser acht zu lassen seien, da sie schon jetzt eine **L a s t** des Geschäftes darstellen können und deshalb der Buchung wert seien. Die Bilanz sei keineswegs nur Bücherabschluss, welcher die schwebenden Rechtsverhältnisse nicht zu berücksichtigen habe. Vielmehr sei die Lage des Vermögens klarzustellen, weshalb auch drohende Verluste aus Garantieverpflichtungen und sonstigen

---

**Forts.von Seite 62**

zum Zeitpunkt des Geschäftsabschlusses. In diesem Falle kann der Betrag zurückgestellt werden, um den die Wiederbeschaffungskosten gegenüber den vom Unternehmer auf Grund der ungünstigen schwebenden Verhältnisse aufzuwendenden Kosten niedriger sind. - Allgemeine pessimistische Konjunkturerwartungen rechtfertigen jedoch noch keine Rückstellung. Vergl. "Rückstellung wegen drohender Verluste aus schwebenden Geschäften" in "Deutsche Zeitung" Nr. 75 vom 19.9.1956, "Börsenzeitung" Nr. 182 vom 20.9.1956 und "Der Betrieb" Nr. 37 vom 12.9.1956.

1) vergl. Linnemann, W.: "Rückstellungen. Eine grundsätzliche Betrachtung zur Bilanzposition 'Rückstellungen für ungewisse Schulden' nach dem neuen Aktiengesetz", Diss., o.O. 1938, S. 25

2) vergl. Könige-Pinner-Bondi: "Staub's Kommentar zum Handelsgesetzbuch", Berlin und Leipzig 1920, S. 251

Geschäften berücksichtigt werden müssten.

Diese Begründung entspricht vollauf der betriebswirtschaftlichen Auffassung von der ordnungsmässigen Bilanzierung, welche alle Verpflichtungen, effektiver oder voraussichtlicher Art, erfassen muss.

- 2) Betriebswirtschaftlich: nach Streit<sup>1)</sup> sind die dem gegenwärtigen Aufwand entsprechenden später eintretenden Ausgaben nicht genau bestimmbar; sie können hinsichtlich der Grösse und des Zeitpunkts des Eintritts nur geschätzt werden. Diejenigen Passivposten, welche für diese geschätzten Ausgaben eingesetzt werden, definiert Streit als die Rückstellungen. Mit anderen Worten: die Rückstellungen verwirklichen den Grundsatz, jeglichen Aufwand derjenigen Geschäftsperiode anzulasten, in der er entstanden ist, gleichgültig ob und wann eine Begleichung = Ausgabe notwendig wird. So betrachtet sind die Rückstellungen insbesondere ein Charakteristikum dynamischer Bilanzauffassung, weil danach die wirtschaftliche Zugehörigkeit massgebend ist.

Wie wir unter 1) gesehen haben, handelt es sich bei den Rückstellungen häufig um Betriebslasten, deren Weiterentwicklung zur Schuld vom Eintritt einer Bedingung abhängig ist. Der Begriff der Last mag auch Hesse (siehe vorher) vorgeschwebt haben, als er die Rückstellungen pauschal als Eigenkapital im rechtlichen Sinne bezeichnete, jedoch dabei eine Reihe bereits zu Schulden gewordener Rückstellungen übersah. Im Verlauf unserer Betrachtungen interessieren vornehmlich die als "Lasten" zu bezeich-

---

1) vergl. Streit, E.: "Grundsätze ordnungsmässiger Bilanzierung für Rückstellungen", Leipzig 1934, S. 4 f.

nenden Rückstellungen, weil diese in besonderem Masse die Merkmale der eigenkapitalähnlichen Mittel verkörpern. Gerade diese Rückstellungen, deren Rechtsgrund häufig von seiten des Verpflichteten bestritten wird, unterliegen - wie überhaupt die Mehrzahl aller Rückstellungen - weitgehend der Schätzung, so dass die wirkliche Beanspruchung selten erraten werden dürfte. Die Entstehung von positiven oder negativen Spitzen ist daher kaum vermeidbar.

Wie die Rücklagen entspringen die Rückstellungen der internen Finanzierung, d.h. sie stellen eingeeigildetes Kapital dar. Im Gegensatz zu den ersteren, die nur aus Gewinn gebildet werden können, müssen jedoch Rückstellungen auch dann in die Bilanz aufgenommen werden, wenn kein Gewinn erzielt wurde, ja sogar ein Verlust ausgewiesen wird. Eine zweite gemeinsame Eigenschaft, die doch einen Wesensunterschied einschliesst, besteht darin, dass sowohl Rücklagen wie Rückstellungen Vermögensteile binden. Während aber diese Bindung durch Rücklagen auf freiwilliger Basis und zeitlich nicht begrenzt geschieht, hat die durch Rückstellungen herbeigeführte Vermögensbindung ihre Ursache in einem Zwang und unterliegt zudem einer - wenn auch oft ungewissen - zeitlichen Beschränkung. Je nach der Fristigkeit nehmen die Rückstellungen Einfluss auf die Liquidität. Sind sie kurzfristig fällig, so ist die Passivierung als solche keineswegs ausreichend, sofern nicht ein korrespondieren der flüssiger Aktivposten gegenübersteht. Die Finanzierung von Gegenständen des Anlagevermögens durch Rückstellungen ist nur dann unbedenklich, wenn diese Rückstellungen langfristigen Charakter tragen. Nur diese Posten erfüllen die Bedingung der Eigenkapital-Ähnlichkeit.

Die bilanzkritische Einstufung der Rückstellungen hat nach liquiditätsmassigen Gesichtspunkten unter dem

kurz- oder langfristigen Fremdkapital, nie jedoch unter dem haftenden Eigenkapital zu erfolgen. Wünschenswert ist, dass die Position "Rückstellungen" zumindest in Bilanzermäuterungen nach den einzelnen Zweckbestimmungsgründen, aus denen der Bilanzanalytiker dann auf die Fristigkeit schliessen kann, aufgegliedert ist. Anderenfalls besteht die Gefahr einer ungerechtfertigten und abwegigen Verschlechterung des Bilanz-, insbesondere Liquiditätsbildes, weil dem gesamten Rückstellungsposten dann Kurzfristigkeit unterstellt werden müsste.

In die Berechnung des wirtschaftlichen Eigenkapitals können die nachstehend erläuterten Rückstellungen einbezogen werden. Inwieweit noch anders zweckbestimmte Rückstellungsposten als langfristig und eigenkapitalähnlich zu betrachten sind, mag der Einzelfall entscheiden. Wir berufen hierbei beispielsweise an Steuerrückstellungen, deren Rechtsgrund noch umstritten ist, oder an Prozessrückstellungen für ein schwebendes Rechtsmittelverfahren. Grundsätzlich und den Erfahrungen der Praxis entsprechend sind aber alle diese wie immer deklarierten Rückstellungen kurzfristig und dementsprechend zu klassifizieren.

## 2) Rückstellungen für Garantieverpflichtungen

### A) Ihre betriebswirtschaftliche und steuerliche Berechtigung

Garantieleistungen können auf Grund gesetzlicher, vertraglicher oder auch nur moralischer Verpflichtungen notwendig sein. Die gesetzlichen Garantieleistungen gründen sich beim Handelskauf auf den § 377 HGB, der eine unverzügliche, d.h. ohne schuldhaftes Zögern zu veranlassende Mängelrüge der gelieferten Ware durch den Käufer vorschreibt. Der Kauf nach dem BGB (vergl. § 459) sieht keine ähnliche Rügepflicht vor. Vielmehr haftet der Verkäufer

danach grundsätzlich für jeglichen Sachmangel, wobei die Ansprüche des Käufers auf Wandlung (= Rückgängigmachung des Kaufvertrages), Minderung (= Herabsetzung des Kaufpreises) oder Schadensersatz wegen Nichterfüllung (wenn der gelieferten Sache eine zugesicherte Eigenschaft fehlt) innerhalb von sechs Monaten (bei beweglichen Sachen) und innerhalb eines Jahres (bei Grundstücken) von der Ablieferung bezw. Übergabe an verjähren. (Allerdings ist § 478 BGB zu beachten.)

In der Praxis treten die Garantieverpflichtungen auf vertraglicher Basis, welche die gesetzlichen Gewährleistungspflichten in zeitlicher Hinsicht meist beträchtlich überschreiten, am häufigsten in Erscheinung. Diese vertraglich zugesicherten Garantieleistungen beruhen in der Regel auf Konkurrenzgründen, wobei jedoch eine vom Käufer gezahlte Risikoprämie als Äquivalent des voraussichtlichen Garantieraufwandes dem Käufer im Erlös bereits zugeflossen ist<sup>1)</sup>.

Die "moralisch" bedingten Garantieverpflichtungen, für welche sich dem Käufer keinerlei rechtliche Handhabe bietet, stehen ebenfalls in Zusammenhang mit Gründen der Konkurrenz, oder aber sie repräsentieren völlig freiwillige Ersatzleistungen, welche dem kaufmännischen Verantwortungsbewusstsein zuzuschreiben sind. Erfreulicherweise hat die Steuerrechtsprechung auch diesem Gesichtspunkt Rechnung getragen, indem sie die Bildung von Rückstellungen nicht von rechtsverbindlichen Garantiezusagen abhängig gemacht, sondern auch dann anerkannt hat, wenn ein Unternehmer sich einer Inanspruchnahme tatsächlich nicht entziehen kann oder aus geschäftlichen Gründen nicht entziehen will.<sup>2)</sup>

---

1) vergl. Streit, E.: a.a.O., S. 56

2) vergl. Henninger, F.: "Die Zulässigkeit von Garant.rückstellungen" in "Der Betrieb" Nr. 30/31 vom 29.7.19.

Die Bildung von Garantierückstellungen beruht auf der Überlegung, dass es die Billigkeit erfordere, die aus den Garantieverpflichtungen zu erwartenden Ausgaben als Aufwand derjenigen Geschäftsperiode anzulasten, in welcher die Lieferung getätigt wurde, welche also den Nutzen aus dem Geschäft zu verzeichnen hatte; denn die Verpflichtung zur Garantieleistung ist im Grunde bereits mit der Lieferung entstanden, da es sich ja um eine aufschiebend bedingte Schuld des Unternehmens handelt. Sofern keine entsprechende Rückstellung gebildet wurde, wäre die Ausgabe aus einer Nachbesserung ungerechtfertigterweise der Geschäftsperiode, in welche die Reparatur fällt, zu belasten.

Dieser Auffassung hat sich auch das Steuerrecht<sup>1)</sup> angeschlossen, wonach Rückstellungen für drohende Garantieverpflichtungen grundsätzlich zulässig sind. Dabei ist nicht erforderlich, dass seitens des Käufers am Bilanzstichtag bereits eine Mängelrüge ausgesprochen war<sup>2)</sup>; vielmehr ist gegen die Passivierung dann nichts einzuwenden, wenn mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Inanspruchnahme erwartet werden kann. Es obliegt dem Unternehmer, die voraussichtliche Beanspruchung glaubhaft zu machen, wobei seine Erfahrungen in der Vergangenheit sowie allgemein branchenübliche Gesichtspunkte eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Diese Grundlagen allein erscheinen uns jedoch nicht unbedenklich, weil dadurch den individuellen Bedürfnissen zu wenig Spielraum gelassen wird.

Zur Abwälzung des Risikos aus Garantieverpflichtungen können sich die Unternehmer gegen Haftpflicht versichern. Diesen Versicherungsanspruch haben sie jedoch sodann in der gleichen Höhe zu aktivieren, in der wegen des drohenden

---

1) vergl. Entscheidung des Bundesfinanzhofs vom 27.4.1954, Aktenzeichen I 32/54 (nicht veröffentlicht)

2) vergl. Völz, R.: "Rückstellungen für Garantieverpflichtungen" in "Der Tagesspiegel" Nr. 2849 vom 23.1.1955

Schadens eine Rückstellung gebildet wurde, weil die bedingte Schuld durch eine bedingte Forderung gedeckt ist<sup>1)</sup>. Henninger<sup>2)</sup> schreibt jedoch hierzu, dass dem Versicherungsnehmer meist nur für einen Teil des Risikos oder nur für bestimmte Risiken Versicherungsschutz gewährt würde, so dass schwer auseinanderzuhalten sei, welcher Teil der künftigen Garantieforderungen dem Versicherungsnehmer ersetzt würde. Die Praxis verfähre deshalb regelmässig so, dass anstelle einer Aktivierung des Regressanspruchs die Höhe des Rückstellungssatzes etwas niedriger gewählt werde. - Aus diesem Grunde brauchen wir bilanzanalytisch keine Unterscheidung nach rückversicherten und nicht rückversicherten Garantierückstellungen zu treffen, sondern können unsere Untersuchungen summarisch auf alle Garantierückstellungen ausdehnen.

B) Höhe und bilanzpolitische Bedeutung der Garantierückstellungen

In seinem Urteil vom 5.2.1953<sup>3)</sup> hat der Bundesfinanzhof folgendes ausgeführt: "In der Regel wird die Bemessungsgrundlage für die Höhe etwaiger Ersatzleistungen und damit Rückstellungen die durchschnittliche Inanspruchnahme in der Vergangenheit zu bilden haben." Diese Berechnung entbehrt jedoch - wie bereits bemerkt - nicht einer gewissen Problematik. Deshalb spielen bei der Bemessung der Rückstellungen auch subjektive Gesichtspunkte herein, deren Berechtigung finanzgerichtlich keineswegs bestritten wird<sup>4)</sup>. Danach kann für die Höhe der Garantie-

---

1) vergl. Lenz, W.: "Die Abschreibungen und Rückstellungen in der Steuerbilanz", Berlin und Leipzig 1942, S. 221

2) vergl. Henninger, F.: a.a.O.

3) vergl. "Der Betrieb" Nr. 14 vom 9.4.1953

4) vergl. "Wann sind Garantie-Rückstellungen zulässig?" in "Industriekurier" Nr. 94 vom 23.6.1953

rückstellungen auch die Überlegung massgebend sein, wie hoch ein Erwerber des ganzen Betriebes bei Bemessung des Kaufpreises das Schadensrisiko beurteilen würde. Deshalb wird dem Beurteilungsvermögen eines ordentlichen Kaufmanns auch eine erhebliche Bedeutung beigemessen.

Weitere einschlägige Momente sind die Frage nach Fabrikations- oder Handelsumsatz, das Problem minderwertiger oder guten Rohmaterials und schliesslich auch die Frage nach dem Wert und der Grösse des gelieferten Objekts. Gleichzeitig sind die vertraglich zugesicherten Garantieleistungen mit zu bewerten. Im allgemeinen dürften Leistungen der Baubranche sowie industrielle Grossanlagen mit höheren Risiken behaftet sein als die in Serienfertigung hergestellte Massenware. Entsprechend höher wird der Prozentsatz vom Umsatz sein, der als Garantierückstellung passiviert werden muss. Auch der Beginn geänderter Produktionsverfahren sowie die Einführung völlig neuer Fabrikate auf dem Markt bedingen infolge des erhöhten Risikos höhere Rückstellungen. Grundsatz ist jedoch in allen Fällen, dass die einmal gewählte und anerkannte Berechnungsmethode im wesentlichen beibehalten wird, sofern nicht besondere Umstände eine Änderung erfordern. Keineswegs darf jedenfalls die Berechnung der jährlich zurückzustellenden Beträge von Gewinnmanipulationsabsichten geleitet sein.

Mehrfach wurde bereits der Versuch unternommen, empirisch bedingte branchenmässige Durchschnittssätze zu berechnen. So nennt Henninger<sup>1)</sup> für die Baubranche beispielsweise folgende Zahlen:

|                                                       |            |
|-------------------------------------------------------|------------|
| Für Werklieferungsverträge bei reinen Baubetrieben:   | 2 - 3%     |
| Grossaufträge für Heizungsarbeiten:                   | bis zu 15% |
| Grossaufträge im Tiefbau, Strassen- u. Brückenbau " " | 5%.        |

---

<sup>1)</sup> vergl. Henninger, F.: a.a.O.

Diese Erfahrungssätze mögen im Durchschnitt durchaus angemessen und auch in der Praxis vertretbar sein. Sie können jedoch immer nur als Richtschnur dienen, ohne das primäre Moment, nämlich die speziellen Belange des einzelnen Unternehmens zu verdrängen. Aus diesem Grunde hat die Rechtsprechung Erfahrungssätze bisher auch noch nicht anerkannt. -

Die bisherigen Ausführungen lassen erkennen, dass den Garantierückstellungen ein wesentlicher Unsicherheitsfaktor innewohnt. Alle steuerlichen Gegenmassnahmen werden nicht verhindern können, dass oft erhebliche Rücklagen in diesen Rückstellungen "versteckt" sind, und zwar um so mehr, je grösser die Bedeutung ist, die dem subjektiven Beurteilungsvermögen des Unternehmers von seiten der Steuerbehörde beigemessen wird. Dem Bilanzprüfer kann jedenfalls nicht zugemutet werden, die Höhe der etwaigen stillen Reserven zu erforschen, zumal für diese Aufgabe die Branchenkenntnisse verständlicherweise meist nicht ausreichen. Die Bank ist in diesem Punkt stets auf Angaben des Unternehmers angewiesen.

Mit Rücksicht auf die Tatsache, dass die Garantierückstellungen auf der Basis des laufenden Geschäftsbetriebes aus eigener Kraft des Unternehmens gebildet werden, so dass ein gewisser Fonds, der sich quasi reolvierend bildet, fortwährend zur Verfügung steht, ist die Charakterisierung als wirtschaftliches Eigenkapital gerechtfertigt. Dabei fällt insbesondere ins Gewicht, dass die Fälligkeit der einzelnen Garantieverpflichtungen in keinem Fall bestimmbar ist, so dass lediglich eine mittel- oder gar langfristige Verbindlichkeit, sehr selten jedoch eine kurzfristige Schuld aus den Rückstellungen konstruiert werden kann. Im Falle des Konkurses werden die Garantierückstellungen als

aufschiebend bedingte Schuld nicht als Konkursforderung anerkannt, sondern in gleicher Weise wie das haftende Eigenkapital behandelt.

### 3) Rückstellungen für Pensionsverpflichtungen

Den Pensionsrückstellungen, die gegenwärtig eine immer bedeutendere Rolle in der Praxis der betrieblichen Finanzierung spielen, ist je nach dem bezogenen Standpunkt eine dreifache Problemstellung eigen:

- 1) Die betriebswirtschaftliche Problematik, die sich aus dem Blickwinkel des Unternehmers ergibt;
- 2) Die steuerliche Problematik, sowohl vom Unternehmerstandpunkt als auch vom Standpunkt der Steuerbehörde aus betrachtet;
- 3) Die problematische Bewertung der Rückstellungen bzw. sinngemäss ähnlichen Posten im Rahmen der Bilanzanalyse.

Im folgenden sollen diese Probleme kurz durchleuchtet werden, um der fraglichen Bilanzposition - ihrer Bedeutung entsprechend - gerecht zu werden.

#### A) Die betriebswirtschaftliche Problematik

Die Pensionsrückstellungen beruhen auf entsprechenden Zusagen der Arbeitgeber an die Arbeitnehmer, berühren also ein sozialpolitisches Thema. Der Pensionsvertrag enthält dabei meist eine Reihe von Klauseln, welche die rechtliche Verpflichtung im Grunde genommen recht zweifelhaft erscheinen lassen<sup>1)</sup>. Reiner Schuldcharakter kommt

---

<sup>1)</sup> Bezeichnend sind z.B. Formulierungen wie: "Die Firma muss sich das Recht vorbehalten, diese Zusage zu ändern bzw. ganz oder teilweise ausser Kraft zu setzen, wenn ihre wirtschaftliche Lage das erfordert, oder wenn sich

jedenfalls nur den laufenden Pensionsverpflichtungen zu, für welche die Dienstleistungsverpflichtungen von seiten des Pensionsberechtigten bereits erbracht sind. Die künftigen Pensionsverpflichtungen, auch als Pensionsanwartschaften bezeichnet, haben lediglich den Charakter einer "Betriebslast".

Die Pensionen repräsentieren ein postnumerando zu zahlendes Gehalt und müssen somit als Entschädigung den Gehältern hinzugerechnet werden. Während der Zeit der "Anwartschaft" sind sie erfolgsrechnungsmässig Aufwand, jedoch noch nicht Ausgabe<sup>1)</sup>.

In Höhe der eingegangenen Pensionsverpflichtungen können die Unternehmer Rückstellungen in ihre Bilanzen aufnehmen, die nach versicherungsmathematischen Grundsätzen berechnet werden. Nach Lenz<sup>2)</sup> "bringen diese Rückstellungen keine bereits entstandenen Verpflichtungen zum Ausdruck; sie werden vielmehr für Verbindlichkeiten gemacht, die künftig möglicherweise einmal entstehen werden. Ihre Bildung ist handels- und steuerrechtlich nur deshalb zulässig, weil die etwa künftig entstehenden Verbindlichkeiten die Gegenleistung für bereits empfangene Dienstleistungen darstellen und daher wirtschaftlich die Jahre belasten, in denen die Dienste geleistet werden."

Für die Unternehmungen bilden daher die Pensionsrückstellungen eine willkommene Chance, "eigengebildetes Kapital" auf lange Sicht zu binden und damit den Anteil

---

Ports.von Seite 72

die Ertragslage der Firma so verschlechtert, dass ihr die Aufrechterhaltung der Versorgungszusage nicht mehr zugemutet werden kann."

1) vergl. Krause, A.: "Grundsätze ordnungsmässiger Bilanzierung für Pensionsverpflichtungen", Leipzig 1935, S. 25 und 33 ff.

2) vergl. Lenz, W.: a.a.O., S. 230

des kurzfristigen Fremdkapitals sukzessive zu verringern. Andererseits besteht die Gefahr, dass bei den Arbeitnehmern die Meinung aufkommt, das Unternehmen sei praktisch zu einem Großteil ihr Eigentum, ein Gesichtspunkt, der auch zu Differenzen mit den Gesellschaftern führen kann, wenn dieses "Sozialkapital" in keinem tragbaren Verhältnis zu dem Gesellschaftskapital mehr steht. Wir sehen daraus, dass der Bildung von Pensionsrückstellungen allgemeine Grenzen gesteckt sind, die mit dem Aufkommen von Interessenkollisionen beginnen.

Ein Ausweg aus diesem Dilemma bietet sich häufig nur in der Form einer juristisch selbständigen betrieblichen Pensionskasse. Dabei gereicht es allerdings der Muttergesellschaft zum Nachteil, dass die an die Pensionskasse abgeführten Prämien aus dem Betriebsvermögen ersatzlos ausscheiden, dass also im Gegensatz zu den Pensionsrückstellungen keine langfristige Finanzierungsquelle geschaffen wird. Denn auf Grund der Tatsache, dass Pensionskassen Versicherungsunternehmen sind, unterliegen sie der Versicherungsaufsicht und müssen somit ihr Barvermögen nach §§ 68, 69 VAG liquide anlegen. Darlehen an die Muttergesellschaft kommen also grundsätzlich auch nicht in Frage; als Ausnahme werden lediglich Darlehen gegen dingliche Sicherheiten oder gegen Verpfändung von sicheren Forderungen oder gegen Bankbürgschaft anerkannt<sup>1)</sup>. - Die Form der selbständigen Pensionskasse wird daher häufig von seiten des Betriebsrates aus Sicherheitsgründen gewünscht.

Die versicherungsmathematische Berechnung der Pensionsrückstellungen beruht auf Erfahrungs- bzw. Wahrscheinlichkeitswerten, wobei die Sterbetafeln mit als Unterlage herangezogen werden. Die bei der Berech-

---

1) vergl. Weiss, A.: "Handbuch der betrieblichen Altersfürsorge", München - Düsseldorf 1952, S. 93

nung mitspielenden Unsicherheitsfaktoren, welche nur den Unternehmer die Chance bieten, von seinen Verpflichtungen ganz oder frühzeitig frei zu kommen, hat Streit<sup>1)</sup> wie folgt zusammengestellt:

- 1) Solange sich der Angestellte noch im Dienst befindet, ist unbekannt:
  - a) wann seine Arbeitszeit beendet sein und der Pensionsfall eintreten wird,
  - b) wann mit seinem Ableben zu rechnen ist,
  - c) wie lange die durch das Ableben meist verringerte Pension an die Hinterbliebenen des Angestellten zu zahlen ist.
- 2) Wenn der Pensionsfall bereits eingetreten ist, ist unbekannt:
  - a) wie lange die Pension an den Angestellten und
  - b) wie lange sie nach seinem Ableben an seine Hinterbliebenen zu zahlen sein wird.

Diese Übersicht beschränkt sich darauf, die eventuellen Vorteile oder Risiken für den Unternehmer aufzuzeigen. Dabei wurde jedoch einem zumindest ebenso unbestimmbaren Faktor, nämlich der künftigen Wirtschafts-, insbesondere Ertragslage des Unternehmens nicht Rechnung getragen, einem Risiko also, das die Versorgungsberechtigten trifft.

Die vorgenannte Chance des Unternehmers, durch eine der angegebenen Ursachen seiner Verpflichtungen entledigt zu werden, ist jedoch keineswegs mit der Chance auf Erzielung eines ausserordentlichen Ertrages identisch; denn die versicherungsmathematischen Berechnungen sind so begründet, dass das Gesetz der "Grossen Zahl" stets einen Ausgleich herbeiführt, sofern eine genügend grosse Anzahl

---

1) vergl. Streit, E.: a.a.O., S. 80

Versorgungsberechtigter vorhanden ist. Von stillen bzw. versteckten Reserven in den Pensionsrückstellungen zu sprechen, dürfte daher in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle abwegig sein.

#### B) Die steuerliche Problematik

Die Selbstverständlichkeit, Pensionsrückstellungen auch steuerlich anzuerkennen, begründet Lenz<sup>1)</sup> einleuchtend mit dem Hinweis, dass das verpflichtete Unternehmen zur Abwälzung des Risikos eine Versicherung abschliessen könnte, anstatt die Pensionsverpflichtungen zu passivieren. Die Prämien würden sich dann als Betriebsausgaben gewinnmindernd auswirken. Sofern nun das betreffende Unternehmen das Risiko selbst trägt, darf es die auf den Zeitpunkt der Pensionszusage berechneten Jahresprämien steuerfrei zurückstellen.

Die einkommensteuerliche Berechtigung zur Passivierung gründet sich auf die §§ 6a EStG und 9 EStDV 1955. Der Bundesfinanzhof ist mit seinem Urteil vom 29.5.1956<sup>2)</sup> über den in diesen Bestimmungen aufgestellten Grundsatz, eine passivierungsfähige Pensionsanwartschaft müsse rechtsverbindlich sein, noch hinausgegangen und hat auch die "sittliche Verpflichtung, der sich ein Unternehmer nicht entziehen zu können glaubt" als Verpflichtung, welche eine Rückstellung rechtfertigen kann, anerkannt. Wörtlich heisst es weiter: "Den sittlichen Verpflichtungen wird man solche Verpflichtungen gleichstellen müssen, denen ein Kaufmann aus geschäftlichen Erwägungen heraus nachkommt, ohne dass ein Anspruch besteht, der vor den Gerichten mit Erfolg geltend gemacht werden kann. Eine Rückstellung muß stets gebildet werden, wenn der Zwang

---

1) vergl. Lenz, W.: a.a.O., S. 230

2) vergl. "Rückstellungen für soziale Verbindlichkeiten" in "Der Volkswirt" Nr. 32 vom 11.8.1956 - Veröffentlichung des Urteils in der "Sammlung der BFH-Entscheidungen", a.a.O., Band 63, S. 40

zur Erfüllung der Verpflichtung derart gross ist, dass ihm die Kaufleute, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, allgemein nachgeben würden." Auch wird betont, dass andere wirtschaftliche Interessen, wie etwa die Vermeidung eines geschäftsschädigenden Prozesses, wenn dieser auch zu gewinnen wäre, die Pensionsrückstellung, rechtefertigt. - Insoweit besteht also durchaus Übereinstimmung mit dem Handelsrecht.

Wirtschaftlich nicht einleuchtend und daher auch heftig umstritten war bislang die Tatsache, dass die Pensionsrückstellungen für Ruhegeldanwartschaften bei der Ermittlung des Betriebsvermögens für die Einheitsbewertung nicht abgezogen werden konnten. Diese Massnahme stützte sich auf den § 6 des Bewertungsgesetzes ("Lasten, deren Entstehung vom Eintritt einer aufschiebenden Bedingung abhängt, werden nicht berücksichtigt") und wurde von der Rechtsprechung mit dem Stichtags- und statischen Prinzip der Vermögensteuer begründet. Das bedeutete also nichts anderes, als dass die Rückstellungen für Pensionsanwartschaften keine vom Betriebsvermögen abzugsfähige Schuld darstellten.

Die statische Betrachtungsweise allein rechtfertigte nach unserer Ansicht keine so grundlegende Abweichung des Bewertungsrechtes von der ertragsteuerlichen Behandlung, zumal ja auch die statische Bilanzauffassung, welche den Stand von Vermögen und Kapital möglichst genau konstatieren will, eine daraus resultierende Risikoquelle zu erkennen trachtet. Wir glauben, dass diese Risikoquelle in Form der Pensionsanwartschaften unbedingt zu berücksichtigen ist, wobei - wie bereits erwähnt - die versicherungsmathematische Berechnungsmethode nach dem Gesetz der Grossen Zahl dafür garantiert, dass die Höhe der Rückstellungen nicht zu pessimistisch ausfällt.

Nun hat die Steuerrechtsprechung<sup>1)</sup> neuerdings mit dem geschilderten Grundsatz - wenigstens teilweise - gebrochen und Rückstellungen für Pensionsanwartschaften bei der Einheitsbewertung des Betriebsvermögens unter Berücksichtigung der Richtigkeit des Gesetzes der Grossen Zahl grundsätzlich anerkannt, sofern mindestens 100 Arbeitnehmern Pensionszusagen gewährt wurden. Der Bundesfinanzhof geht in seiner Begründung davon aus, dass die Versorgungslast am Bilanzstichtag bereits existent sei, zumal der Umfang der tatsächlich zur Realisierung kommenden baren Pensionszahlungen nach dem Gesetz der Grossen Zahl sehr gut bestimmt werden könne.

Allerdings enthält nun das BFH-Urteil eine bedeutende Einschränkung insofern, als es - trotz grundsätzlicher Anerkennung des Gesetzes der Grossen Zahl - Abstriche von dem versicherungsmathematisch errechneten Wert verlangt, und zwar - in dem zitierten Urteil - in Höhe von wenigstens 75%.

Die Gründe, welche den Bundesfinanzhof zu dieser Einschränkung veranlassten, interessieren uns in diesem Zusammenhang nicht. Jedenfalls ist zu begrüßen, dass der Problemkreis überhaupt in Richtung auf eine wirtschaftlich gerechtfertigte Behandlung der Rückstellungen für Pensionsanwartschaften aufgegriffen wurde, selbst wenn noch gewichtige Einwände gegen die derzeitige Regelung geltend gemacht werden können. Es ist immerhin zu hoffen, dass in den für die Zukunft zu erwartenden weiteren Entscheidungen hinsichtlich dieses Fragenkomplexes ein noch günstigerer und damit gerechterer Behandlungsmodus gefunden wird.

---

<sup>1)</sup> vergl. Urteil des Bundesfinanzhofes vom 19.7.1957, veröffentlicht im Bundessteuerblatt Teil III, S. 314

Wie bei den Garantierückstellungen, so ist auch für die Pensionszusagen eine Rückdeckungsversicherung möglich. Im Gegensatz zu den ersteren müssen jedoch bei den Pensionsrückstellungen entsprechend Abschnitt 41, Absatz 12 der Einkommensteuer-Richtlinien 1955 der Rückdeckungsanspruch auf der Aktivseite und die Pensionsverpflichtung auf der Passivseite getrennt bilanziert werden. Diese Bilanzierungsmethode, die nur für die Steuerbilanz gefordert wird, steht im Widerspruch zu der früher verfolgten Praktik, wonach beide Posten saldiert werden durften. Eine Schwierigkeit ergab sich nun für solche Unternehmen, welche früher saldiert hatten, sich nun aber dem grundsätzlichen Verbot des Nachholens unterlassener Rückstellungen, die in der Vergangenheit möglich gewesen wären, gegenübersehen.

Rau<sup>1)</sup> führt hierzu allerdings ins Feld, dass die Pensionsrückstellung im Falle der Saldierung auch bisher schon in der Bilanz, wenn auch verdeckt, enthalten gewesen sei, und zwar in Höhe des saldierten Rückdeckungsanspruches. Diese Begründung erscheint durchaus einleuchtend, wenn man den Pensionsrückstellungen in dem geschilderten Falle nur den Wert eines Korrekturpostens beimisst. Jedenfalls ist die Erscheinung, dass in neueren Bilanzen eines Unternehmens plötzlich ein grösserer Posten Pensionsrückstellungen auftaucht, während vorher keine Passivierung erfolgt war, auf den erwähnten Umstand zurückzuführen. Nachdem gleichzeitig der Rückdeckungsanspruch aktiviert werden muss, bleibt die Erfolgsermittlung unberührt. - Für die bilanzanalytische Betrachtung ist die Frage, Rückversicherung oder nicht, ohne Belang; in jedem Falle haben wir es bei den Pensionsrückstellungen mit eingegebildetem Kapital zu tun.

---

1) vergl. Rau, H.G.: "Bilanzierung von Pensionsverpflichtungen bei bisheriger Saldierung von Pensionsrückstellung und Rückdeckungsanspruch" in "Der Betriebsberater" Nr. 18 vom 30.6.1956

### C) Zusammenfassung und gutachtliche Bilanzkritik

Wie wir gesehen haben, erhebt sich um die Pensionszusagen und ihre wirtschaftliche, steuerliche und sozialpolitische Verwirklichung und Handhabung ein erheblicher Fragenkomplex, der im praktischen Einzelfall viel Unannehmlichkeiten und Verdruss für den Unternehmer herbeiführen kann. Auf Grund der Tatsache, dass die Rückstellungen besonders für Pensionsanwartschaften sehr langfristig zur Verfügung stehen, stellen sie den Idealtyp der eigenkapitalähnlichen Mittel dar, wenn auch - wie bereits ausgeführt - der Bildung von stillen Reserven weitgehend Schranken gesetzt sind. Im Verlauf der Diskussion über die ausreichenden oder nicht ausreichenden Möglichkeiten der Kapitalbildung dürfen daher die Pensionsrückstellungen nicht ausser acht gelassen werden. Banküblich werden diese Rückstellungen freilich im Bilanzschema unter die langfristigen Verbindlichkeiten einge-reiht, wenn auch die für die Versorgung reservierten Vermögensteile in Konkursfall des Unternehmens in die Konkursmasse fallen<sup>1)</sup>.

In den Bilanzen erscheinen häufig anstelle oder neben den Pensionsrückstellungen Verbindlichkeiten gegen betriebliche Unterstützungskassen. Diese Unterstützungs-

---

1) vergl. hierzu auch Jäger, E.: "Kommentar zur Konkursordnung", Berlin und Leipzig 1936, 6. und 7. Auflage, Anm. 27 zu §§ 207, 208: "Die Konkursmasse umfasst das gesamte beschlagsfähige Vermögen, das der Gesellschaft im Zeitpunkt der Konkurseröffnung gehört (§ 1 KO). Auch Reservefonds sind Bestandteile der Konkursmasse (Anm. 16), so ein Wohlfahrtsfonds, besonders ein Pensions- und Unterstützungs-fonds für Betriebsbeamte und Arbeiter. Im Konkurs der Gesellschaft können die Angestellten keinerlei Aus- und Absonderungsrechte hinsichtlich der zum Wohlfahrtsfonds gehörenden Bestände geltend machen. Einem Sonderkonkurse sind sie nicht zugänglich. Anders, wenn selbständige Kassen der Angestellten errichtet sind. Solche kommen als juristische Personen (Stiftungen, eingeschriebene Hilfskassen) vor, die ihrerseits konkursfähig sind (§ 213 KO)."

kassen haben die Erfüllung völlig freiwilliger Leistungen des Unternehmens zum Ziel, Leistungen also, auf die seitens der Arbeitnehmer kein Rechtsanspruch besteht<sup>1)</sup>. Zwei Konstruktionen betrieblicher Unterstützungskassen sind denkbar: einmal die Kasse ohne Rückdeckungsversicherung, d.h. also mit eigenem Barvermögen, und zweitens die Kasse mit Rückdeckungsversicherung<sup>2)</sup>, welche sich für ihre Leistungen bei einem Versicherungsunternehmen rückversichert. (Vergl. hierzu das "Gesetz über die Behandlung von Zuwendungen an betriebliche Pensionskassen und Unterstützungskassen bei den Steuern vom Einkommen und Ertrag" vom 26.3.1952, § 2, Abschnitt 5).

Der betriebswirtschaftliche Nachteil der Unterstützungskassen für das tragende Unternehmen besteht - analog den Pensionskassen - darin, dass die Zuwendungen aus dem eigenen Betriebsvermögen ausscheiden, so dass die interne Finanzierung ausgeschlossen wird. Die Unterstützungskassen, die nicht der Versicherungsaufsicht unterliegen, können ihr Vermögen allerdings der Muttergesellschaft darlehensweise zur Verfügung stellen, so dass auch der betriebliche Finanzierungsvorgang praktisch gewahrt bleibt, wenngleich es sich bei diesen Darlehen de jure um eine externe, de facto jedoch ebenfalls um eine interne Finanzierung handelt. Da die Unterstützungskassen mit Rückdeckungsversicherung kein Barvermögen besitzen, steht ihnen die Möglichkeit offen, ihren Versicherungsvertrag durch Beleihung bei einer Bank zu verflüssigen und den Kredit sodann der Muttergesellschaft weiterzureichen.

---

1) vergl. Weiss, A.: a.a.O., S. 115

2) vergl. Flick, H.: "Unterstützungskassen mit Rückdeckungsversicherung - Eine zweckmässige Form der betrieblichen Alters- und Hinterbliebenenversorgung" in "Der Betriebsberater" Nr. 14 vom 20.5.1956

Auf welcher Basis die rechtlich selbständige Unterstützungskasse immer ihren Verpflichtungen nachkommt, in jedem Falle empfiehlt sich zur Sicherung der Arbeitnehmer die Darlehenshingabe unter Berücksichtigung der §§ 47 ff. KO, damit eine bevorrechtigte Befriedigung der Unterstützungskasse im Konkursfalle der Muttergesellschaft möglich ist.

Die bankmässige Bilanzprüfung macht nun keinen Unterschied, wenn die Bilanz eines Unternehmens anstatt oder neben Pensionsrückstellungen ein langfristiges Darlehen einer betrieblichen Unterstützungskasse, deren Träger das Unternehmen ist, ausweist. In allen Fällen ist der Gesichtspunkt der Eigenkapitalähnlichkeit gegeben. Allerdings sind nach den Pensionsrückstellungen diejenigen Darlehen betrieblicher Unterstützungskassen am wertvollsten einzuschätzen, die dem Unternehmen blanko zur Verfügung stehen, weil dann eine bevorrechtigte Befriedigung ausgeschlossen ist und die Konkursmasse im Ernstfall nicht von vorneherein wesentlich geschmälert wird. Die Entstehung einer weiteren Konkursforderung (gegenüber der Unterstützungskasse) ist aber auch dann nicht vermeidbar. - Insbesondere die reinen Pensionsrückstellungen, in zweiter Linie aber auch Blankodarlehen betrieblicher Unterstützungskassen erhöhen zweifellos die Kreditwürdigkeit.

#### 4) Exkurs: Das "unsichtbare" Fremdkapital

Eine Untersuchung der Kapitalverhältnisse wäre unvollständig, würde sie sich auf eine Begutachtung des aus der Bilanz klar ersichtlichen Zahlenmaterials beschränken. Ein oft sehr gewichtiger Faktor, der jedenfalls nicht ausser acht gelassen werden darf, sind die die Kapitalstruktur mitunter wesentlich beeinflussenden

unsichtbaren oder zumindest nicht passivierten Eigenmittel oder Schulden. Während die unsichtbaren Eigenmittel, die stillen Reserven, im nächsten Kapitel erörtert werden, sei hier im Zusammenhang mit den Rückstellungen des "unsichtbaren" Fremdkapitals Erwähnung getan. Im engeren Sinne verstehen wir darunter die in der Bilanz unterlassenen Rückstellungen, insbesondere für Steuern, im weiteren Sinne alle nicht passivierten Betriebslasten oder -schulden, effektiver oder eventueller Art.

Wir sind uns bewusst, dass das Phänomen des "unsichtbaren Fremdkapitals" unter dem geschilderten Aspekt zum Widerspruch herausfordert, verstösst es doch gegen alle Regeln einer ordnungsgemässen kaufmännischen Bilanzpraktik. Dieser Vorwurf ist jedoch mit Ausnahme *b e - w u s s t* unterlassener Rückstellungen damit zu entkräften, dass auf Grund des Schätzungscharakters der Rückstellungen eine zu niedrige Bewertung trotz Vorsichtsprinzip oft unvermeidlich ist, während der Passivierung anderer Schulden oder Lasten vielleicht gesetzliche Bestimmungen entgegenstehen (Lastenausgleich!).

#### A) Die Steuerrückstellungen

Das Problem der zu niedrig taxierten Steuerrückstellungen ist je nach Interessensphäre heftig umstritten<sup>1)</sup>. Zugunsten einer wahrheitsgetreuen Bilanzerstellung, die sich auf den § 40 HGB stützt, ist kompromisslos der vollständige Ausweis aller Rückstellungen zu fordern, damit die tatsächlichen Vermögensverhältnisse unverfälscht wiedergegeben werden, nicht zuletzt zur Unterrichtung und damit zum Schutze der Gläubiger. Dieser an sich vollauf berechtigten Forderung steht die psychologisch verständliche Überlegung der Unternehmer gegenüber,

---

1) vergl. Neher, G.: "Bilanzen mit unsichtbarem Fremdkapital" in "Der Volkswirt" Nr. 22 vom 2.6.1956

die Rückstellungen für Steuernachforderungen knapp zu bemessen, damit man nicht von vorneherein zu erkennen gibt, mit welchen Zahlungen man tatsächlich rechnet. Die Rückstellungen stehen den Unternehmungen in der Regel mittelfristig, d.h. einige Jahre zur Verfügung, ehe sie im Rahmen einer neuen Betriebsprüfung erfasst und fällig werden. Die Steuernachzahlungen, welche nicht durch entsprechende Rückstellungen gedeckt sind, belasten ungerechtfertigterweise eine Geschäftsperiode, die in keinem Zusammenhang mit der Ursache der Nachzahlungen mehr steht.

Ähnliche Überlegungen sind anzustellen im Hinblick auf die überhöhten oder Sonder-Abschreibungen, welche fast durchwegs nicht durch entsprechende Steuerrückstellungen berichtigt werden. Sonder-Abschreibungen können steuerlich zulässig sein oder aber auf einer internen betriebspolitischen Massnahme mehr handelsrechtlicher Art beruhen. In beiden Fällen sind die Bilanzen ohne entsprechende Steuerrückstellungen objektiv falsch, nur mit dem Unterschied, dass die steuerlich unzulässigen Abschreibungen im Rahmen einer Betriebsprüfung durch Nachaktivierungen und damit Steuernachzahlungen kompensiert werden können.

Die Sonder-Abschreibungen mit steuerlicher Genehmigung haben die Wirkung eines zunächst stark verringerten Jahresgewinnes, also einer steuerlich zulässigen Gewinnkürzung. Diese "ersparte" Gewinnversteuerung ist aber tatsächlich nicht erlassen, sondern nur gestundet, weil die vorweggenommenen Abschreibungen in den folgenden Jahren die Gewinn- und Verlust-Rechnung nicht mehr belasten, so dass eine zumindest teilweise scheinbare Gewinnerhöhung eintritt; scheinbar deshalb, weil jetzt die Besteuerung nachgeholt wird.

Wird beispielsweise eine Maschine von 10jähriger Nutzungsdauer im Werte von DM 10.000.- auf einmal abgeschrieben, so wäre gerechterweise - indirekte Abschreibungsmethode vorausgesetzt - im ersten Jahre wie folgt zu buchen:

Gewinn- und Verlust-Konto DM 10.000.-

|                         |            |
|-------------------------|------------|
| an Wertberichtigung     | DM 1.000.- |
| an Steuerrückstellung " | 4.050.-    |
| an freie Rücklage       | " 4.950.-  |

Wir haben dabei eine Ertragsteuerbelastung von 45%<sup>1)</sup> unterstellt, aus der sich die Steuerrückstellung (45% von DM 9.000.-) errechnet. DM 9.000.- sind Gewinn des ersten Jahres. - Die Steuerrückstellung und die freie Rücklage sind in den folgenden Jahren entsprechend der Wertminderung (jeweils DM 1.000.-) zu Gunsten der Wertberichtigung aufzulösen:

|                     |                |
|---------------------|----------------|
| Steuerrückstellung  | DM 450.-       |
| freie Rücklage      | " <u>550.-</u> |
|                     | DM 1.000.-     |
| an Wertberichtigung | DM 1.000.-     |

Es leuchtet ein, dass auf diese Weise die den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Vermögenslage nach den Grundsätzen dynamischer Bilanzierungsweise ermittelt wird. Werden die Steuerrückstellungen unterlassen und obendrein vom Unternehmer überhaupt ignoriert, so kann eine völlig verfehlte Gewinnverteilungspolitik die Folge sein.

Der Bilanzleser hat jedenfalls die wichtige Tatsache zu registrieren, dass die durch übermäßige Abschreibungen entstandenen stillen Reserven an einer Belastung, nämlich der Belastung späterer Versteuerung laborieren, weshalb

---

1) Zugrunde gelegt wurde der Körperschaftsteuertarif, gültig ab 1.1.1955

die Betriebsschulden entsprechend höher eingeschätzt werden müssen.

### B) Die Abgaben für den Lastenausgleich

Nach den unterlassenen Rückstellungen sind die Abgaben im Rahmen des Lastenausgleichsgesetzes zu erwähnen. Das Lastenausgleichsgesetz vom 14.8.1952 sah drei Arten von Abgaben vor:

- 1) die Vermögensabgabe,
- 2) die Hypothekengewinnabgabe,
- 3) die Kreditgewinnabgabe.

Nur die beiden letzteren wurden vom Gesetz als passivierungspflichtig erklärt, stellen also eine Betriebsschuld dar. Als bilanziell ausgewiesene Schuldposten interessieren uns KGA (die nur bei gewerblichen Betrieben in Frage kommt) und HGA in diesem Zusammenhang nicht. Dagegen ist die Vermögensabgabe, welcher grundsätzlich das Vermögen vom 21.6.1948 unterliegt, von Bedeutung.

"Die Vermögensabgabe ist eine Kapitalschuld, die praktisch verrentet und in gleichen Vierteljahresbeträgen während eines dreissigjährigen Zeitraumes zu tilgen ist (§ 34). Der Tilgungszeitraum läuft vom 1.4.1949 bis 31.3.1979. Die Vierteljahresbeträge enthalten Tilgung und Verzinsung."<sup>1)</sup> Die Vermögensabgabe (VA) beträgt einheitlich 50% des abgabepflichtigen Vermögens, wobei jedoch Kriegssachschäden, Vertreibungsschäden und Ostschäden berücksichtigt werden (§§ 39 - 47).

Während die VA bei Einzelunternehmungen und Personengesellschaften nicht passiviert werden darf, weil

---

<sup>1)</sup> vergl. Theis, J.: a.a.O., "Die Lastenausgleichsabgabe", S. 13

sie keine Schuld des Betriebes darstellt, k a n n sie bei Kapitalgesellschaften passiviert werden. Macht eine Kapitalgesellschaft von dieser Möglichkeit jedoch keinen Gebrauch, so verlangt das Gesetz eine Fussnote zur Bilanz, welche den auf die Gegenwart abgezinsten Barwert (unter Zugrundelegung von 4,5% Zinsen) der VA sowie den entsprechenden Vierteljahresbetrag enthält. Sofern die VA passiviert wird, hat der Ausweis in Form einer zweckbestimmten Rücklage zu erfolgen. Hierfür können herangezogen werden:

- 1) die freien Rücklagen,
- 2) das Grundkapital, das in erleichterter Form herabgesetzt werden kann,
- 3) die gesetzliche Rücklage, welche 10% oder den satzungsmässig höheren Prozentsatz des (herabgesetzten) Grundkapitals übersteigt.

Jede dieser Möglichkeiten hat eine formelle Eigenkapitalminderung zur Folge. Darüber darf auch die etwas irreführende Bezeichnung "Rücklage" nicht hinwegtäuschen, weil doch diese Rücklage ex definitione nichts anderes darstellt als eine Annuitätenschuld<sup>1)</sup>.

Diese Eigenkapitalminderung braucht jedoch vom Bilanzleser keineswegs als schwerwiegendes Negativum vermerkt zu werden, weil diese Minderung ja auf einer absolut freiwilligen und vermeidbaren Massnahme des Unternehmens beruht, und weil die Vermögensverhältnisse im Endeffekt, bei passivierter oder nicht passivierter VA, jeweils gleich sind. Wir neigen deshalb dazu, der Meinung von Kofahl<sup>2)</sup> zuzustimmen, welcher die VA, ob

---

1) Unberücksichtigt bleibt hier die Passivierung der VA, welche durch einen LAG-Gegenposten auf der Aktivseite neutralisiert wird und eine blosser Bilanzverlängerung zur Folge hat.

2) vergl. Kofahl, G.: "Möglichkeiten und Grenzen der Kritik veröffentlichter Bilanzen" in "Zeitschrift für Betriebswirtschaft" Nr. 11 vom November 1955

sie nun in Abschluss ausgewiesen oder nur in ihm vermerkt ist, als L a s t des Unternehmens ansieht; und zwar handelt es sich nach Kofahl im Anschluss an le Coutre bei der VA um "temporäres Kapital", das dem Unternehmen zeitlich begrenzt zur Verfügung steht und in Höhe der jeweils fälligen Raten aus dem Unternehmungsvermögen ohne Ersatz ausscheidet. Das Statistische Bundesamt schlägt aus diesem Grunde die Rücklagen für die Vermögensabgabe dem Eigenkapital zu.

Als Quelle für die LAG-Zahlungen kommt nach der Absicht des Gesetzgebers nur der Ertrag, nicht aber die Substanz in Frage. Schon aus diesem Grunde erscheint die Passivierung der VA nicht unbedingt erforderlich. Die Bedenken, die gegenwärtig von seiten der Praxis gegen die zu Lasten des Ertrages zu leistenden Zahlungen geltend gemacht werden, und die als eine Intervention zu Gunsten notleidender Betriebe aufzufassen sind<sup>1)</sup>, bedürfen in diesem Zusammenhang keiner weiteren Erörterung, zumal sich im Rahmen der Diskussion um das Problem des Lastenausgleichs noch keinerlei konkrete Ergebnisse abzuzeichnen beginnen.

### C) Die Eventualverbindlichkeiten

Zur Abrundung unserer augenblicklichen Betrachtungen sollen noch die Eventualverbindlichkeiten erwähnt sein. Übernommene Bürgschaften, Bürgschaftsakzepte und weiterbegebene Wechsel zählen zwar nicht unmittelbar zum "unsichtbaren Fremdkapital", dürfen jedoch von einer Bilanzanalyse nicht unbeachtet gelassen werden; denn von solchen Eventualverbindlichkeiten ist der Sprung zu effektiven Verbindlichkeiten oft nur klein, wobei insbesondere Bonitätsfragen hinsichtlich der Schuldner bzw. Wechselbezogenen eine Rolle spielen.

---

<sup>1)</sup> vergl. "Eigenkapital, das Bollwerk des Betriebes gegen Krisen" in "Süddeutsche Zeitung" Nr. 254 vom 23.10.1956

## 7. Kapitel

### Abschreibungen, Wertberichtigungen und stille Reserven

---

#### 1) Kostencharakter und Finanzierungsfunktion der Abschreibungen

Das Problem der Abschreibungen ist in Gefahr, von der Praxis und teilweise auch von der Literatur verkompliziert zu werden, und zwar weniger hinsichtlich der Abschreibungen als Faktor der Erfolgsrechnung als vielmehr hinsichtlich der Auswirkungen auf die Eigenkapitalbasis. Denn gerade das in jüngster Zeit infolge der Kapitalknappheit häufig diskutierte Problem der Finanzierung aus "verdienten" Abschreibungen hat dazu beigetragen, die Tatsachen zu verwischen.

#### A) Die Abschreibungen als Kosten

Abschreibungen sind die durch den Gebrauch oder auch die technische Entwicklung bedingten Wertminderungen eines Anlagegutes. Diese Wertminderungen stellen betriebsnotwendigen Aufwand und somit Kosten dar, welche der Geschäftsperiode anzulasten sind, in der die Abnutzung erfolgte. Die Abschreibungen sind also Bestandteile der Kalkulation, welche sich auf die Schätzung der mutmasslichen Gebrauchsdauer des Anlagegutes stützt (= kalkulatorische Abschreibungen). Die kalkulatorische Abschreibung ist völlig unabhängig von der buchhalterischen (auch bilanzmässig oder steuerlich genannt). Letztere wird von dem Unternehmer erst bei Vorliegen des Betriebsergebnisses nach Motiven vorgenommen, welche mit dem Kosten-

charakter der Abschreibungen häufig nichts mehr gemein haben.

Das Schwergewicht liegt nun zweifellos auf der kalkulatorischen Abschreibung, weil diese im Gegensatz zur buchhalterischen nicht oder nur begrenzt von der Willkür des Unternehmers abhängig ist. Allerdings ergibt sich für eine Betrachtung, welche das Problem der Abschreibungen aus der Perspektive der Kreditwürdigkeitsprüfung beurteilt, die Schwierigkeit, dass das kreditgewährende Bankinstitut in der Mehrzahl der Fälle nur die reinen Bilanzzahlen nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung erhält; die Kreditwürdigkeitsprüfung kann sich daher nur auf die buchhalterischen Abschreibungen stützen, während der kalkulierte Abschreibungssatz meist anonym bleibt.

Für die Beantwortung der Frage, ob die bilanzmässig ersichtliche Abschreibung angemessen oder zu niedrig oder aber überhöht ist, bleibt die Bank weitgehend auf Angaben des Unternehmers angewiesen, vor **allem** wenn keine Vergleichsmöglichkeiten zu strukturell **ähnlichen** Betrieben bestehen.

Wenn wir nach dem Ausgangspunkt für die **kalkulatorischen** Abschreibungen fragen, so sind drei **verschiedene** Lösungen möglich:

- 1) Abschreibung vom buchmässigen Einstandswert des Anlagegutes (Erhaltung der betrieblichen Substanz)
- 2) Abschreibung vom Wiederbeschaffungswert des Anlagegutes (Erhaltung der Leistungsäquivalenz)
- 3) Abschreibung, ausgehend von der Erhaltung des Marktanteils.

Fall 1 berücksichtigt die rein technische Wertminderung, Fall 2 darüber hinausgehend die eventuell eingetretene wirtschaftliche Wertminderung. Fall 3 dagegen

kommt im Endeffekt einer Neuinvestition gleich, sofern nämlich die Marktanteilsquote mit Hilfe von Abschreibungen nach 1 und 2 nicht aufrechterhalten werden kann.

Eine weitere Durchleuchtung der kurz skizzierten Zusammenhänge würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Als Nutzanwendung für die Kreditwürdigkeitsprüfung gilt jedoch, dass diejenigen kalkulatorischen Abschreibungen, welche - wie im Fall 2 - von dem Gesichtspunkt der Erhaltung der Leistungsfähigkeit ausgehen und damit die Wiederbeschaffungswerte der abzuschreibenden Anlagegüter im Sinne organischer Bilanzauffassung zum Ausgangspunkt wählen, angemessen sind. Denn der Kreditgeber hat damit die Gewähr, dass bei dem Kreditnehmer im Zeitpunkt der Ersatzbeschaffung kein zusätzlicher Fremdkapitalbedarf auftritt.

Sofern die buchhalterische Abschreibung mit der kalkulatorischen des Falles 2 übereinstimmt, entsprechen zwar die Abschreibungsquoten nicht der technischen Nutzungsdauer des Anlagegutes und damit dem Werteverzehr. Trotzdem sind in dem Anlagegut durch die - von der technischen Seite her gesehen - überhöhten Abschreibungen keine stillen Reserven entstanden, weil der Veräusserungswert = Zeitwert des Anlagegutes durch die wertvollere Ersatzmaschine entsprechend beeinträchtigt wurde. (Ausnahme: der höhere Wert der Ersatzmaschine ist nicht technisch oder wirtschaftlich, sondern inflationär bedingt.)

Wie bereits erwähnt, ist die Kontrolle dieser Zusammenhänge dem kreditgewährenden Institut im Einzelfall nur schwer möglich. Die Kreditwürdigkeitsprüfung muss sich daher darauf beschränken, die b u c h h a l t e - r i s c h e n Abschreibungen im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Angemessenheit zu analysieren.

Jäger bezeichnet die Abschreibungen als "gewissermassen kapitalisierte Kostenteile" und begründet diese

Definition mit der Feststellung, dass während des Produktionsprozesses Vermögenssubstanzteile in das Produkt als Kostenbestandteil übergehen<sup>1)</sup>. Diese Kostenbestandteile fließen dann bei richtiger Kalkulation in Form des Erlöses in das Unternehmen zurück.

Alle buchhalterischen Abschreibungen, die den effektiven Wertverzehr im wirtschaftlichen Sinne übersteigen, führen zur Bildung stiller Reserven. Diese Tatsache hat vor allem Schmalenbach<sup>2)</sup> eindeutig festgestellt und den Kostencharakter der - nach seiner Terminologie - "übermässigen" Abschreibungen verneint. Er begründet dies damit, dass der Selbstkostenrechnung die Erfassung des Normalen wichtig sei, während Ausgaben, die dem Selbstkostenwesen nicht passen, sei es, dass sie die laufende Rechnungsperiode nicht berühren, sei es, dass sie keinen Güterverzehr im Sinne der Selbstkostenrechnung darstellen, ausser Betracht bleiben. Kosten sind nach ihm "die in der Selbstkostenrechnung anzusetzenden Werte der für eine Leistung verzehrten Güter". Dies trifft jedoch für die "übermässigen" Abschreibungen nicht zu, welche zwar in der Erfolgsrechnung als **A u f w a n d** erscheinen, nicht jedoch als **K o s t e n** in der Selbstkostenrechnung. Schmalenbach bezeichnet diesen Aufwand als **n e u t r a l e n** Aufwand<sup>3)</sup>.

---

1) vergl. Jäger, A.: "Reserven, Rückstellungen und Wertberichtigungsposten als Faktoren zur Sicherung der Aktiengesellschaft", Berlin und Wien 1935, S. 32

2) vergl. Schmalenbach, E.: "Grundlagen der Selbstkostenrechnung und Preispolitik", Leipzig 1930, S. 9 ff.

3) Kalkulatorische **Ü b e r** abschreibungen sind ex definitione nicht möglich, weil die Kalkulation von den Selbstkosten ausgeht und übermässige Abschreibungen eben keine Kosten sind. Sofern die kalkulatorische Abschreibung aber dennoch einen anderen Ansatzpunkt als die Erhaltung der Leistungsfähigkeit wählt (z.B. Erhaltung des Marktanteils), so übersteigt sie die buchhalterische Abschreibung. Folge: höherer Gewinn.

Andererseits gibt es unterlassene notwendige Abschreibungen, also Abschreibungen, die in der Erfolgsrechnung nicht als Aufwand erscheinen, die also die Selbstkostenrechnung nach eigener Überlegung den Selbstkosten zusetzen muss. Diese Posten bezeichnet Schmalenbach als Zusatzkosten. - Das Verhältnis von Aufwand und Kosten veranschaulicht er wie folgt:

Erfolgsrechnung:

|                       |                          |
|-----------------------|--------------------------|
| Neutraler Aufwand     | Kosten, zugleich Aufwand |
| Selbstkostenrechnung: | Aufwand, zugleich Kosten |
|                       | Zusatzkosten             |

Als Ergebnis dieser Überlegungen ist festzuhalten, dass zur Ermittlung des Betriebsergebnisses der neutrale Aufwand, darunter also die übermässigen Abschreibungen, dem Bilanzgewinn hinzugefügt, die Zusatzkosten (darunter die unterlassenen Abschreibungen) abgezogen werden müssen.

In dem beschriebenen Sinne äussert sich die Literatur einhellig. So spricht beispielsweise Walb<sup>1)</sup> von der Abschreibung als einer Aufwandsverteilung, anteilig zu Lasten der Gebrauchsjahre. Demnach liegt solange kein Reingewinn vor, als die Abschreibungen nicht "ausgesondert" - Walb meint wohl kalkuliert und im Preis erzielt - wurden. Nur wenn Abschreibungen über das erforderliche Mass erfolgen, könne man davon sprechen, dass sie aus dem Reingewinn vorgenommen seien. Letzterer Gedanke stimmt also mit dem Schmalenbach'schen Begriff des "neutralen Aufwands" genau überein, ebenso wie die von Nicklisch<sup>2)</sup> definierten "uneigentlichen Abschreibungen". Nicklisch argumentiert hierbei wie folgt: "Während das gesamte 'n-

1) vergl. Walb, H.: "Kaufmännische Betriebswirtschaftslehre", Leipzig 1938, S. 99

2) vergl. Nicklisch, H.: "Allgemeine kaufmännische Betriebslehre", a.a.O., S. 143

lagevermögen um den Abschreibebetrag im Werte zurückgegangen ist, hat sich das Betriebsvermögen um eben diesen Betrag vermehrt. (Selbstverständlich nur unter der Voraussetzung, dass die verrechneten Abschreibungen im Preis erlöst werden konnten. D.Verf.) Dies gilt nur für die Abschreibungen im engsten Sinne, nicht für die, durch die stillen Reserven gelegt sind<sup>1)</sup>. Der Gegenwert für letztere "Abschreibungsbeträge" ist zwar auch eingegangen, anderenfalls hätten die Abschreibungen nicht in dieser Höhe gemacht werden können; aber er ist nicht als Deckung von Kosten, eines Postens der Selbstkostenkalkulation eingegangen; sondern der Gewinn, der erzielt werden konnte, war so gross, dass Beträge in der Form der Abschreibung (als uneigentliche Abschreibung) in stille Reserve gelegt werden konnten."

Es erscheint uns zum Verständnis des Charakters der Abschreibungen unerlässlich, diese Zusammenhänge klar herauszustellen; denn diese Erkenntnis, einmal gewonnen, klärt von selbst das Verhältnis der Abschreibungen zum Gewinn, ein Verhältnis, das deshalb von Bedeutung ist, weil es die häufig verschwommene Grenze der Selbstfinanzierung gegenüber der Finanzierung aus Abschreibungen fixiert<sup>2)</sup>.

---

1) In diesem Punkte scheint uns Nicklisch über das Ziel hinausgegangen zu sein; zumindest ist jedoch die Ausdrucksweise irreführend; denn die vermögensmässige Wirkung ist doch bei normalen und übermässigen Abschreibungen die gleiche: Minderung des Anlagevermögens zugunsten des Umlaufvermögens. Nicklisch schwebte wohl der Gedanke vor, dass das Anlagevermögen tatsächlich nicht mit "diesem" niederen Wert, sondern mit dem um die übermässigen = uneigentlichen Abschreibungen erhöhten Wert vorhanden sei.

2) Weber, A. äussert sich in seiner "Allgemeinen Volkswirtschaftslehre", a.a.O., auf Seite 198 hierzu wie folgt: "Man kann im Betriebe Erarbeitetes darin weiterarbeiten lassen ("Selbstfinanzierung"); erzielte, buchmässig ausgewiesene Gewinne werden nicht "ausgeschüttet", sondern zur Bildung von offenen oder stillen Reserven benutzt. Diese Selbstfinanzierung ist etwas anderes als Ersatzinvestition, die anstelle von vernichteten oder entwerteten Kapitalgütern tritt. Die für den Ersatz erforderlichen Mittel stellen keine neue Kapitalbildung dar, sie müssen ständig aus laufenden Abschreibungen finanziert werden."

## B) Lineare und degressive Abschreibung

Von den verschiedenen Methoden der Abschreibung sind die lineare und die degressive die bekanntesten und in der Praxis durchwegs gebräuchlich. Während die lineare Abschreibung alljährlich einen gleichbleibenden Teilbetrag vom Anschaffungswert entsprechend der Nutzungsdauer des Anlagegutes in Ansatz bringt, rechnet die degressive Methode mit Prozentsätzen vom jeweiligen Buchwert. Dadurch wird während der ersten Jahre eine wesentlich stärkere Buchwertminderung herbeigeführt, die sich gegenüber der linearen Methode in späteren Jahren durch abnehmende Abschreibungsquoten wieder egalisiert.

Beispiel: eine Maschine im Wert von DM 100.000.-- bei 10jähriger Nutzungsdauer ist abzuschreiben. Für die degressive (hier arithmetisch degressiv) Methode werden 30% angenommen:

| <u>Jahr</u> | <u>Abschreibungsmethode</u> |                  | <u>Differenz</u> |
|-------------|-----------------------------|------------------|------------------|
|             | <u>linear</u>               | <u>degressiv</u> |                  |
| 1           | 10.000.--                   | 30.000.--        | + 20.000.--      |
| 2           | 10.000.--                   | 21.000.--        | + 11.000.--      |
| 3           | 10.000.--                   | 14.700.--        | + 4.700.--       |
| 4           | 10.000.--                   | 10.290.--        | + 290.--         |
| 5           | 10.000.--                   | 7.203.--         | ./ 2.797.--      |
| 6           | 10.000.--                   | 5.042.--         | ./ 4.958.--      |
| 7           | 10.000.--                   | 3.530.--         | ./ 6.470.--      |
| 8           | 10.000.--                   | 2.471.--         | ./ 7.529.--      |
| 9           | 10.000.--                   | 1.729.--         | ./ 8.271.--      |
| 10          | 10.000.--                   | 1.211.--         | ./ 8.789.--      |

Bei Anwendung der degressiven Abschreibungsmethode wird die völlige Buchwerttilgung auf Null unmöglich gemacht. Die degressive Abschreibung trägt daher auch die Bezeichnung "unendliche Abschreibung". In unserem Beispiel ist der nach 10 Jahren verbleibende Restsaldo von DM 2.824.-- als Schrottwert anzusehen.

Die betriebswirtschaftliche Berechtigung und Zweckmässigkeit der degressiven Abschreibung ergibt sich vornehmlich aus zwei Überlegungen:

- 1) Die technische Entwicklung lässt ein schnelles Unmodernwerden, das wiederum die Konkurrenzfähigkeit beeinträchtigt, als durchaus möglich erscheinen.
- 2) Grundsätzlich liefern neue Maschinen die vollkommensten Produkte. Diese können also kalkulatorisch eher mit hohen Abschreibungsquoten belastet werden als die später erzeugten geringwertigen, zumal der Erhaltungs- und Reparaturaufwand bei älteren Maschinen naturgemäss steigt, so dass u.U. durch die Reparaturkosten die geringeren Abschreibungsquoten wieder aufgewogen werden.

Leider wird diesem Gedankengang von seiten der Unternehmer häufig nicht Rechnung getragen. Vielmehr ist die Vorstellung von der Richtigkeit einer kontinuierlich gleichbleibenden Abschreibungsquote mitunter noch so verwurzelt, dass die anfangs höheren Quoten der degressiven Abschreibungsmethode als "übermässige" Abschreibung und sogar als "steuerfreie Kapitalbildung" betrachtet werden.

Durch die Tatsache, dass die ersten Abschreibungsquoten der degressiven Methode bedeutend höher sind als die späteren, ergibt sich eine Verschiebung in der Ertragslage und damit wiederum - ceteris paribus - ein unterschiedlicher Anfall an Ertragsteuern. Wir stehen damit vor dem gleichen Problem, das wir bereits im Zusammenhang mit dem "unsichtbaren Fremdkapital" behandelt haben: die mit der anfangs vermehrten Abschreibung (mag sie nun betriebswirtschaftlich berechtigt sein oder nicht) verbundene Gewinnminderung bedeutet lediglich einen Steueraufschub für

einige Jahre, dagegen keinen Erlass. Damit ist auch eine steuerfreie Kapitalbildung durch übermässige Abschreibungen oder - im Sinne der degressiven Methode - durch "Vorweg"-Abschreibungen unmöglich, weil die dadurch im Anlagevermögen entstandenen stillen Reserven mit der "Hypothek" der latenten Steuerschuld belastet sind.

Sobald das unternehmerische Verständnis für diesen Fragenkomplex geweckt ist, kann die degressive Abschreibungsmethode ihren beabsichtigten und vertretbaren Zweck erfüllen. Missverstanden, führt sie zu einer "Investitionshetze"<sup>1)</sup> aus rein steuerlichen Motiven, d.h. aus der Vorstellung heraus, man müsse das durch die Vorwegabschreibungen entstandene Abschreibungsdefizit durch Neuinvestitionen ausgleichen, um den Gewinn weiterhin drücken zu können. Der Grundsatz, "Investieren, um abschreiben zu können", betont viel zu sehr das Ertragsdenken, als dass er betriebswirtschaftlich vertreten werden könnte, ganz zu schweigen vom Standpunkt des Kreditgebers, welcher in der stets grösser werdenden latenten Steuerschuld sowie der meist parallel laufenden effektiven Verschuldungszunahme (die Eigenmittel reichen für die Neuinvestitionen erfahrungsgemäss in den seltensten Fällen aus) mit Recht eine ernste Gefahr erblickt.

c) Die Abschreibungen, ein Faktor der internen Finanzierung.

Wenn von der Finanzierung durch Abschreibungen im Sinne des im vorhergehenden Abschnitt erörterten Problems die Rede ist, so handelt es sich dabei grundsätzlich um eine wertmässige Erhaltung der mit Hilfe der betrieblichen Anlagegüter erreichten Leistungsfähigkeit.

---

<sup>1)</sup> vergl. Flume, W.: "Degressive Abschreibung oder nicht?" in "Handelsblatt" Nr. 70 vom 15.6.1956

Leider ist diese Tatsache durch verschiedentliche Definitionen, die sich einer zumindest missverständlichen Ausdrucksweise bedienen, dahingehend verzeichnet worden, dass von den Abschreibungen bzw. den im Wege der indirekten Abschreibungsmethode entstandenen Wertberichtigungen als "zusätzlichem Kapital" gesprochen wurde. Da unseren Untersuchungen das Eigenkapital zugrunde liegt, erscheint es nicht angängig, das Phänomen des zusätzlichen Kapitals zu ignorieren.

Der Ausgangspunkt ist die Finanzierungsfunktion der Abschreibungen. Sie beruht mit Forster<sup>1)</sup> auf dem Umstand, "dass es sich beim Anlagevermögen um ausdauernde Produktivmittel handelt, die bis zu ihrem Ausscheiden immer wieder an dem Wertumlauf des Umlaufvermögens (in Form von Kosten, d.Verf.) teilnehmen. Dies führt vermögensmässig zu einer stetigen Verflüssigung des Anlagevermögens und zu einem Anwachsen der flüssigen Mittel bis zu dem Zeitpunkt, in dem die Ersatzbeschaffungen notwendig werden." Mit anderen Worten: es handelt sich bei den Abschreibungen um eine sukzessive Verflüssigung des Anlagevermögens, d.h. um eine Freisetzung von im Anlagevermögen gebundenen Kapitalteilen, freilich immer unter der Voraussetzung, dass der Preis diese Wertverschiebung überhaupt ermöglicht. Der Finanzierungsvorgang besteht nun darin, dass die Abschreibungen, die dem Unternehmen im Erlös, also gleichsam "intern", zugeflossen sind, entweder an anderer Stelle des Betriebes produktiv eingesetzt oder aber - was die Regel bedeuten dürfte - sofort oder später reinvestiert werden können. Der Zustrom neuen Kapitals von aussen ist also nicht erforderlich.

Die oben zitierte und durchaus zutreffende Ansicht Forsters ist insofern theoretisch konstruiert, als das Verbleiben des verflüssigten Anlagevermögens im Umlauf-

1) vergl. Forster, F.H.: "Finanzierung durch Abschreibungen", Stuttgart 1953, S. 4

vermögen bis zum Zeitpunkt der Ersatzbeschaffung unterstellt wird. Die Praxis lehrt jedoch, dass die Abschreibungserlöse in der Regel sofort reinvestiert werden. Gerade in diesem Falle wird die Finanzierungsfunktion der Abschreibungen, die sich nicht in einer blossen Vermögensumschichtung erschöpft, besonders deutlich.

Zur Illustration dieses Problems verweisen wir auf das Beispiel auf Seite 100. Wir haben dort angenommen, dass ein Unternehmen 10 Maschinen mit 5jähriger Nutzungsdauer mit einem Kapitalaufwand von DM 1 Million beschafft. Die Abschreibung erfolge linear, wobei die jährlich anfallenden Quoten sofort wieder zum Kauf neuer Maschinen verwendet, d.h. also reinvestiert werden sollen. Mit dieser Methode stehen nach Beendigung des fünften Jahres 24 Maschinen, von denen nun die ersten 10 ausrangiert werden müssen, zur Verfügung. Der effektive Bestand beträgt also nun 14 Maschinen anstatt 10, wobei noch ein Abschreibungsrest von DM 60.000.- auf Reinvestition wartet.

Grundsätzlich ist dabei festzuhalten, dass sich zwar geringe wertmässige Verschiebungen auf der Vermögensseite ergeben, wogegen jedoch die Kapitalseite keinerlei Veränderung aufweist. Die Vermögensmehrung durch buchhalterische Abschreibungen kann also niemals wertmässig, sondern höchstens mengenmässig bedingt sein. Ex definitione (vergl. hierzu Seite 91 f.) ist daher auch ein Kapitalzuwachs ausgeschlossen<sup>1)</sup>. - Das Beispiel zeigt fernerhin, dass bei der laufenden Investition der Abschreibungserlöse ein gewisser Teil des ursprünglich festgelegten Kapitals dauernd freigesetzt wird, der Teil nämlich, welcher im Augenblick der Grössenordnung halber für eine Investition nicht in Betracht kommt.

---

1) Die kalkulatorischen Abschreibungen dagegen können einen Kapitalzuwachs zur Folge haben, sofern sie die buchhalterischen Abschreibungen übersteigen, weil dadurch der Gewinn grösser ist.

| Anzahl der<br>Maschinen | Betrag<br>(Aktiva) | Zur Reinvestition<br>bereitstehende Ab-<br>schreibungen | Nicht investier-<br>ter Rest der Ab-<br>schreibungen (im<br>Umlaufvermögen) | Passiva |
|-------------------------|--------------------|---------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|---------|
| Anfangs-<br>investition | 1.000              |                                                         |                                                                             | 1.000   |
| <u>1. Jahr</u>          | 800                | 200                                                     |                                                                             | 1.000   |
| Zugang                  | 200                |                                                         |                                                                             |         |
| <u>2. Jahr</u>          | 600                | 200                                                     |                                                                             |         |
|                         | 160                | 40                                                      | 40                                                                          | 1.000   |
|                         | 200                | <u>240</u>                                              |                                                                             |         |
| <u>3. Jahr</u>          | 400                | 200                                                     |                                                                             |         |
|                         | 120                | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 160                | 40                                                      | 40                                                                          |         |
|                         | 200                | <u>280</u>                                              | <u>80</u>                                                                   |         |
| Zugang                  | 100                |                                                         | <u>120</u>                                                                  |         |
|                         |                    |                                                         | /. In-<br>vestit. <u>100</u>                                                | 1.000   |
| <u>4. Jahr</u>          | 200                | 200                                                     |                                                                             |         |
|                         | 80                 | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 120                | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 160                | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 80                 | <u>20</u>                                               | 20                                                                          |         |
| Zugang                  | 300                | <u>340</u>                                              | <u>40</u>                                                                   | 1.000   |
|                         |                    |                                                         | <u>60</u>                                                                   |         |
| <u>5. Jahr</u>          | 0                  | 200                                                     |                                                                             |         |
|                         | 40                 | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 80                 | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 120                | 40                                                      |                                                                             |         |
|                         | 60                 | 20                                                      |                                                                             |         |
|                         | 240                | <u>60</u>                                               | 60                                                                          | 1.000   |
| Zugang                  | 400                | <u>400</u>                                              |                                                                             |         |

Wir sind uns zwar bewusst, dass gegen das Beispiel der Vorwurf erhoben werden kann, es sei konstruiert und deshalb nicht brauchbar, weil häufig industrielle Anlagen nur im Ganzen erneuert werden könnten. Dagegen ist jedoch einzuwenden, dass wohl keine Unternehmung ihr gesamtes Anlagevermögen zu einem bestimmten Termin erneuern muss, sondern dass überall ein ständiger Wandel grösseren oder kleineren Umfanges vor sich geht.

Es wird uns nun unschwer klar, dass die weitere Behauptung Forsters<sup>1)</sup> nicht stichhaltig sein kann, wonach die Abschreibungen deshalb als Finanzierungsquelle anzusprechen seien, weil sich das Eigenkapital der Unternehmungen jeweils um die Abschreibungsgegenwerte erhöhe. Forster begründet dies damit, dass die Nutzungsfähigkeit der Anlagen praktisch während ihrer ganzen Nutzungszeit in den meisten Fällen gleichbleibe (wegen ihres Charakters als ausdauernde Produktionsmittel), wodurch sich andererseits die "Wirtschaftssubstanz" laufend um die Abschreibungen vermehre.

Dieser Folgerung liegt eine Verkennung des Kostencharakters der Abschreibungen zugrunde. Forster bewegt sich mit seiner Ansicht bereits auf dem Gebiete der Selbstfinanzierung. Mellerowicz hat hierzu jedoch eindeutig Stellung genommen: "Der Ersatz von Anlagen, z.B. die Beschaffung von Maschinen aus angesammelten Abschreibungsbeträgen, ist keine Selbstfinanzierung; denn es findet lediglich ein Austausch zwischen bereits vorhandenen Betriebsmitteln statt (flüssige Mittel gegen Anlagen)." <sup>2)</sup> Auch auf das Zitat von Adolf Heber auf Seite 94

---

1) vergl. Forster, K.H.: a.a.O., S. 13

2) vergl. Mellerowicz, K.: "Selbstfinanzierung der Industrie" in "Die Führung des Betriebes", 1942, S. 196 f., zitiert bei Hagest, K.: a.a.O., S. 30

wird in diesem Zusammenhang noch einmal verwiesen.

Auch le Coutre<sup>1)</sup> hat zum Wesen der Abschreibungen in einer Weise Stellung genommen, die nicht ganz klar und im Sinne unserer Terminologie abzulehnen ist. Le Coutre bezeichnet dabei die Wertberichtigungen auf das Anlage- und das Umlaufvermögen als Eigenkapital und motiviert diese Ansicht damit, dass alle Abschreibungen und Wertberichtigungen, die beim Abschluss vorgenommen werden, die Wirkung haben, dass Teile des Ertrages zurückbehalten werden. Diese Ertragsteile ständen zwar der Unternehmung nur für die natürliche bzw. wirtschaftliche Lebensdauer der betreffenden Vermögensgegenstände zur Verfügung; aber das bedeute doch praktisch für mehr oder weniger lange Zeit. -

Auch hier wird ein Vorgang der Substanzerhaltung mit einem Vorgang der Selbstfinanzierung vermengt. Darin verbirgt sich die Gefahr, dass Unternehmer dazu verleitet werden, die Abschreibungserlöse mit dem Gewinn zu identifizieren. Nicklisch<sup>2)</sup> hat sich eindeutig dagegen gewandt, das Wesen der Abschreibungen, insbesondere der Wertberichtigungen zu problematisieren. Nach ihm enthalten die Wertberichtigungskonten, die irrtümlicherweise auch Erneuerungskonten oder Erneuerungsfonds genannt werden, fiktive Werte, welche auf beiden Seiten der Abnützung des Anlagevermögens während einer Geschäftsperiode entsprechen. Die "Erneuerungskonten" enthalten

---

1) vergl. Le Coutre, W.: "Was sagt mir die Bilanz?", Stuttgart 1956, S. 43 f. - An anderer Stelle ("Statische Bilanzlehre" in Bott, K.: "Handwörterbuch des Kaufmanns", a.a.O., S. 333) schreibt le Coutre: "Die Abschreibungen (unechte Reserven) sind als echtes Kapital anzusehen, das nur die Eigentümlichkeit gegenüber dem Grundkapital hat, dass es der Unternehmung nur zeitweilig, nämlich bis zur Ersatzbeschaffung zur Verfügung steht."

2) vergl. Nicklisch, H.: a.a.O., S. 145 f.

fiktives Kapital, die Anlagekonten, soweit die dort ausgewiesenen Werte infolge der Unterlassung des Abschreibens fiktiv sind, fiktives Vermögen. Die tatsächliche Vermögenssituation ergibt sich also durch eine Saldierung.

Die Finanzierung aus Abschreibungen, wie wir sie in unserem Beispiel im Modell darstellten, hat eine Kapazitätsausweitung zur Folge. Das gleiche gilt natürlich erst recht für die im Wege der Selbstfinanzierung herbeigeführte Betriebserweiterung. Für beide betriebspolitischen Massnahmen bildet jedoch die Aufnahmefähigkeit des Marktes für die vermehrt erzeugten Produkte eine absolute Grenze; denn die Selbstfinanzierung ist illusorisch, sobald kein Gewinn mehr erwirtschaftet wird, und die Finanzierung aus Abschreibungen fällt schliesslich auch noch aus, sobald der Marktpreis die Abschreibungen als Kosten nicht mehr deckt. "Die Abschreibungen sind ein wesentlicher Teil der festen Kosten des Betriebes, d.h. sie entstehen unabhängig vom Beschäftigungsgrad, gleichgültig ob das Unternehmen voll arbeitet, nur zum Teil ausgenutzt wird oder still liegt. Deshalb muss jeder Unternehmer darauf achten, dass sein Betrieb nicht durch übermässige Beschaffung von Anlagen (Gebäuden und Maschinen) überrationalisiert wird; denn je ungesunder das Verhältnis der Anlagen zum Umlaufvermögen ist, um so früher tritt bei sinkendem Beschäftigungsgrad der Zeitpunkt ein, an dem der gesunkene Umsatz nicht mehr in der Lage ist, die hohen Abschreibungen zu tragen."<sup>1)</sup>

Aus diesem Gedankengang leitet sich auch die allerdings relativ seltene Tatsache ab, dass in gewissen Zeiten Betriebe mit überaltetem Anlagevermögen, das bereits völlig abgeschrieben ist, noch existenzfähiger sind als

---

<sup>1)</sup> vergl. Greifzu, J.: "Handbuch des Kaufmanns", Hamburg 1950, S. 210

moderne Unternehmungen, welche durch die hohen Abschreibungen hohe fixe Kosten kalkulieren müssen. Eine gewisse Elastizität zumindest in preislicher Hinsicht ist hier bei den alten Unternehmungen unverkennbar.

-.--.-

Wenn wir unsere bisherigen Überlegungen auf die Ebene der Bilanzanalyse übertragen, so gelangen wir kurz zu folgenden Ergebnissen:

- 1) Die normalen, der Wertminderung entsprechenden Abschreibungen haben keineswegs den Charakter "zusätzlichen Kapitals", mögen sie nun direkt oder indirekt (als Wertberichtigung) gebildet sein.
- 2) Die temporär durch übermässige Abschreibungen<sup>1)</sup> gebildeten stillen Reserven, die als Eigenkapital anzusehen sind, tragen eine latente Steuerschuld in sich.
- 3) Durch die Abschreibungen wird die Kapitalstruktur nicht verändert. Ausnahme: mit Hilfe der Abschreibungserlöse werden Verbindlichkeiten, die vielleicht im Zusammenhang mit der Investition eingegangen wurden, zurückbezahlt; in diesem Falle ist aber zum Zeitpunkt der Ersatzinvestition wieder mit Fremdkapitalbedarf zu rechnen.

Die Stabilität innerhalb der Kapitalstruktur ist allerdings nur in bezug auf die buchhalterischen Abschreibungen gewahrt; denn sofern der Marktpreis die Vergütung von kalkulatorischen Abschreibungen

---

<sup>1)</sup> Gedacht wird derzeit speziell an die Sonderabschreibungen im Rahmen des Grenzlandförderungs-Programmes oder an die Abschreibungen nach § 7a EStG

gestattet, welche über den buchhalterischen liegen, so bedeutet dies den Ausweis eines (erhöhten) Bilanzgewinnes, welcher die Eigenkapitalbasis entsprechend verstärkt. Wie jedoch bereits bemerkt, ist es im Rahmen der Kreditwürdigkeitsprüfung nur selten möglich, den Bilanzgewinn im Hinblick auf darin enthaltene kalkulatorische Abschreibungen zu analysieren.

- 4) Eine Veränderung ergibt sich in der Finanzierungsstruktur: durch die Verflüssigung des Anlagevermögens bessert sich das Verhältnis von Eigenkapital zu Anlagevermögen.
- 5) Daraus folgt eine Verbesserung der Liquidität; denn die als Kosten kalkulierten Teile des Anlagevermögens fließen im Erlös ins Umlaufvermögen ein, wogegen die Kapitalseite unverändert bleibt.

--- --

2) Die Wertberichtigungen in ihrer Eigenschaft als Korrektivposten.

A) Die Konzeption der Wertberichtigungen und ihre Zuordnung innerhalb der Kapitalstruktur.

Aus Gründen des Zusammenhangs war es im letzten Abschnitt notwendig, hie und da bereits die Wertberichtigungen und auch die stillen Reserven zu erwähnen. Aufgabe der folgenden Abschnitte wird es sein, auf diese beiden Begriffe näher einzugehen.

Bei den Wertberichtigungsposten handelt es sich um Passiva, welche die auf Grund technischer und wirtschaftlicher Wertminderung überhöhten Aktiva in ihrem Wert korrigieren. Sowohl die Wertberichtigungen des Anlagevermögens als auch die des Umlaufvermögens ent-

stehen im Wege der indirekten Abschreibungsmethode. Das bedeutet nichts anderes, als dass Aufwendungen passiviert werden; d.h. durch die Bildung der Wertberichtigungen werden entsprechende Vermögenswerte auf der Aktivseite der Bilanz gebunden und ihre Ausschüttung im Rahmen der Gewinnverteilung verhindert.

Diese Eigenschaft haben die Wertberichtigungen mit den Rücklagen und den Rückstellungen gemeinsam. Unterscheidungsmerkmal aber ist, dass die Wertberichtigungs-posten keine echten Kapitalteile darstellen, welche als Finanzierungsquelle - analog den Rücklagen und Rückstellungen - angesehen werden können; denn wäre die Wertberichtigung der Rücklage gleichwertig, so hätte ihre Bildung zu Lasten des R e i n ertrages erfolgt sein müssen. Mit anderen Worten: das Reinvermögen = Eigenkapital wäre um die Wertberichtigungen grösser. Die Richtigkeit dieser Betrachtungsweise wird im Zeitpunkt der Liquidation bewiesen, in welchem sich eindeutig herausstellen würde, dass die fälschlicherweise nicht wertberichtigten Vermögensteile entweder nicht voll oder überhaupt nicht realisierbar sind. Die Unterlassung von Wertberichtigungen (oder direkten Abschreibungen) wäre ein Angriff auf die Substanz.

Kriterium für die Unterscheidung zwischen Wertberichtigungen und Rückstellungen ist die Tatsache, dass in den Wertberichtigungs-posten keine Verbindlichkeiten oder Lasten des Unternehmens verkörpert sind, weil keine Rechte Dritter an diesen Positionen bestehen und auch nicht bestehen können. Die Wertberichtigungen sind daher auch nicht Teile des Fremdkapitals, sondern müssen im Rahmen von Bilanzanalysen immer im Zusammenhang mit ihrem korrespondierenden Aktivposten betrachtet und eventuell saldiert werden. Auf die Ausführungen in den Abschnitten B und C sei in diesem Zusammenhang verwiesen.

Die Frage, wie die Wertberichtigungen - rein theoretisch gesehen - innerhalb der Kapitalstruktur einzuordnen sind, wenn man von der Aktivseite abstrahiert, führt zunächst zu einem eindeutigen Ergebnis: die Wertberichtigungen sind bei solcher Betrachtungsweise dem Eigenkapital hinzuzurechnen, weil

- 1) ihre Bildung zu Lasten des Rohertrages ausser Frage steht, und
- 2) eine Fremdkapitaleigenschaft verneint werden muss.

Nur in diesem Sinne ist die auf Seiten 102 und 108 wiedergegebene Terminologie le Coutres verständlich.

Die Fehlschlüsse aus dieser Anschauung - schon im Hinblick auf die Kapitalstruktur - werden jedoch besonders krass, wenn man das prozentuale Verhältnis von Eigen- zu Fremdkapital ermittelt. Eine abstrakte Begutachtung der Kapitalstruktur erhält daher nur dadurch praktischen Aussagewert, dass man sämtliche Wertberichtigungen a priori ignoriert.

#### B) Die Wertberichtigungen auf das Anlagevermögen

Während für das Umlaufvermögen die indirekte Abschreibungsmethode mit Ausnahme sicherer Verluste typisch ist, wird beim Anlagevermögen die direkte Abschreibung weitgehend bevorzugt. Über das Für und Wider lässt sich streiten. Die direkte Abschreibung auf das Anlagevermögen begünstigt die Verschleierung der eventuell gebildeten stillen Reserven, weil nur mehr der Buchwert der Anlagen aus der Bilanz ersichtlich ist. Vom Unternehmerstandpunkt aus kann diese Methode sich daher u.U. vorteilhaft auswirken. - Der Bilanzleser hingegen gewinnt keinen Eindruck darüber, wie weit das Anlagevermögen in seinem Wert bereits vermindert wurde.

Der indirekten Abschreibungsmethode, d.h. also der Bildung von Wertberichtigungsposten, kommt also eine wesentlich stärkere Aussagekraft zu. Aus diesem Grunde hat die indirekte Abschreibungsmethode auch in der Literatur zahlreiche Verfechter gefunden, als deren Repräsentanten wir wohl le Coutre bezeichnen können. U.a. schreibt er: "Wir halten es für zweckmässiger, die indirekte Abschreibungsmethode anzuwenden, weil dadurch die Anschaffungswerte (Investitionswerte) in der Bilanz stehen bleiben, damit die Abschreibungen in ihrer Höhe stets auf Angemessenheit kontrolliert und ihr Verbleib (Erhaltung) überwacht werden können. Auf diese Weise wird auch die Struktur des Vermögens und Kapitals in voller Höhe gezeigt."<sup>1)</sup>

Wenn wir auch zugeben, dass die indirekte Abschreibungsmethode den Grundsätzen von Bilanzwahrheit und Bilanzklarheit näher kommt als die direkte Methode, so ist unseres Erachtens die Folgerung le Coutres, die in dem letzten Satz des Zitats zum Ausdruck kommt, doch objektiv unrichtig. Denn die Wertberichtigungsposten sind ja eben keine Kapitalposten im wörtlichen Sinne, was jedoch bei le Coutre immer wieder in ähnlicher Weise<sup>2)</sup> behauptet wird. Sie sind vielmehr reine Korrektivposten, die bilanztechnisch lediglich eine Bilanzverlängerung zur Folge haben. Zur Ermittlung der wahren Vermögenslage muss die Wertberichtigung von ihrem korrespondierenden Aktivposten abgezogen werden, weil ja in Höhe der Wertberichtigungen bei normaler Abschreibung bereits ein effektiver Wertverzehr stattgefunden hat. Die Vermögens- und die Kapitalstruktur zeigen sich daher in ihrer wahren Höhe erst *n a c h* der Saldierung, weil Vermögenswerte in Höhe der Wertberichtigung effektiv nicht mehr existieren. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass die Anlagen

---

<sup>1)</sup> vergl. le Coutre, W.: a.a.O., S. 21

<sup>2)</sup> vergl. die Quellenangabe auf Seite 102

technisch gesehen noch voll in Betrieb sind; denn ausschlaggebend ist - wie wir gesehen haben - allein das Prinzip der wirtschaftlichen Zugehörigkeit der Abnutzung zu einer Geschäftsperiode.

Die grundsätzliche Forderung nach indirekter Abschreibung kann insbesondere dann nicht unwidersprochen bleiben, wenn sich das Anlagevermögen weitgehend aus geringwertigen Wirtschaftsgütern, z.B. Werkzeugen oder Einrichtungsgegenständen zusammensetzt, wo naturgemäss ein häufiger Wandel bezüglich Zu- und Abgängen vor sich geht. Die indirekte Abschreibungsmethode würde unter diesen Voraussetzungen die Übersichtlichkeit stark trüben.

In dem bankmässigen Bilanzzergliederungsformular, das lediglich einer Klassifizierung der Bilanzpositionen dienen soll, ohne Änderungen vorzunehmen, wird auf den Ausweis der Wertberichtigungsposten nicht verzichtet. Um nicht missverstanden zu werden, sei jedoch betont, dass mit der Einreihung der Wertberichtigungen unter die langfristigen Verbindlichkeiten kein Werturteil bezüglich des Charakters der Wertberichtigungen verbunden sein soll, weil diese ja mit Verbindlichkeiten nicht identifiziert werden können. Den Vorzügen und Schwächen von Schemas entsprechend, erscheint diese Klassifizierung noch als die zweckmässigste, insbesondere wenn man sich von liquiditätsmässigen Gesichtspunkten leiten lässt.

#### C) Die Wertberichtigungen auf das Umlaufvermögen

In Analogie zu den Anlagewertberichtigungen dienen auch die Wertberichtigungen auf das Umlaufvermögen der Korrektur überhöhter Vermögensteile. Der Wesensunterschied zwischen den beiden Positionen besteht darin, dass die letzteren die betriebliche Kalkulation nicht berühren, sondern je nach Lage der Dinge und nach Ermessen des Unternehmers gebildet werden.

Die Wertberichtigungen auf das Umlaufvermögen umfassen grundsätzlich nur das Delkredere, eine Position also, die drohende Ausfälle auf Forderungen und Besitzwechsel erfasst, d.h. diese Umlaufvermögenspositionen auf ihren voraussichtlich einbringlichen Wert korrigieren soll. Wie das Studium der Firmenbilanzen beweist, herrscht jedoch hinsichtlich der begrifflichen Fassung des Delkredere eine bemerkenswerte Unklarheit. Die Bezeichnungen schwanken von der Delkredere-Wertberichtigung über die Delkredere-Rückstellung bis zur Delkredere-Rücklage. Nach unseren Beobachtungen gründet sich diese unterschiedliche Auffassung auf den Umstand, dass die Mehrzahl der Unternehmungen Totalverluste direkt abschreibt, ohne die eventuell vorhandenen Delkrederepositionen in Anspruch zu nehmen, während für drohende Ausfälle Einzelwertberichtigungen und auf den übrigen Forderungsbestand Pauschalwertberichtigungen gebildet werden (typisches Beispiel: Teilzahlungsfinanzierungsinstitute!).

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es sich in all diesen Fällen begrifflich um **W e r t b e r i c h t i - g u n g e n** handelt. Hesse<sup>1)</sup> begründet dies zutreffend mit der Feststellung, dass die fraglichen Bilanzpositionen nur die ausdrückliche Aufgabe haben, einen Teil des Umlaufvermögens zu "berichtigen". Von einer Delkredere-Rückstellung könne nur gesprochen werden, wenn neue Schulden entstehen würden, was jedoch in diesem Zusammenhang ausgeschlossen ist. In ähnlicher Weise äussert sich auch Jäger<sup>2)</sup>. - Die Bezeichnung "Rücklage" erklärt Hesse im allgemeinen auch für falsch, weil der Zweckbestimmung des Delkredere entsprechend doch immer nur eine Wertberichti-

gung des Umlaufvermögens gemeint sein könne. Mit der gleichen Begründung lehnen wir die Bezeichnung "Fonds" ab<sup>1)</sup>.

Als Konsequenz für die bilanzkritische Beurteilung der Delkredere-Wertberichtigungen folgt aus dieser Terminologie:

- 1) Die Delkredere-Positionen; gleichgültig wie immer bezeichnet, sind im Bilanzzergliederungsformular unter den kurzfristigen Verbindlichkeiten aufzuführen, weil die Vermögenswerte, welche berichtet werden, zum Umlaufvermögen zählen. Eine andere Klassifizierung würde eine falsche Beurteilung des Liquiditätsgrades zur Folge haben.
- 2) In bilanzkritischen Untersuchungen ist von einer Saldierung (im Gegensatz zur Anlagewertberichtigung) im allgemeinen abzusehen (als Ausnahme lassen wir jedoch besonders krasse Fälle von Einzelwertberichtigungen gelten); denn die Delkrederewertberichtigung bezeichnet ja regelmässig nur " v o r a u s s i c h t l i c h e " Ausfälle, mit deren Eintreten entweder auf Grund der Vermögenslage eines bestimmten Debtors oder auf Grund von empirisch ermittelten Werten der Vergangenheit gerechnet wird.

Diese beiden Grundsätze schliessen nicht aus, die Delkrederewertberichtigung auf ihre eventuelle Eigen-

---

1) Der Vollständigkeit halber sei noch darauf hingewiesen, dass freilich zu Lasten des versteuerten Gewinnes eine echte Rücklage, zweckbestimmt für eventuelle Ausfälle, gebildet werden kann. Diese Rücklage, die zum Eigenkapital zu rechnen wäre, hat jedoch mit unseren Überlegungen nichts zu tun und ist zudem in der Praxis ohne Bedeutung.

kapitaleigenschaft hin zu untersuchen und das Ergebnis in einer ergänzenden Bemerkung niederzulegen. Denn gerade die Pauschalwertberichtigungen bieten ob ihrer Fragwürdigkeit oft gute Chancen, Gewinne zu verstecken, d.h. stille Reserven zu bilden. Das Pauschaladelkredere beruht - wie schon erwähnt - auf Erfahrungswerten, die in der Gegenwart vielleicht völlig unzureichend oder aber überhöht sein können. Ist letzteres der Fall und werden obendrein noch Ausfälle sofort abgeschrieben ohne Inanspruchnahme des Pauschaladelkredere, dann trägt dieser Posten eigenkapitalähnlichen Charakter und kann zumindest gedanklich dem Eigenkapital zugerechnet werden. - Des Verständnisses halber muss man sich jedoch darüber im klaren sein, dass der eventuelle Eigenkapitalcharakter der Delkrederewertberichtigung, d.h. die stille Reserve, genau genommen nicht auf die Überbewertung eines Passivpostens, sondern auf die Unterbewertung eines Aktivpostens zurückzuführen ist.

### 3) Für und wider die stillen Reserven

Wenn wir von stillen Reserven sprechen, so wollen wir damit der Diskussion um die Frage, ob die Bezeichnung stille oder versteckte Rücklage angemessener sei<sup>1)</sup>, bewusst aus dem Wege gehen, weil dieses rein terminologische Streitproblem an der Wesensgleichheit beider Begriffe im Sinne unserer Betrachtungen nichts ändert. -

Mit Jacobs<sup>2)</sup> zählen wir zu den stillen Reserven alles, was zusätzliches Eigenkapital darstellt und nicht aus der

---

1) Hin und wieder wird auch die Meinung vertreten, von stillen Rücklagen könne nur bei Unterbewertung von Aktiven die Rede sein; in Überbewerteten Passiven dagegen seien die Rücklagen versteckt.

2) vergl. Jacobs, H.: "Die stillen Reserven in der bilanziellen Erfolgsrechnung", Diss., Bergisch Gladbach 1927, S. 16

Bilanz ablesbar hervorgeht. Dieses zusätzliche Eigenkapital, das grundsätzlich bei seiner Bildung gewinnschmälernd wirkt (Ausnahme: "automatische" Entstehung im Umlaufvermögen und in den Finanzanlagen), verdankt seine Entstehung entweder der Unterbewertung von Aktiv- oder der Überbewertung von Passivposten. Im einen Falle verschwindet ein effektiv vorhandener Vermögensteil aus der Bilanz, d.h. der Buchwert ist mit dem tatsächlichen Zeitwert nicht identisch; im anderen Falle wird eine voraussichtliche Verbindlichkeit zu pessimistisch beurteilt und der betreffende Posten überhöht in die Bilanz eingestellt. In jedem Falle wird das bilanzmäßig ausgewiesene Eigenkapital in Mitleidenschaft gezogen, weil die Verlust- und Gewinn-Rechnung zu stark belastet wird, was sich wiederum im Kapitalkonto bzw. im Bilanzgewinn niederschlägt.

Neben der bewussten, freiwilligen Bildung stiller Reserven erzwingt § 133 Ziff. 3 AktG die Bildung stiller Reserven, sofern der Markt- und Börsenpreis für Güter des Umlaufvermögens bzw. der Tageswert für Güter des Anlagevermögens die Anschaffungs- bzw. Herstellungskosten übersteigt; denn der Wertansatz in der Bilanz darf grundsätzlich die zuletzt genannte Grenze nicht überschreiten. Dieser Grundsatz hat als "Niederstwertprinzip" über das Aktienrecht hinaus Eingang in die allgemeine kaufmännische Bilanzierungspraxis gefunden. Wir können hier von einer "automatischen" Entstehung stiller Reserven sprechen (typisches Beispiel: Wertpapiere), wovon die Gewinn- und Verlust-Rechnung nicht berührt wird. Walb<sup>1)</sup> hat diese Erscheinung so definiert, dass das Niederstwertprinzip gewissermaßen den Übergang zum Reserveprinzip bildet, weil bei Wertsteigerungen über den Anschaffungspreis hinaus "gesetzliche" stille Reserven entstehen.

---

<sup>1)</sup> vergl. Walb, E.: "Finanzwirtschaftliche Bilanz", Köln 1943, S. 61

Die stillen Reserven bilden für den Bilanzkritiker meist ein Hindernis, das seine Untersuchungen zur Kapitulation zwingt; denn sofern er überhaupt auf Grund der Abschreibungs- und Rückstellungspolitik des Unternehmens von der Existenz stiller Reserven überzeugt ist, so fehlen ihm doch in der Regel die Möglichkeiten zur Feststellung der Höhe dieser Beträge. Er ist in diesem Punkte auf mehr oder weniger freiwillige Angaben des Unternehmers angewiesen.

Wenn wir von der Bank = Kreditgeber als bilanzprüfender Stelle ausgehen, so lässt sich die Fragwürdigkeit der Unternehmerangaben wie folgt charakterisieren:

Bonitätsmässig einwandfreie Unternehmungen sind in der Regel nicht geneigt, ihre mit intimsten Geheimnisse, nämlich die Politik der stillen Reserven, Dritten offen darzulegen, selbst wenn strengste Vertraulichkeit zugesichert wird. - Allzu bereitwillige Auskünfte, vor allem von Unternehmungen zweifelhafter Bonität, sind daher mit äusserster Vorsicht aufzunehmen, weil hier die Gefahr besteht, dass die Vermögenslage - nur schwer nachprüfbar - beschönigt wird.

Für die Bilanzanalyse sind also die stillen Reserven eine wenig erfreuliche Erscheinung, eine Tatsache, die Jellerowicz - Jonas folgendermassen kritisiert haben: "Insbesondere sind es die willkürlich bemessenen stillen Reserven, die sowohl den Erkenntniswert der Bilanz als auch der Erfolgsrechnung beeinträchtigen. Führen sie in der Vermögensrechnung zu einer verzerrten Wiedergabe der Vermögensstruktur, so stören sie in der Erfolgsrechnung die periodische Vergleichbarkeit und machen es dem Aussenstehenden unmöglich, die tatsächliche wirtschaftliche Entwicklung der Gesellschaft zu erkennen. - Im besten Falle kann daher von der nach den gesetzlichen Vorschriften

aufgestellten Handelsbilanz gesagt werden, dass sie die Lage der Gesellschaft nicht schlechter ausweist, als dies tatsächlich der Fall ist; hingegen ist es wohl möglich, durch die Wahl unterschiedlicher Wertansätze im Rahmen der ordnungsmässig aufgestellten Handelsbilanz bewusst ein falsches Bild von der wirtschaftlichen Entwicklung der Gesellschaft vorzutäuschen." <sup>1)</sup>

Aus diesem Gedankengang heraus ergeben sich - abgesehen von allen steuerlichen Problemen - zwangsläufig die Vor- und Nachteile der stillen Reserven <sup>2)</sup>:

- 1) Vorteile: Die Auflösung stiller Reserven kann als Kompensation plötzlich eintretender Verluste wirken, so dass die Öffentlichkeit davon nichts erfährt. Dieses Motiv hat insbesondere für die Kurspflege eine unverkennbare Bedeutung. - Betriebswirtschaftlich zu bejahen ist dieser Fall allerdings nur, sofern er einmalig bleibt und nicht zur Gewohnheit wird.
- 2) Nachteile: Das investierte Kapital und der wirklich erzielte Gewinn werden verschleiert; dadurch wird die Berechnung der tatsächlichen Rentabilität unmöglich gemacht. - Durch die Auflösung stiller Reserven kann eine nicht vorhandene Rentabilität vorgetäuscht werden.

Während die in der Praxis bestehenden stillen Reserven - wenigstens solange sie sich in einem gewissen Rahmen halten - noch allgemein anerkannt werden, unter-

1) vergl. Sallerowicz - Jones: a.a.O., S. 42 f.

2) vergl. Prion, W.: "Kapital und Betrieb", a.a.O., S. 190 f.

liegen die in Passivposten gebildeten stillen Reserven heftiger Kritik. Besonders die Rückstellungen bilden das Hauptstreitobjekt. So folgert beispielsweise Streit<sup>1)</sup> aus der Tatsache, dass die Einstellung fiktiver Kreditoren verboten ist, es dürften deshalb auch die Rückstellungen keine Reserven enthalten, weil die Rückstellungen den Verbindlichkeiten wesensverwandt seien. Uns scheint diese Auslegung etwas übertrieben, weil der Gesetzgeber mit dem Zusatz "für ungewisse Schulden" sowieso einen gewissen Spielraum im Rahmen kaufmännischer Vorsicht liess. Ein bestimmter Prozentsatz an stillen Reserven dürfte schon auf Grund des Schätzungscharakters der Rückstellungen bei etwas großzügiger Berechnung unvermeidlich sein. Im Prinzip stimmen wir daher mit Linnemann<sup>2)</sup> überein, der die stillen Reserven in den Rückstellungen mit denjenigen in den Aktivposten vergleicht. Letztere bezeichnet er als bestes kaufmännisches Brauchtum, das überdies gesetzlich erlaubt sei. Es sei nun nicht einzusehen, so argumentiert er, weshalb die stillen Reserven bei den Rückstellungen gegen die solide Praxis verstossen sollten; Bilanzwahrheit und Bilanzklarheit würden doch unter einer Unterbewertung von Aktivposten ebenso sehr leiden wie unter einer Überbewertung von Passivposten.

Einschränkend möchten wir hierzu nur noch feststellen, dass damit freilich nicht der Willkür Tür und Tor geöffnet werden sollen. Vielmehr sollte das Prinzip der Vorsicht stets mit dem Prinzip der Sorgfalt gepaart sein. Walb<sup>3)</sup> hat dies mit anderen Worten so formuliert, dass ein natürliches und durchaus kein "unwahres" Verhalten darin liege, dass der Unternehmer bei der Darstellung "seiner Lage"

---

1) vergl. Streit, E.: a.a.O., S. 90

2) vergl. Linnemann, W.: a.a.O., S. 49

3) vergl. Walb, E.: "Finanzwirtschaftliche Bilanz", a.a.O., S. 93

dem Faktor der Unsicherheit Rechnung trage und mehr oder weniger den Mindestziffern zuneige. Dies sei vielmehr "fachgerecht" in des Wortes richtig verstandener Bedeutung.

Die Existenz stiller Reserven hat auf die einzelnen Bilanzrelationen unterschiedliche Auswirkungen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die stillen Reserven nichts anderes sind als zusätzliches Eigenkapital, so ergeben sich nachstehende Folgerungen, sofern wir die tatsächlichen Verhältnisse, d.h. eine Auflösung der stillen Reserven zugrunde legen:

1) Stille Reserven im Anlagevermögen:

Die Kapitalstruktur, d.h. das Verhältnis Eigenkapital zu Fremdkapital, wird gebessert infolge einer Verstärkung der Eigenkapitalbasis. -

Die Finanzierungsstruktur, d.h. das Verhältnis Eigenkapital zu Anlagevermögen bzw. Fremdkapital zu Umlaufvermögen, bleibt unverändert, weil die Reservenauflösung durch eine Zuschreibung im Anlagevermögen erfolgen müsste, so dass sich letzteres in gleicher Masse wie das Eigenkapital erhöhen würde (Nichtausschüttung vorausgesetzt).

2) Stille Reserven im Umlaufvermögen:

Die Kapitalstruktur verändert sich zu Gunsten der Eigenkapitalbasis. -

Die Finanzierungsstruktur erfährt eine allgemeine Besserung: erstens steht dem gleichen Anlagevermögen ein höheres Eigenkapital gegenüber, und zweitens wirken die im Umlaufvermögen befindlichen stillen Reserven im Sinne einer Verbesserung des Liquiditätsgrades, weil sich ja an den kurzfristigen Verbindlichkeiten nichts ändert.

- 3) Stille Reserven in den kurzfristigen Verbindlichkeiten (Rückstellungen und Wertberichtigungen auf das Umlaufvermögen):

Hier treten die unter 2) geschilderten Auswirkungen analog ein; denn die kurzfristigen Verbindlichkeiten und damit das gesamte Fremdkapital werden zugunsten des Eigenkapitals verringert, wodurch gleichzeitig bei gleichgebliebenem Umlaufvermögen eine bessere Liquidität erzielt wird.

- 4) Stille Reserven im langfristigen Fremdkapital (z.B. Garantierückstellungen):

Die Kapitalstruktur wird gebessert. -

Die Finanzierungsstruktur ändert sich nur insofern, als dem gleichen Anlagevermögen ein höheres Eigenkapital bei allerdings vermindertem langfristigen Fremdkapital gegenübersteht. Die Liquidität bleibt davon unberührt.

Im Rahmen unserer Auseinandersetzung mit den stillen Reserven haben wir bisher den Faktor "Zeit" ausser acht gelassen. Grundsätzlich hat die Zeit für die in Aktivposten enthaltenen stillen Reserven eine auflösende Wirkung, d.h. im Laufe der auf die Bildung der stillen Reserven folgenden Geschäftsperioden werden diese Reserven allmählich entwertet.

Im Anlagevermögen (Punkt 1 der vorstehenden Übersicht) wird die Entwertung dadurch ausgelöst, dass die überhöht abbeschriebenen Sachanlagen im Laufe der Zeit an Wert verlieren und damit den bereits früher buchhalterisch verminderten Wert erreichen.

Im Umlaufvermögen (Punkt 2), z.B. im Warenlager, ist eine Entwertung dadurch denkbar, dass eine Unterbewertung durch einen sehr langsamen Lagerumschlag aus-

geglichen und damit die vorher vorhandene stille Reserve zum Verschwinden gebracht wird, weil die Waren durch die lange Lagerdauer an Wert verlieren.

Die in den kurzfristigen und langfristigen Verbindlichkeiten enthaltenen stillen Reserven (Punkte 3 und 4) sind dagegen vom Einfluss der Zeit unabhängig. Die Erhaltung dieser stillen Reserven hängt ausschliesslich vom Gutdünken des Unternehmers ab. Als Beispiel sei auf überhöhte Garantierückstellungen verwiesen, wenn insbesondere anfallende Nachbesserungen als Aufwand über Gewinn- und Verlust-Rechnung verbucht werden, so dass die Garantierückstellung nicht angegriffen wird und damit die stille Reserve erhalten bleibt.

Bei all diesen Überlegungen darf jedoch das Problem der "latenten Steuerschuld" nicht übersehen werden, ein Problem, das sich dahingehend auswirkt, dass die stillen Reserven gar nicht in voller Höhe als Eigenkapital anzusehen sind. Der ausdrückliche Hinweis auf diese häufig ignorierte Tatsache darf in diesem Zusammenhang nicht fehlen!

#### 4) Die Wertberichtigungen nach § 7c, d, f EStG

Zum Abschluss kommen wir noch auf eine Besonderheit in den Bilanzen der Gegenwart zu sprechen; die Wertberichtigungen nach § 7c, d, f Einkommensteuergesetz. Wenn wir den Ausdruck "Besonderheit" gebrauchen, so hat das seinen guten Grund; denn mit den Wertberichtigungen in dem bisherigen Sinne sind diese Posten, wenngleich sie so bezeichnet werden, nicht vergleichbar. Die Wertberichtigungen nach § 7c, d, f EStG sind lediglich Ausdruck einer einkommensteuerlichen Erleichterung, in diesem Sinne durchaus wesensgleich den steuerfreien Rücklagen und werden nach Rückfluss der zugrunde liegenden Darlehens-

forderungen wieder aus den Bilanzen verschwinden.

Die Entstehung der 7c, d, f-Wertberichtigungen ist darauf zurückzuführen, dass vor der Neufassung des Einkommensteuergesetzes am 21.12.1954 Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues (7c<sup>1)</sup>) oder des Schiffsbau (7d Abs. 2-3<sup>2)</sup>) oder zur Vorfinanzierung des Lastenausgleichs (7f) als Betriebsausgaben oder als Werbungskosten in voller Höhe abgesetzt werden konnten, und zwar dergestalt, dass in Höhe der Darlehen eine Wertberichtigung zu Lasten des steuerpflichtigen Gewinnes gebildet wurde, die den Gewinn um den Betrag des Darlehens schmälerte. In der Neufassung des Einkommensteuergesetzes sind §§ 7d Abs. 2-3 und 7f überhaupt weggefallen, während § 7c stark verändert wurde.

Die hauptsächlichste Änderung besteht darin, dass neuerdings 25% des 7c-Darlehens ausserhalb der Bilanz vom Gewinn im Jahre der Darlehenshingabe abgesetzt werden können, wodurch sich eine entsprechende e c h t e Steuerersparnis im Gegensatz zu der früheren Steuerstundung ergibt. Dieser sofort wirksame Steuervorteil wird allerdings durch den gesetzlich erzwungenen Verzicht auf Zinsen wieder gemindert. Sofern durch die Absetzung der 25% ein steuerlicher Verlust entsteht, kann dieser im Sinne der Verlustabzugsbestimmungen vorgetragen werden. - Um den Aktivwert der Forderung nicht zu beeinträchtigen, wird als Buchungsmethode für die absetzbaren 25% häufig die Form einer Wertberichtigung gewählt. Diese Wertberichtigung zählt dann voll zum haftenden Eigenkapital,

---

1) und 2) In dem § 7c und 7d EStG 1953 waren auch absetzbare Zuschüsse vorgesehen. Diese sind jedoch in diesem Zusammenhang ebenso wie die nach § 7d Abs. 1 zulässigen Sonder-/beschreibungen nicht von Interesse.

weil eine Nachversteuerung nicht in Frage kommt.

Als weitere grundlegende Änderung gegenüber der früheren Praktik ist zu vermerken, dass als Aktivposten nicht mehr der Nominalwert des Darlehens, sondern der abgezinstе Betrag, d.h. der Barwert, eingesetzt werden darf, wobei Zwischenzinsen und Zinseszinsen von höchstens 5,5% berücksichtigt werden müssen. Dieser Barwert, zu erklären mit der Zinslosigkeit des Darlehens, ist entsprechend den jährlich gleichbleibenden Tilgungsraten alljährlich neu zu berechnen und in die Bilanz einzustellen. - Durch diese Bilanzierungsmethode wird erreicht, dass im Jahr der Darlehenshingabe ein Bilanzverlust auftritt, der sich im Verlauf der Tilgung im wesentlichen wieder ausgleicht<sup>1)</sup>. Der Unterschiedsbetrag zwischen Nennwert und Barwert des Darlehens bildet gewissermassen eine stille Reserve, die bei der Berechnung des Eigenkapitals mit in Betracht zu ziehen ist.

Im Gegensatz zu dem zuletzt geschilderten Verfahren denken wir speziell an Wertberichtigungen nach § 7c, d, f EStG, wenn von der früher geübten Praktik, wonach in voller Höhe des Darlehens eine Wertberichtigung gebildet werden konnte, die Rede ist. Diese "Wertberichtigungen" müssen entsprechend dem Eingang der Tilgungsraten zu Gunsten des steuerlichen Gewinns aufgelöst werden. Eine Steuerersparnis war also nicht die Folge<sup>2)</sup> dieses Ver-

---

1) vergl. Theis, J.: "Zinslose Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues nach § 7c EStG 1955" in "Der Betrieb" Heft 48 vom 30.11.1955

2) Eine - vom Gesetzgeber allerdings nicht beabsichtigte - Steuerersparnis wurde dennoch erzielt, und zwar dadurch, dass sich die Steuersätze seit Einführung des § 7c am 1.1.1949 ermässigten, so dass den Unternehmen, die seinerzeit 7c-Darlehen zeichneten, die Differenz zwischen den damals abzuführenden Steuern und den jetzt geltenden Sätzen als zusätzlicher Gewinn verbleibt.

fahrens, wohl aber eine Steuerstundung. Daraus geht schon hervor, dass ein gewisser Prozentsatz der Wertberichtigungen als Rückstellung für gestundete Steuern zu deuten ist, während der Rest den Charakter einer echten Rücklage trägt. Die jeweilige Höhe von Rückstellung bzw. Rücklage zu definieren, ist nahezu unmöglich, weil die dabei zu erwägenden Umstände nicht Jahre voraus bestimmbar sind, so beispielsweise die Höhe späterer Steuersätze oder auch die späteren Gewinnchancen des Unternehmens, aus denen wiederum unter Einfluss der aufgelösten Wertberichtigung der steuerliche Gewinn (oder Verlust) resultiert.

Dieser Schwierigkeit begegnet die Praxis weitgehend dadurch, dass sie bei Bilanzanalysen pauschal 50% der Wertberichtigung dem haftenden Eigenkapital und 50% den langfristigen Rückstellungen zurechnet<sup>1)</sup>. Wir sind nicht der Meinung, dass diese Methode wegen der oben angeführten mannigfachen Unsicherheitsfaktoren empfehlenswert ist. Vielmehr erscheint es uns richtiger, die Wertberichtigung in voller Höhe den eigenkapitalähnlichen Mitteln zuzurechnen und die Verteilung auf Eigen- oder Fremdkapital der zukünftigen Entwicklung zu überlassen.

---

1) vergl. Hendrikson, K.H.: "Die Technik der Kreditwürdigkeitsprüfung", Wiesbaden 1956, S. 54 - In der beschriebenen Weise verfährt u.a. auch das Institut für Bilanzanalysen GmbH, Frankfurt/Main.

### III. Abschnitt

Die Eigenkapitalprobleme bei den einzelnen Unternehmungsformen unter besonderer Berücksichtigung der "fremdbeschafften eigenkapital-ähnlichen" Mittel.

=====

Die formelle Beschaffenheit des Eigenkapitals ein charakteristisches Merkmal für die Rechtsform des einzelnen Unternehmens. Darüber hinaus ergibt sich aus der handelsrechtlichen Konzeption des Eigenkapitals die Frage nach aktiver oder passiver (tätiger oder nicht-tätiger, vergl. Kapitel 3 - Schmalenbach) sowie nach offener oder anonymer Beteiligung. Im Hinblick auf dieses Problem wollen wir nach unserer in Kapitel 3 gebrauchten Terminologie folgende Unterscheidung beachten:

#### 1) Interne Finanzierung:

Hierunter verstehen wir alle Kapitalmittel, die das Unternehmen aus dem eigenen Leistungsprozess heraus ohne Zufuhr von Kapital "von aussen" aufgebracht hat; auch die Abschreibungen, welche eine Sonderstellung einnehmen, gehören hierher. Es handelt sich also eindeutig um "eigengebildetes" Kapital.

#### 2) Externe Finanzierung:

##### a) Eigengebildetes Kapital:

Hierzu gehören das in die Unternehmung eingebrachte Kapital des Einzelkaufmanns, des tätigen OHG-Gesellschafters sowie des persönlich haftenden Gesellschafters bei der Kommanditgesellschaft und der Kommanditgesellschaft auf Aktien.

b) Fremdbeschafftes Kapital:

Hierzu gehören alle mobilisierten und nicht-mobilisierten Beteiligungskredite im Sinne Schmalenbachs (selbstverständlich auch alle Darlehenskredite und sonstigen Verbindlichkeiten, die uns jedoch hier nicht interessieren).

Diese Unterscheidung steht auch in Einklang mit dem Sprachgebrauch des Statistischen Bundesamtes<sup>1)</sup>.

Die in den nachfolgenden Kapiteln angestellten Überlegungen dienen der Absicht, vornehmlich den Gesichtspunkt der "Haftung" für die fremdbeschafften Eigenkapital- und eigenkapitalähnlichen Bilanzpositionen zu erläutern.

---

<sup>1)</sup> vergl. "Die Abschlüsse der Aktiengesellschaften für die Jahre 1952 und 1953", herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden, S. 27

## 8. Kapitel

### Die Einzelunternehmung.

In der Bilanz des Einzelkaufmanns entspricht das Eigenkapital dem Saldo der Bilanz. Diesem Kapitalsaldo ist keine allzu grosse Bedeutung beizumessen, weil er von den bereits früher erwähnten Bilanzierungs- und Bewertungsmodalitäten abhängt. Dazu kommt noch, dass das Kapitalkonto mitunter zu Unrecht Werte umschliesst, die nicht als "haftend" im Sinne des positiven Rechts betrachtet werden können.

#### 1) Das Vermögen der Ehefrau

Zu den oben als "nicht haftend" bezeichneten Werten in der Bilanz des Einzelunternehmens gehört auch das Vermögen der Ehefrau, soweit nicht der Güterstand der (allgemeinen<sup>1)</sup>) Gütergemeinschaft vorliegt.

#### A) Bei Vorliegen des gesetzlichen Güterstands.

Hier fehlt ein Güterrechtsvertrag. Durch die am 1.4.1953 erfolgte Einführung des Grundsatzes der Gleichberechtigung der Geschlechter (Art. 3 Abs. 2 und Art. 117 Abs. 1 GG) sind alle Beschränkungen der Ehefrau hinsichtlich ihres in die Ehe eingebrachten Gutes, also das Verwaltungs- und Nutzniessungsrecht des Mannes weggefallen. Aus diesem Grunde ist es unrichtig, wenn das in eine Einzelunternehmung ihres Mannes eingebrachte Gut der Ehefrau über Kapitalkonto verbucht wird. Tatsächlich bleibt dieses eingebrachte Gut Eigentum der Frau, weil sie Trägerin ihres Vermögens, Verwalterin und Nutzniesserin ist.

---

1) im Gleichberechtigungsgesetz ab 1.7.1958 nur noch Güterstand der Gütergemeinschaft genannt

§ 1363 BGB wurde neu gefasst. Überlässt die Ehefrau ihrem Ehemanne ihr eingebrachtes Gut oder Teile desselben als Unternehmungskapital, so hat sie gegen ihn ein Forderungsrecht wie jeder andere Gläubiger. Die Überlassung selbst wird im Regelfalle als Darlehen zu betrachten sein. Es ist aber auch partiarisches Darlehen oder stille Gesellschaft denkbar.

Sofern die Ehefrau ihr Vermögen oder Teile desselben in die Einzelunternehmung ihres Mannes als Darlehen einbringt, handelt es sich eindeutig um Fremdkapital, welches allerdings zu den langfristigen Verbindlichkeiten zählt. Aufgrund der engen verwandtschaftlichen Beziehungen ist jedoch zweifellos eine Eigenkapitalähnlichkeit gegeben, weil die Forderung der Ehefrau gegen ihren Mann nicht als drückende Verbindlichkeit empfunden werden kann, sofern nicht aussergewöhnliche Umstände (z.B. Scheidung der Ehe) eintreten. Im Falle der stillen Beteiligung gilt das Gleiche, allerdings nur in Höhe der ausgeschlossenen Verlustbeteiligung (vergl. Kapitel 9).

An die Stelle des früheren gesetzlichen Güterstandes der Verwaltung und Nutznießung des Mannes trat am 1.4.1953 zunächst die Gütertrennung als gesetzlicher Güterstand. Diese wurde durch das am 18.7.1957 erlassene Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts, das sogenannte "Gleichberechtigungsgesetz" besonders geregelt. Die Gütertrennung schlechthin liess die Belange der Frau, sei es, dass sie nur als Hausfrau tätig war, sei es, dass sie im Geschäft ihres Mannes mitarbeitete, unberücksichtigt. Das Gleichberechtigungsgesetz schafft als Korrektiv die Teilhabe der Frau an dem in der Ehe erzielten Ertrag, dem Zugewinn, und bestimmt als neuen gesetzlichen Güterstand der Güterstand der "Zugewinnsgemeinschaft".

Wenn die Ehegatten nicht durch Ehevertrag etwas anderes vereinbaren, leben sie vom Inkrafttreten des Gesetzes an (1.7.1958) im Güterstand der Zugewinnngemeinschaft (§ 1363 Abs. 1 BGB). Die beiderseitigen Vermögen bleiben getrennt, es entsteht kein gemeinschaftliches Vermögen, auch nicht hinsichtlich des Erwerbs nach der Eheschliessung. Vielmehr verwaltet und nutzt jeder Ehegatte sein Vermögen selbst (§ 1365 Abs. 1 Satz 1 und Abs. 2 Satz 1). Zwei Beschränkungen des freien Verfügungsrechtes ergeben sich aus §§ 1365 Abs. 1 Satz 1 und 1369 Abs. 1 BGB. Auf sie kann der Kürze halber verwiesen werden; sie sind im Rahmen dieser Erörterung nicht von wesentlicher Bedeutung.

Das Wesen der Zugewinnngemeinschaft besteht in dem Ausgleich des Zugewinnes beider Ehegatten nach Beendigung der Zugewinnngemeinschaft (§ 1363 Abs. 2 Satz 2 BGB). Der Ausgleich erfolgt auf verschiedene Weise, je nachdem, ob der Güterstand durch Tod eines Ehegatten oder anders beendigt wird.

Auch beim Güterstand der Zugewinnngemeinschaft behalten die beiden Ehegatten Eigentum an ihrem eingebrachten Vermögen. Die Fremdkapitaleigenschaft des in eine Einzelunternehmung eingebrachten Gutes der Ehefrau ist daher auch hier eindeutig gegeben. Darüber hinaus kann der Unternehmung allerdings durch den Ausgleich des Zugewinns eine erhebliche Belastung entstehen, sofern die Zugewinnngemeinschaft durch Scheidung, Aufhebung, Nichtigkeitserklärung der Ehe oder Vereinbarung eines anderen Güterstandes beendet wird. Denn falls der Zugewinn<sup>1)</sup> des einen Ehegatten den des anderen übersteigt, so steht die Hälfte des Überschusses dem anderen Ehegatten als Aus-

---

1) Zugewinn ist der Betrag, um den das Endvermögen eines Ehegatten das Anfangsvermögen übersteigt (§ 1373 BGB)

gleichsforderung zu. Man wird also der aus Gewinnen herrührenden Eigenkapitalzuwachs in einer Einzelunternehmung, deren Inhaber mit seiner Ehefrau in dem Güterstand der Zugewinnngemeinschaft lebt, besonders kritisch nach einer etwa darin enthaltenen Ausgleichsforderung der Ehefrau durchleuchten müssen, insbesondere wenn die Ehefrau in dem Geschäft noch aktiv tätig ist. Wie jedoch bereits bemerkt, kommt diese Forderung auf Ausgleich des Zugewinnes erst im Falle der Beendigung der Zugewinnngemeinschaft aus einem der früher angegebenen Gründe in Frage. Die eventuelle Ausgleichsforderung ist daher während des Bestehens der Zugewinnngemeinschaft schlechthin haftendes Eigenkapital.

**B) Bei durch Ehevertrag geregeltem Güterstand.**

Wenn Herold<sup>1)</sup> die Behauptung aufstellt, dass das eingebrachte Gut der Ehefrau auf jeden Fall Eigentum der Frau bleibe, so ist das missverständlich, zumindest nicht vollständig. Der terminus technicus "eingebrachtes Gut" wurde zwar mit Vorzug für den nicht mehr bestehenden Güterstand der Verwaltung und Nutzniessung gebraucht. Aber er ist nicht auf diesen beschränkt. Auch in der allgemeinen Gütergemeinschaft, die durch die Einführung des Grundsatzes der Gleichberechtigung der Geschlechter mit Rücksicht auf den vertraglichen Charakter dieses Güterstandes unberührt blieb, unterscheidet man zwischen eingebrachtem und später erworbenem Vermögen. Ein Einzelunternehmen, dessen Inhaber mit seiner Ehefrau in dem vertragsmässigen (§§ 1432, 1434, 1437 ff. BGB) Güterstand der allgemeinen Gütergemeinschaft lebt, wird wohl selten sein, damit das eingebrachte Gut der Ehefrau nicht dem Geschäftsrisiko unterworfen wird. Immerhin ist dieser Zustand rechtlich denkbar und kommt in der Praxis auch vor.

---

<sup>1)</sup> vergl. Herold - Hilgermann - Bernicken: a.a.O., S. 112

Wird der Güterstand der allgemeinen Gütergemeinschaft rechtsgültig vereinbart, so wird das Vermögen des Mannes und das Vermögen der Frau gemeinschaftliches Vermögen beider Ehegatten (Gesamtgut § 1438 BGB). Es entsteht eine Gemeinschaft zur gesamten Hand. Für die Verfügung über das Gesamtgut gelten §§ 1442 ff BGB. Danach kann ein Ehegatte nicht über seinen Anteil an dem Gesamtgut und an den einzelnen dazu gehörigen Gegenständen verfügen; aber das Gesamtgut unterliegt bis auf einige sich aus §§ 1444 bis 46 ergebenden Beschränkungen der Verwaltung des Mannes. Er ist berechtigt, die zum Gesamtgut gehörenden Sachen in Besitz zu nehmen und über das Gesamtgut zu verfügen. Zur Zwangsvollstreckung in das Gesamtgut ist ein gegen den Ehemann ergangenes Urteil erforderlichlich und genügend (§ 740 ZPO).

Während sonst das Vermögen der Ehefrau mit Ausnahme von darlehensweise gegebenen Vermögensbestandteilen vom Konkurs des Mannes nicht berührt wird, vielmehr von ihr ausgesondert werden kann, fällt das Gesamtgut der ehelichen Gütergemeinschaft bei Konkurs des Mannes in die Masse (§ 2 KO). Das Gesamtgut ist hier also schlechthin haftendes Eigenkapital.

Auch im neuen Ehegüterrecht können Ehegatten ihre güterrechtlichen Verhältnisse durch Vertrag regeln; § 1408 entspricht dem früheren § 1432. Zur Wahl stehen aber nur noch Gütertrennung und Gütergemeinschaft; Partnerschaftsgemeinschaft gibt es nicht mehr.

Diese Bestimmungen über die Gütergemeinschaft mussten in Ausrichtung auf die Gleichberechtigung in einer Reihe von Fällen grundlegend geändert werden. Die einschneidendste Änderung enthält § 1421 BGB: "Die Ehegatten sollen in dem Ehevertrag, durch den sie die Gütergemeinschaft vereinbaren, bestimmen, ob das Gesamtgut von dem Manne

oder der Frau oder von ihnen gemeinschaftlich verwaltet wird. Enthält der Ehevertrag keine Bestimmung hierüber, so verwalten die Ehegatten das Gesamtgut gemeinschaftlich."

Der Begriff "Gesamtgut" deckt sich mit dem des früheren Rechts (vergl. § 1438 Abs. 1 und § 1416). Ein Erwerbsgeschäft, das einer der Ehegatten betreibt, wird nach § 1416 Gesamtgut, es sei denn, dass es durch Ehevertrag zum Vorbehaltsgut eines Ehegatten erklärt ist (§§ 1408, 1410, 1418 Abs. 1 Ziff. 1). Z.B. die in allgemeiner Gütergemeinschaft lebenden Ehegatten gliedern ein zum Gesamtgut gehöriges Einzelhandelsgeschäft aus, errichten zum Betrieb desselben eine GmbH und erklären die jeweiligen Geschäftsanteile zum Vorbehaltsgut.

Hat der Ehegatte, welcher das Gesamtgut verwaltet, darin eingewilligt, dass der andere Ehegatte selbständig ein Erwerbsgeschäft betreibt, so ist seine Zustimmung zu solchen Rechtsgeschäften nicht erforderlich, die der Geschäftsbetrieb mit sich bringt (§ 1431 Abs. 1 Satz 1). "Weiss der Ehegatte, welcher das Gesamtgut verwaltet, dass der andere Ehegatte ein Erwerbsgeschäft betreibt, und hat er hiergegen keinen Einspruch eingelegt, so steht dies einer Einwilligung gleich. Dementsprechend haftet nach § 1438 das Gesamtgut für eine Verbindlichkeit aus einem Rechtsgeschäft, das während der Gütergemeinschaft vorgekommen ist, nur dann, wenn der Ehegatte, der das Gesamtgut verwaltet, das Rechtsgeschäft vornimmt, oder wenn er ihm zustimmt, oder wenn das Rechtsgeschäft ohne seine Zustimmung für das Gesamtgut wirksam ist.

Für Zwangsvollstreckung und Konkurs gelten nunmehr folgende Regelungen:

a) Zwangsvollstreckung

§ 740 f. macht die Zwangsvollstreckung bei Allein-

verwaltung des einen Ehegatten von einem Urteil gegen diesen Ehegatten abhängig. Verwalten die Ehegatten das Gesamtgut gemeinschaftlich, so ist die Zwangsvollstreckung in das Gesamtgut nur zulässig, wenn b e i d e Ehegatten zur Leistung verurteilt sind. § 741 ZPO bestimmt für den Fall, dass ein Ehegatte, der in Gütergemeinschaft lebt und das Gesamtgut nicht oder nicht allein verwaltet, selbständig ein Erwerbsgeschäft betreibt, dass zur Zwangsvollstreckung in das Gesamtgut ein gegen ihn ergangenes Urteil genügt, es sei denn, dass zur Zeit des Eintritts der Rechtshängigkeit der Anspruch des anderen Ehegatten gegen den Betrieb des Erwerbsgeschäftes oder der Widerruf seiner Einwilligung zu dem Betrieb im Güterrechtsregister eingetragen war.

b) Konkursordnung

§ 2 KO lautet nunmehr, gültig ab 1.7.1958:

"Wird bei dem Güterstand der Gütergemeinschaft das Gesamtgut von einem Ehegatten allein verwaltet und über das Vermögen dieses Ehegatten der Konkurs eröffnet, so gehört das Gesamtgut zur Konkursmasse; eine Auseinandersetzung wegen des Gesamtguts zwischen den Ehegatten findet nicht statt. Durch das Konkursverfahren über das Vermögen des anderen Ehegatten wird das Gesamtgut nicht berührt.

Verwalten die Ehegatten das Gesamtgut gemeinschaftlich, so wird das Gesamtgut durch das Konkursverfahren über das Vermögen eines Ehegatten nicht berührt; über das Gesamtgut ist ein selbständiger Konkurs nach § 236 a - c zulässig."

Auch aus diesen beiden Regelungen geht hervor, dass das in die Einzelunternehmung des Ehemannes eingebrachte

Gut der Ehefrau als haftendes Eigenkapital zu betrachten ist, sofern die Ehegatten in Gütergemeinschaft leben.

-.-.-.-

Vom Standpunkt des Kreditgebers aus gesehen, bietet der Güterstand der (allgemeinen) Gütergemeinschaft - wie aus den vorstehenden Ausführungen ersichtlich - die grössere Sicherheit, weil eben aufgrund des § 1459 Abs. 1 BGB die Gläubiger des Mannes aus dem Gesamtgut, d.h. aus dem Vermögen des Mannes u n d der Frau (§ 1438 Abs. 1 Satz 1 BGB) Befriedigung verlangen können. - Um auch bei vertragsloser Ehe auf das Frauenvermögen zurückgreifen zu können, empfiehlt es sich für den Kreditgeber, Sicherheiten (Bürgschaften, Pfandrechte etc.) der Ehefrau einzufordern.

Soweit das Vermögen des Mannes und das Vermögen der Frau als Gesamtgut den Gläubigern der Einzelunternehmung haften, handelt es sich in voller Höhe um Eigenkapital. Bei vertragsloser Ehe ist das eingebrachte Gut der Ehefrau selbstverständlich Fremdkapital, kann aber angesichts der nahen familienrechtlichen Beziehungen im Rahmen der Bilanzkritik wohl mit Recht als "eigenkapital-ähnlich" bezeichnet werden. Die Klassifizierung im Bilanzaufgliederungsschema hat jedoch in diesem Falle unter den langfristigen Verbindlichkeiten zu erfolgen.

## 2) Das partiarische Darlehen.

Das partiarische Darlehen - vom Reichsgericht<sup>1)</sup> auch "Beteiligungsgläubigerverhältnis" genannt - bildet - wie schon diese Bezeichnung besagt - ein Mittelding zwischen Darlehen und Gesellschaft, ist aber seiner Struktur nach Darlehen, bei dem lediglich die Nutzungsentschädigung nicht in Zinsen, sondern in Gewinnbeteiligung besteht. Im übrigen ist das partiarische Darlehen der Begriffsbestimmung des Darlehens überhaupt unterworfen. Es ist also ein schuldrechtlicher Vertrag, der die Übertragung vertretbarer Sachen oder ihres Wertes in das Vermögen des Darlehensnehmers sowie die Abrede umfasst, Sachen gleicher Art, Güte und Menge zurückzugeben<sup>2)</sup>.

Das partiarische Darlehen unterliegt also, seiner Rechtsnatur entsprechend, den Vorschriften der §§ 609-10 BGB. Da aber die Nutzungsentschädigung in Gewinnbeteiligung besteht, zeigt es Ähnlichkeit mit der Stillen Gesellschaft. Die Unterscheidungsmerkmale zwischen partiarischem Darlehen und Stiller Gesellschaft herauszustellen, ist nicht immer leicht. Ausschlaggebende Kriterien für die Unterscheidung sind die Fragen,

- 1) ob bloße Kreditgewährung oder wirkliche Zweckgemeinschaft gewollt ist,
- 2) ob und welche Kontrollbefugnisse des Geldgebers bestehen und
- 3) ob das Verhältnis in seiner Gesamtheit mehr gesellschaftsähnlich konstruiert ist.

Aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus wird der Darlehensgeber ein Darlehen gegen Gewinnbeteiligung im

1) vergl. RGZ Band 163. S. 206

2) vergl. Palandt, O.: a.a.O. S. 602

Regelfall nur dann geben, wenn er von der Ertragsfähigkeit des zu finanzierenden Unternehmens und der Vertrauenswürdigkeit seines Inhabers überzeugt ist. Aus den gleichen Gründen ist das partiarische Darlehen grundsätzlich mit einer längeren Laufzeit ausgestattet. Die Bank als weiterer Kreditgeber kann daher aus der Existenz eines partiarischen Darlehens im allgemeinen auf einen besonders hohen Grad an Kreditwürdigkeit schliessen.

Trotzdem ist das partiarische Darlehen mit einer entweder vertraglich schon im voraus zeitlich bestimmten oder von einer Kündigung (§ 609 BGB) abhängigen Rückerstattungspflicht belastet. Wirtschaftlich und rechtlich arbeitet der Darlehensnehmer mit Fremdkapital.

Im Falle des Konkurses des Darlehensnehmers hat der Darlehensgeber eine Konkursforderung. Erwirkt ein anderer Gläubiger einen vollstreckbaren Titel und vollstreckt in das Vermögen des Darlehensnehmers, dann kann ihm der Darlehensgeber diesen Zugriff nicht etwa unter Berufung auf § 771 ZPO (Drittwiderrspruchsklage) verwehren; denn er hat lediglich ein Forderungsrecht aus § 607 BGB. Dagegen steht ihm an dem Gegenstand der Zwangsvollstreckung kein die Veräusserung hinderndes Recht zu.

Lässt der Darlehensgeber auch den Gewinn stehen, so hat er in Höhe der nichtentnommenen Gewinne eine Zusatzforderung, die im Konkursfalle wie das Darlehen selbst geltend zu machen ist. Bei Einzelvollstreckungen ist der Darlehensgeber ebensowenig wie ein gewöhnlicher Darlehensgläubiger zur Intervention berechtigt.

Der Fremdkapitalcharakter des partiarischen Darlehens ist nach Abwägung des Für und Wider so durchschlagend, dass die Eigenschaft der Eigenkapitalähnlich-

keit verneint werden muss. Das partiarische Darlehen ist daher für den Bilanzkritiker in jedem Falle langfristiges Fremdkapital.

3) Möglichkeiten einer Erweiterung des Eigenkapitals durch Anfechtung in- und ausserhalb des Konkurses.

Das Eigentum berechtigt, über eine Sache, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, nach Belieben zu verfügen (§ 903 BGB). Zwar ist Eigentum und Vermögen nicht gleichzustellen, doch bestehen keine Bedenken, auf das Vermögen die gleichen Grundsätze analog anzuwenden. Demnach könnte der Unternehmer mit seinem Vermögen nach Belieben schalten und walten. Allein hier bestehen eine Reihe von Beschränkungen, von denen vom Standpunkt der Vollstreckungs- und Befriedigungsmöglichkeit der Gläubiger die im Gesetz vom 21.7.1979 betreffs Anfechtung von Rechtshandlungen eines Schuldners ausserhalb des Konkurses und in der Konkursordnung geregelten Handlungen besprochen werden sollen.

Der Schuldner kann sein Vermögen verkleinern, er kann Gläubiger, die besonders drängen, noch im letzten Augenblick voll befriedigen, er kann Vermögenswerte an Verwandte und Freunde verschieben, um sie aus dem Zusammenbruch für sich zu retten, er kann Waren zu Schleuderpreisen verkaufen, um Gelder zur Befriedigung drängender Gläubiger zu gewinnen. Die so weggegebenen Vermögensbestandteile scheiden aus der Vermögensmasse und damit aus dem haftenden Eigenkapital aus. Die Konkursordnung und auch das Anfechtungsgesetz schaffen aber Möglichkeiten, um derartige Schuldnerhandlungen rückgängig zu machen, und zwar: die Benachteiligungsanfechtung, die Schenkungsanfechtung und die Konkursanfechtung (§§ 31, 32 KO). Die Geltendmachung des Anfechtungsanspruchs er-

folgt durch den Konkursverwalter. Einzelheiten können hier nicht besprochen werden und würden den Rahmen dieser Abhandlung sprengen. Wichtig ist hier nur die Wirkung der Anfechtung. Diese ist nicht dinglich, so dass die angefochtenen Übertragungsakte gegenüber den Konkursgläubigern nichtig wären und das Eigentum an einer vom Gemeinschuldner veräußerten Sache automatisch in die Masse zurückfielen. Die Anfechtung ist vielmehr nichts anderes als die Geltendmachung eines obligatorischen Anspruchs auf Rückgewähr.

Damit wirkt sich die Anfechtung praktisch als eine Erweiterung der Zugriffsmöglichkeit der Gläubiger bzw. als eine Vermehrung der Konkursmasse aus.

Die Anfechtung ausserhalb des Konkurses steht einem einzelnen Gläubiger zu. Seine Forderung muss fällig sein, er muss einen vollstreckbaren Schuldtitel erlangt und die Vollstreckung in das Vermögen des Schuldners erfolglos versucht haben. Der Gläubiger kann mit der Anfechtung den Umfang der Vollstreckungsobjekte erweitern. Er kann nicht Rückgewähr an sich selbst verlangen, sondern nur an den Schuldner. Erst dann kann er zu seiner Befriedigung die normale Vollstreckung betreiben.

## 9. Kapitel

### Die Stille Gesellschaft

Die Stille Gesellschaft ist kapitalistische Beteiligung am Handelsgewerbe eines anderen. Der stille Gesellschafter bleibt völlig im Hintergrund, nur der "Komplementär" handelt. Es gibt kein Gesellschaftsvermögen; die Einlage des Stillen geht wie die Darlehenssumme in das Vermögen des Komplementärs über (§ 335 Abs. 1 HGB). Dieser ist alleiniger Inhaber des Unternehmens, aus den im Betriebe geschlossenen Geschäften wird er allein berechtigt und verpflichtet (§ 335 Abs. 2 HGB). Der Stille erscheint weder im Grundbuch noch im Handelsregister. Deshalb ist die Stille Gesellschaft auch keine Vermögensgemeinschaft zum Unterschied von der BGB-Gesellschaft.

Im Gesellschaftsvertrag kann bestimmt werden, dass der Stille nicht am Verlust beteiligt sein soll. Enthält der Vertrag eine gegenteilige Bestimmung, wonach also der Stille auch am Verlust beteiligt sein soll, so ist das ein ziemlich sicheres Anzeichen dafür, dass eine Stille Gesellschaft vorliegt und nicht ein partiarisches Darlehen. Die Beteiligung am Gewinn kann nicht ausgeschlossen werden (§ 336 Abs. 2 Halbsatz 2 HGB). Hinsichtlich der Beteiligung an Gewinn und Verlust lässt § 336 Abs. 1 HGB mangels einer vertraglichen Bestimmung einen den Umständen nach angemessenen Anteil als ausbeholdungen gelten. Am Schlusse jedes Geschäftsjahres wird Gewinn und Verlust berechnet und der auf den Stillen treffende Gewinn diesem ausbezahlt (§ 337 Abs. 1 HGB). Der Stille nimmt am Verlust nur bis zum Betrag seiner einbezahlten oder rückständigen Einlage teil. Er ist nicht verpflichtet, den bezogenen Gewinn wegen späterer

Verluste zurückzuzahlen; jedoch wird, solange seine Einlage durch Verlust vermindert ist, der jährliche Gewinn zur Deckung des Verlustes, d.h. zur Wiederauffüllung verwendet (§ 337 Abs. 2 HGB).

Träger des haftenden Eigenkapitals ist also der Komplementär. Die Gläubiger des Unternehmens können sich nicht an den Stillen halten. Wesentliches Erfordernis der Stillen Gesellschaft ist, dass die Vermögenseinlage des Stillen in das Vermögen des Komplementärs übergeht. Aber nur der Geschäftsinhaber hat einen Anspruch auf Einbringung, nur diesem gegenüber besteht eine entsprechende Verpflichtung. Es gibt keine unmittelbare Haftung des Stillen den Gläubigern gegenüber. Daraus ergibt sich, dass Gläubiger des Unternehmens in das Betriebsvermögen schlechthin vollstrecken können. Der Stille hat keine Möglichkeit der Intervention; denn das eingelegte Gut ist Alleineigentum des Geschäftsinhabers geworden. Ist die Einlage nur verabredet, aber nicht geleistet, dann besteht ein dahingehender Anspruch des Komplementärs. Diese Forderung auf Einzahlung der Einlage kann von den Gläubigern des Unternehmens nicht - wie bereits ausgeführt - unmittelbar gegen den Stillen geltend gemacht, sondern wie jede andere Forderung des Komplementärs gepfändet werden.

Nichtabgehobene Gewinne werden mangels anderweitiger Vereinbarung nicht der Einlage zugerechnet, vermehren also nicht die Summe, mit der der Stille am Gewinn und Verlust beteiligt ist. Dieser nichtabgehobene Gewinnanteil steht ebenso zur freien Verfügung des Komplementärs und bildet ein taugliches Objekt für Vollstreckungsversuche der Gläubiger des Unternehmens. Er stellt eine blosser Forderung des Stillen dar und kann von diesem als Konkursforderung geltend gemacht werden. Bezüglich der

Einlage selbst bestimmt § 341 Abs. 1 HGB, dass der Stille im Falle des Konkurses über das Vermögen des Inhabers des Handelsgewerbes eine Konkursforderung geltend machen kann, soweit seine Einlage den Betrag des auf ihn fallenden Anteils am Verlust übersteigt.

Im Falle des Konkurses des Geschäftsinhabers ist also zunächst zu prüfen, ob Beteiligung des Stillen am Verlust im Gesellschaftsvertrag vereinbart wurde. Ist Verlustbeteiligung im Gesellschaftsvertrag ausgeschlossen, so steht dem Stillen eine Konkursforderung in Höhe seiner Einlage zu. Ist aber ein derartiges Übereinkommen nicht getroffen, so muss die Höhe der Verlustbeteiligung entweder aus dem Gesellschaftsvertrag oder mangels einer entsprechenden Bestimmung desselben gemäß § 336 HGB ermittelt werden. Erreicht die Verlustbeteiligung die Höhe der Einlage, dann steht dem Stillen eine Konkursforderung nicht zu. Im Übrigen deckt sich die Konkursforderung mit der Differenz aus Einlage und Verlustbeteiligung. - Eine eventuell rückständige Einlage hat der Stille bis zu dem Betrage, welcher zur Deckung seines Anteils am Verlust erforderlich ist, zur Konkursmasse einzuzahlen (§ 341 Abs. 2 HGB).

Dem Bilanzprüfer dürften die Gesellschaftsverträge nur in seltenen Fällen zugänglich sein. Er kann daher zumeist keinerlei Feststellungen über die Abmachungen, welche sich auf das vorher behandelte Problem beziehen, treffen. Insoweit der Bilanzprüfer überhaupt Kenntnis von der Existenz eines stillen Gesellschafters besitzt, empfiehlt es sich deshalb, die stille Einlage nicht dem haftenden Eigenkapital, sondern vielmehr dem langfristigen Fremdkapital zuzurechnen, wobei wir allerdings eine Eigenkapitalähnlichkeit ohne weiteres als gegeben annehmen können.

Arbeitet das Geschäft mit Verlust und mindert sich infolgedessen der Einlagebetrag, so hat der Stille solange keinen Anspruch auf Auszahlung von Gewinn, als die Einlage ihre volle Höhe nicht wieder erreicht hat. (§ 337 Abs. 2 Satz 2 HGB). Die Minderung der Einlage kann sich bis zur völligen Aufzehrung erstrecken. Es sind Geschäftsjahre denkbar, in denen eine Einlage praktisch nicht mehr vorhanden ist. Ergeben sich in diesen Jahren weitere Verluste, so erhebt sich die Frage, ob diese Verluste anteilig dem Stillen zur Last zu schreiben sind, und ob für die Zukunft eine Gewinnfeststellung erst dann möglich ist, wenn nach Deckung auch dieser Verluste die Einlage wieder ergänzt ist. Die Frage ist zu bejahen: auch die nach Aufzehrung der Einlage sich ergebenden Verluste müssen dem Konto des Stillen belastet werden. Er erhält nicht eher einen Gewinn ausbezahlt, als bis der so entstandene Passivsaldo ausgeglichen und ausserdem seine Einlage bis zur ursprünglichen Höhe herangewachsen ist<sup>1)</sup>. Eine Erweiterung der Haftung tritt damit allerdings nicht ein; denn mehr als die Einlage kann dem Stillen nicht entzogen werden. Der Vorteil für die Gläubiger des Unternehmens und für den Komplementär aus dieser Bestimmung besteht darin, dass die Gewinnausschüttung verhindert und somit die Selbstfinanzierung in einem gewissen Umfang schlechthin erzwungen wird.

Die Einlage des Stillen kann vom Komplementär zurückbezahlt werden; dieser kann auch die Einlageverpflichtung erlassen. Die Gläubiger sind bis auf eine noch aufzuzeigende Möglichkeit insoweit machtlos. Aber der Stille kann seine Einlage nicht nach Grundsätzen, wie sie für das Darlehen gelten, zurückziehen. Die Stille

---

<sup>1)</sup> vergl. Könige - Pinner - Bondi: a.a.O., S. 747

Gesellschaft ist zwar keine Handelsgesellschaft, wohl aber eine Gesellschaft des BGB. Für sie bestehen bestimmte Beendigungsgründe, die hier nicht interessieren. Nach Auflösung hat sich der Inhaber des Handelsgeschäftes mit dem stillen Gesellschafter auseinanderzusetzen und dessen Guthaben in Geld zu berichtigen (§ 340 Abs. 1 HGB).

Ausschlaggebend für die Untersuchung, ob die Einlage des Stillen als eigenkapitalähnlich oder nicht betrachtet werden kann, ist die Frage, ob für den Stillen die Möglichkeit besteht, seine Einlage willkürlich kurzfristig, u.U. zur Unzeit aus dem Geschäft zu ziehen. Dieser Gefahr ist jedoch schon durch den Zwang zur Auseinandersetzung vorgebeugt. Die Auseinandersetzung ist eine Folge der Auflösung der Gesellschaft. Die Auflösung kann von rechtswegen eintreten, sie kann aber auch eintreten infolge befristeter oder sofortiger Kündigung. Die Kündigung ist in den §§ 339, 132, 134 HGB und § 723 BGB an besondere Voraussetzungen geknüpft und der Willkür des Stillen im wesentlichen entzogen. Es muss insbesondere darauf verwiesen werden, dass durch die Bezugnahme auf die §§ 132 und 134 HGB die Anwendbarkeit des § 723 BGB ausgeschlossen wird, wonach eine für unbestimmte Zeit eingegangene Gesellschaft jederzeit ohne Frist und ohne wichtigen Grund von jedem Gesellschafter gekündigt werden kann.

Die schon besprochene Stellung des Stillen im Konkurs des Komplementärs könnte ein Ansporn sein, die Einlage des Stillen im Falle drohenden geschäftlichen Zusammenbruchs ganz oder teilweise zurückzuzahlen oder auch den Anteil an dem entstandenen Verlust ganz oder teilweise zu erlassen. Eine derartige Machenschaft liegt insbesondere dann nahe, wenn zwischen dem Komplementär und dem Stillen ein Verwandtschaftsverhältnis oder sonst

ein nahes persönliches Verhältnis besteht. Für diesen Fall schafft § 342 HGB ein zeitlich begrenztes Anfechtungsrecht des Konkursverwalters.

Besonders die beiden zuletzt behandelten Gesichtspunkte unterstreichen die Eigenkapitalähnlichkeit der Einlage des stillen Gesellschafters. Für die kreditgebende Bank ist es jedoch darüber hinaus erstrebenswert, dass der Stille seine Einlage, sofern diese für Verluste nicht mithaftet, der Bank verpfändet oder zur Sicherheit abtritt, damit er nicht im Konkurse seine Einlage als Forderung anmelden kann und die Dividende verschlechtert. Seine Forderung meldet dann vielmehr die Bank an<sup>1)</sup>.

## 10. Kapitel

### Die Offene Handelsgesellschaft

Die Stille Gesellschaft ähnelt in ihrer rechtlichen Struktur der Kommanditgesellschaft. Weil aber letztere wiederum eine Abart der OHG ist, erweist es sich als notwendig, zunächst diese zu besprechen.

§ 105 HGB gibt die Begriffsbestimmung der OHG als einer Gesellschaft, deren Zweck auf den Betrieb eines Handelsgewerbes (§§ 1 - 3 HGB) unter gemeinschaftlicher Firma gerichtet ist, ohne dass bei einem der Gesellschafter die Haftung gegenüber den Gesellschaftsgläubigern beschränkt ist. Es muss sich um ein vollkaufmännisches Gewerbe handeln (§ 4 Abs. 2 HGB). Die OHG ist Gesellschaft, nicht Verein (§ 105 HGB). Ihre rechtliche Konstruktion entspricht der BGB-Gesellschaft, aber bei letzterer kann die Haftung der Gesellschafter mit ihrem gesamten Vermögen, die unbedingte Voraussetzung der OHG ist, ausgeschlossen werden<sup>1)</sup>.

Mitglieder der OHG, also Gesellschafter, können zunächst sein natürliche Personen, auch geschäftsunfähige oder in der Geschäftsfähigkeit beschränkte. Insoweit bietet der Grundsatz der unmittelbaren, primären, solidarischen, persönlichen unbeschränkten Haftung keine Schwierigkeiten.

Mitglied einer OHG kann aber daneben grundsätzlich jede juristische Person sein. In der Literatur besteht noch Streit über die Frage, ob eine A.G. oder eine GmbH. Mitglied einer OHG oder persönlich haftender Gesellschafter einer KG sein kann. Für die Praxis ist diese Frage in be-

---

<sup>1)</sup> vergl. Palandt, O.: a.a.O., S. 705 f.

jahendem Sinne geklärt durch eine Entscheidung des Reichsgerichts<sup>1)</sup>.

Noch mehr umstritten ist die Frage, ob eine OHG Mitglied einer anderen OHG sein kann<sup>2)</sup>. - Durch die auf diese Weise geschaffene Möglichkeit, dass juristische Personen oder eine andere OHG als Gesellschafter einer OHG fungieren können, wird der Grundsatz der unbeschränkten persönlichen Haftung, der naturgemäß auf die Einzelperson abgestellt ist, gefährdet; denn bei einer Personengemeinschaft als Mitglied einer OHG im vorstehenden Sinne kann sich die unbeschränkte persönliche Haftung nur auf das Gesellschaftsvermögen erstrecken.

Das Handelsgesetzbuch enthält - abgesehen von der Verzinsungspflicht für die Geldeinlage des Gesellschafters und für die nicht rechtzeitig abgelieferten Gesellschaftsgelder (§ 111 HGB) - keine Bestimmungen über Gesellschaftsvermögen. Die OHG hat aber ein Gesellschaftsvermögen, für das gemäß § 105 Abs. 2 HGB die Vorschriften der §§ 718, 719 BGB gelten. Es ist also ein gemeinschaftliches Vermögen, ein Gesellschaftsvermögen vorhanden, das im Gegensatz steht zu dem Sondervermögen der einzelnen Gesellschafter. Daraus folgt, dass das Eigenkapital bei der OHG grundsätzlich gleich ist der Summe der veränderlichen Kapitalkonten der Gesellschafter. Kein Gesellschafter kann über seinen Anteil am Gesellschaftsvermögen, erst recht nicht über einzelne dazugehörige Gegenstände verfügen. Das Gesellschaftsvermögen steht im Gesamthands-

---

1) vergl. RGZ Band 105, S. 101

2) Gegen diese Ansicht: RGZ Band 36, S. 139 und KG in "Juristische Wochenschrift" Band 35, S. 1794. -

Für diese Ansicht: OLG Stuttgart in "Deutsches Recht" 1944, S. 575 und Gessler - Hefermehl - Hildebrandt - Schröder: "Kommentar zum Handelsgesetzbuch", Berlin und Frankfurt 1950, 1. Band, Anm. 27 zu § 105 HGB.

eigentum der Gesellschafter. Diese haben an ihm keinen "Anteil". Der Ausdruck "Kapitalanteil" bezeichnet nicht einen Anteil am Gesellschaftsvermögen, etwa in dem Sinne, dass der Gesellschafter in Höhe dieses Anteils Miteigentümer des Gesellschaftsvermögens ist. Der "Kapitalanteil" gibt auch nicht den Betrag an, den der Gesellschafter bei Auflösung der Gesellschaft zu erhalten oder bei passivem Anteil (Überschuldung) zu zahlen hat. Er ist weder abtretbar noch pfändbar. Abgetreten kann nur der Anspruch auf dasjenige werden, was der Gesellschafter nach Mas gabe seines Kapitalanteils als Gewinn oder als Auseinandersetzungsguthaben erhält.

Der Kapitalanteil ist lediglich eine buchmässige Ziffer, deren Bedeutung sich darin erschöpft, dass sich aus ihr die verhältnismässige Beteiligung des Gesellschafters am Gesellschaftsvermögen erkennen lässt<sup>1)</sup>. Nach dem Verhältnis der Kapitalanteile der einzelnen Gesellschafter zueinander ist das Gesellschaftsvermögen am Schluss der Abwicklung zu verteilen (§ 155 HGB)<sup>2)</sup>. Daraus folgt wiederum, dass das Eigenkapital einer OHG im Rahmen der Bilanzprüfung stets summarisch betrachtet werden muss.

Für die Gesellschaftsschulden haften die Gesellschafter zugleich mit ihrem privaten und dem Gesellschaftsvermögen. Der Gläubiger der Gesellschaft, nicht der eines Gesellschafters, kann die Gesellschaft verklagen nach § 124 Abs. 1 HGB. Die OHG ist zwar nicht juristische Person, kann aber unter ihrer Firma vor Gericht klagen und verklagt werden. In diesem Rechtsstreit sind die G e s e l l s c h a f t e r Prozesspartei. Trotzdem genügt ein gegen die Gesellschafter lautender Vollstreckungstitel nicht zur Vollstreckung in das Gesellschafts-

1) vergl. RGZ Band 117, S. 242

2) vergl. hierzu auch Gessler - Hefermehl - Hildebrandt - Schröder: a.a.O., Anm. 1 bis 24 zu § 155 HGB

vermögen (§ 124 Abs. 2 HGB). Umgekehrt kann ein Gläubiger aus einem gegen die Gesellschaft gerichteten vollstreckbaren Titel nicht gegen die Gesellschafter vollstrecken (§ 129 Abs. 4). Zur Vollstreckung in das Gesellschaftsvermögen bedarf es also eines gegen die Gesellschaft gerichteten Schuldtitels. Es muss deshalb dem Gläubiger einer Gesellschaftsschuld dringend geraten werden, die Gesellschaft u n d die Gesellschafter - oder entsprechend der gesamtschuldnerischen Haftung (§§ 421 ff. BGB) einen von ihnen - gleichzeitig zu verklagen.

Der Beginn der Haftung fällt zusammen mit dem Beginn der Gesellschaft. Die OHG wird wohl nach innen, nicht aber nach aussen mit dem Abschluss des Gesellschaftsvertrages wirksam. Die Verkehrssicherheit verlangt für das Vorliegen von gesellschaftlichen Beziehungen äusserliche Erkennbarkeit. Diese wird im Regelfall eintreten mit der Eintragung in das Handelsregister (§§ 123 Abs. 1 und 106 HGB), sie kann aber auch schon eintreten mit der Aufnahme der Geschäfte (§ 123 Abs. 2 HGB). Hierbei wird aber nur an Gesellschaften gedacht, die Grundhandelsgeschäfte betreiben (§ 1 Abs. 2 Ziff.1-9 HGB), nicht an Gesellschaften, deren Erwerbszweig unter §§ 2 und 3 HGB fällt.

Für den in eine bestehende OHG eintretenden Gesellschafter ist § 130 HGB einschlägig. Er haftet gleich den anderen Gesellschaftern nach Massgabe der §§ 128, 129 HGB für die vor seinem Eintritt begründeten Verbindlichkeiten der Gesellschaft ohne Unterschied, ob die Firma eine Änderung erleidet oder nicht.

Dem Eintritt in eine bestehende OHG ist es gleichzustellen, wenn der bisherige Kommanditist einer Kommanditgesellschaft persönlich haftender Gesellschafter wird, oder

wenn bei einer aus 2 Personen bestehenden OHG ein Gesellschafter ausscheidet und gleichzeitig ein anderer hinzutritt<sup>1)</sup>.

Das Ende der persönlichen Haftung ist in § 159 HGB geregelt. Ansprüche gegen einen Gesellschafter aus Verbindlichkeiten der Gesellschaft verjähren in 5 Jahren nach der Auflösung der Gesellschaft oder nach dem Ausscheiden des Gesellschafters, sofern nicht der Anspruch gegen die Gesellschaft einer kürzeren Verjährung unterliegt. Der ausscheidende Gesellschafter wird u.U. gegen die in der Gesellschaft verbleibenden Gesellschafter einen Anspruch auf Befreiung von den Verbindlichkeiten haben. Dieser Befreiungsanspruch berührt aber seine Haftung gegenüber den Gesellschaftsgläubigern nicht. Die Kreditwürdigkeitsprüfung kann also die Vermögensverhältnisse des oder der ausgeschiedenen Gesellschafter während weiterer 5 Jahre mit in Rechnung stellen.

Die Erfahrung beweist, dass Banken in vielen Fällen einer OHG trotz der unbeschränkten, unmittelbaren persönlichen Haftung der Gesellschafter Kredit nur dann gewähren, wenn die Gesellschafter Bürgschaftserklärungen abgeben. Auf den ersten Blick erscheint dies überflüssig; immerhin jedoch bilden derartige Bürgschaften eine zusätzliche Sicherung für den Fall des Konkurses der OHG; denn auch über das Vermögen einer OHG oder einer KG kann ein selbständiges Konkursverfahren eröffnet werden (§§ 131 Nr. 3, 171 Abs. 2 HGB und 209 KO). Neben dem Konkurs der Gesellschaft kann auch der Konkurs über das Vermögen der einzelnen Gesellschafter eröffnet werden. Die infolge der persönlichen Haftung der Gesellschafter sehr enge Verflechtung beider Vermögen wird im Regelfalle bei Konkurs der Gesellschaft auch den Gesellschafterkonkurs zur Folge haben. Mit dem Auszug aus der Konkurs-

---

<sup>1)</sup> vergl. Könige - Pinner - Bondi: a.a.O., 1. Band, S. 631

tabelle der OHG kann aber deren Gläubiger nicht gegen einen früheren Gesellschafter vollstrecken; denn die Feststellung zur Konkurstabelle der Gesellschaft wirkt nicht gegen die Gesellschafter. Eine Umschreibung des Vollstreckungstitels ist nicht zulässig<sup>1)</sup>. Die Haftung der Gesellschafter wird natürlich durch den Konkurs über das Gesellschaftsvermögen zunächst nicht beschränkt. Eine Ausnahme von dieser Regel tritt jedoch ein, wenn der Konkurs durch Zwangsvergleich (§ 193 KO) beendet wird. Für diesen Fall bestimmt § 211 KO, dass der Zwangsvergleich - soweit er nichts anderes festsetzt - zugleich den Umfang der persönlichen Haftung der Gesellschafter begrenzt. Auch § 212 Abs. 1 KO ist in diesem Zusammenhang von Wichtigkeit. Für das Vergleichsverfahren treffen §§ 109 Ziff. 3 und 110 Vergleichsordnung die gleiche Regelung.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich somit, dass sich der Zugriff auf das persönliche Vermögen der Gesellschafter im Falle des Zwangsvergleichs auf die Vergleichsquote beschränkt. Daher kann der kreditgebenden Bank empfohlen werden, dieser kraft Gesetzes eintretenden Beschränkung der persönlichen Haftung des Gesellschafters durch Einholung einer Bürgschaftserklärung vorzubeugen.

Für die Gläubiger der OHG ist also von entscheidender Wichtigkeit, dass neben dem bilanzmässig ausgewiesenen Eigenkapital, das - wie bereits bemerkt - der Summe der veränderlichen Kapitalkonten der Gesellschafter entspricht, ein weiterer Sicherungsfonds in Form des persönlichen Vermögens der Gesellschafter vorhanden ist. Die Untersuchung der Vermögensverhältnisse einer OHG kann

---

1) vergl. "Gesellschaften als Kreditnehmer" in "Blätter für Genossenschaftswesen" Nr. 9 vom 10.5.1956.

sich deshalb nicht darauf beschränken, die Bilanzwerte zu begutachten; vielmehr beeinflusst das Privatvermögen entscheidend das Urteil über die Kreditwürdigkeit. Die OHG ist infolge ihres doppelten Sicherungsfonds - vom Standpunkt der Kreditwürdigkeit aus betrachtet - die vorteilhafteste Unternehmungsform.

## 11. Kapitel

### Die Kommanditgesellschaft

#### 1) Das Haftkapital

Bei der Kommanditgesellschaft (§ 161 HGB) handelt es sich ebenfalls um eine Handelsgesellschaft, deren Zweck auf den Betrieb eines Handelsgewerbes unter gemeinschaftlicher Firma gerichtet ist. Zum Unterschied von der OHG ist jedoch hier bei einem oder einigen Gesellschaftern die Haftung gegenüber den Gesellschaftsgläubigern auf den Betrag einer bestimmten Vermögenseinlage beschränkt (Kommanditisten), während bei dem anderen Teil der Gesellschafter eine Beschränkung der Haftung nicht stattfindet (Komplementär). Das gesamte Eigenkapital der KG setzt sich zusammen aus der Summe der veränderlichen Kapitalkonten der persönlich (voll) haftenden Gesellschafter - wie bei der OHG - und den grundsätzlich unveränderlichen Einlagen der Kommanditisten.

#### A) Die Stellung des Komplementärs

Der Komplementär entspricht in seiner Haftung dem OHG-Gesellschafter. Aus diesem Grunde empfiehlt sich auch hier in Analogie zu unseren Ausführungen über die OHG die Einholung einer selbstschuldnerischen Bürgschaft durch die kreditgebende Bank.

In der Praxis ist vielfach zu beobachten, dass die Bilanzen von KG's neben einem unveränderlichen Kapitalkonto des Komplementärs mit dessen Einlage noch ein laufendes Verrechnungskonto für Gewinn- und Verlustgutschriften und Entnahmen enthalten. Die rechtliche Stellung des Komplementärs gestattet es ohne weiteres, den Saldo dieses Verrechnungskontos im Rahmen der Bilanzanalyse dem Eigenkapital der KG zuzuschlagen. Weist das Verrechnungskonto

einen Schuldsaldo, der in der Bilanz aktiviert wurde, aus, so kann diese Schuld gegen das Eigenkapital kurzerhand aufgerechnet werden, damit die tatsächliche Höhe des am Bilanzstichtag vorhandenen Eigenkapitals ersichtlich wird; denn das Kapitalkonto des Komplementärs ist ja eine variable Größe im Gegensatz zum Einlagekonto des Kommanditisten. Kapitalkonto und - soweit überhaupt vorhanden - Verrechnungskonto sind beim Komplementär als Einheit zu betrachten.

#### B) Die Stellung des Kommanditisten

Der Kommanditist haftet für die Gesellschaftsschulden ebenfalls unmittelbar als Gesamtschuldner mit seinem ganzen Vermögen, aber nur grundsätzlich, nicht unbeschränkt, sondern nur bis zur Höhe seiner Einlage. Die Haftung ist ausgeschlossen, soweit er die Einlage geleistet hat (§ 171 Abs. 1 HGB). Die Höhe der Einlage des Kommanditisten muss von vorneherein bestimmt sein. Sie braucht an sich nicht in Geld zu bestehen; vielmehr können auch andere Gegenstände, z.B. Eigentumsübertragungen, aber auch Gebrauchsüberlassungen und endlich auch die Arbeitskraft des Kommanditisten als gültige Vermögens-einlage betrachtet werden. Bei Dienstleistungen wird das aber nur der Fall sein, wenn diese in Geld schätzbar sind und die Gesellschaft durch deren Leistungen Aufwendungen erspart. Die Einlage muss jedoch auf einen bestimmten Betrag festgelegt sein. Den Gläubigern haftet der Kommanditist immer dafür, dass ein der festgestellten Summe entsprechender Betrag bar oder in anderen Werten der Gesellschaft zugeflossen ist. Wie ihn die Gesellschafter selbst schätzen, ist gleichgültig<sup>1)</sup>.

---

1) vergl. Könige - Pinner - Bondi: a.a.O..I. Band. S. 731 f.

Es kommt vor, dass Kommanditeinlagen nur teilweise einbezahlt werden, während der Rest in der Bilanz als Forderung aktiviert wird. Die Praxis verfährt in solchen Fällen bei der Bilanzkritik vielfach in Analogie zur Behandlung der vorher geschilderten Komplementärsschulden und setzt den noch nicht einbezahlten Einlagenrest vom Eigenkapital ab. Wir können uns dieser Auffassung, die wohl mit dem Grundsatz des Kreditgebers, die Vermögensverhältnisse in Zweifelsfällen stets unter dem ungünstigeren Aspekt zu betrachten, zu begründen ist, hier nicht anschliessen; denn der ausstehende Einlagenrest ist eine Forderung der Gesellschaft, also ein Aktivum wie jede andere Forderung auch, allerdings auch behaftet mit den jeder Forderung eigenen Risiken. Für den Kreditgeber besonders hoch zu bewerten ist dabei aber die unbeschränkte persönliche Haftung des Kommanditisten in Höhe dieser seiner Schuld.

Bezüglich der Einlage bestimmt § 172 HGB, dass

- a) die Gläubiger sich auf eine nichteingetragene Erhöhung der aus dem Handelsregister ersichtlichen Einlage nur berufen können, wenn die Erhöhung in handelsüblicher Weise kundgemacht oder ihnen in anderer Weise von der Gesellschaft mitgeteilt worden ist. Es muss aber eine von der Gesellschaft ausgehende Bekanntmachung sein; nur eine solche wirkt wie die Eintragung und erhöht die Grenze der Gesamthaftung<sup>1)</sup>,
- b) eine Vereinbarung der Gesellschafter, durch die einem Kommanditisten die Einlage erlassen oder gestundet wird, den Gläubigern gegenüber unwirksam ist.

---

<sup>1)</sup> vergl. Könige - Pinner - Bondi: a.a.O..1.Band, S. 755 f.

Wird die Einlage eines Kommanditisten zurückgezahlt, so gilt sie den Gläubigern gegenüber als nicht geleistet. Dies gilt auch, wenn die Zurückzahlung verkleidet ist durch Umwandlung der Beteiligung in eine Darlehensschuld oder Verwendung von Gesellschaftsvermögen zur Deckung von Privatschulden des Kommanditisten usw.<sup>1)</sup>.

Entnimmt ein Kommanditist Gewinnanteile, obwohl sein Kapitalanteil durch Verlust unter den Betrag der geleisteten Einlage herabgemindert wurde, so ist dieser Gewinnbezug den Gläubigern gegenüber wirkungslos. In diesem Falle erhöht sich also die vorhandene (verminderte), den Gläubigern haftende Einlagesumme um den abgehobenen Gewinn<sup>2)</sup>.

Eine Herabsetzung der Kommanditeinlage ist, solange sie nicht in das Handelsregister eingetragen wurde, den Gläubigern gegenüber unwirksam. Gläubiger, deren Forderungen zur Zeit der Eintragung schon begründet waren, brauchen die Herabsetzung nicht gegen sich gelten zu lassen (§ 174 HGB).

Ein persönlich haftender Gesellschafter kann als solcher ausscheiden und als Kommanditist wieder eintreten. Natürlich muss immer e i n persönlich haftender Gesellschafter übrig bleiben; denn eine nur aus Kommanditisten bestehende Gesellschaft gibt es nicht. Für eine n a c h diesem Wechsel seiner Gesellschafterstellung entstehende Gesellschaftsschuld haftet der ehemalige Komplementär wie ein neu eintretender Kommanditist. Für Schulden, die schon entstanden waren, solange er noch Komplementär war, haftet er darüber hinaus unbeschränkt noch 5 Jahre (§ 159 HGB).

---

1) und 2) vergl. Könige - Pinner - Bondi: a.a.O., I. Band S. 755 f.

Aus § 176 HGB ergibt sich für den Kommanditisten eine erhebliche Gefahr und für den Gesellschaftsgläubiger eine erweiterte Zugriffsmöglichkeit: hat nämlich die Gesellschaft ihre Geschäfte begonnen, bevor sie in das Handelsregister des Gerichts, in dessen Bezirk sie ihren Sitz hat, eingetragen ist, so haftet jeder Kommanditist, der dem Geschäftsbeginn zugestimmt hat, für die bis zur Eintragung begründeten Verbindlichkeiten der Gesellschaft gleich einem persönlich haftenden Gesellschafter, es sei denn, dass seine Beteiligung als Kommanditist dem Gläubiger bekannt war.

Im übrigen hat der Gesellschaftsgläubiger zwei Möglichkeiten, seine Forderung gegen den Kommanditisten, der seine Einlage nicht geleistet hat, geltend zu machen. Auf Grund der unmittelbaren Haftung des Kommanditisten kann er gegen diesen persönlich vorgehen (§ 171 Abs. 1 HGB) er kann aber auch den Anspruch der Gesellschaft gegen den Kommanditisten pfänden und sich überweisen lassen. - Es ist u.U. für den Gläubiger der Gesellschaft, der noch zu seinem Geld kommen will, sehr schwierig, im Wettlauf mit anderen Gläubigern den Vorrang zu gewinnen. Mit dieser Frage hat sich Fritze<sup>1)</sup> beschäftigt und gelangt nach längeren rechtlichen, hier nicht interessierenden Ausführungen zu dem Ergebnis, dass dem Gläubiger wohl die mittelbare Inanspruchnahme des Kommanditisten durch Pfändung und Überweisung (§§ 829, 835 ZPO) zu empfehlen ist.

## 2) Kommanditisten-Guthaben

Im Regelfalle werden in den Büchern einer KG für die Kommanditisten neben ihren festen Einlagekonten veränderliche Privat- oder Verrechnungskonten geführt, die

<sup>1)</sup> vergl. Fritze, U.: "Zur Haftung des Kommanditisten für Gesellschaftsschulden" in "Neue Juristische Wochenschrift" Heft 27 vom 6.7.1956

in erster Linie für die Verbuchung der Gewinnanteile in Frage kommen<sup>1)</sup>. Diese Guthaben zählen nicht zum haftenden Eigenkapital; sie sind vielmehr bilanzkritisch als langfristiges Fremdkapital zu bewerten, dem darüber hinaus aber auch der Charakter der Eigenkapitalähnlichkeit zugebilligt werden muss, infolge der engen Verbundenheit des Kommanditisten mit der Gesellschaft. Für diese Auffassung spricht auch, dass der über die Einlage hinausgehende "berschuss, der nicht entnommen wurde, als Teil des Gesellschaftsvermögens den Zugriffen der Gläubiger unterliegt, was jedoch nicht mit "Haftung" gleichbedeutend ist. Im Konkurse allerdings wird der Kommanditist die nichtentnommenen Gewinnanteile beanspruchen<sup>2)</sup>.

Als eigenkapitalähnliches langfristiges Fremdkapital sind auch Darlehen der Kommanditisten anzusprechen. Eine Verbreiterung der Haftungsbasis kann der Kreditgeber dadurch erreichen, dass er sich die Ansprüche der Kommanditisten gegen die Gesellschaft abtreten lässt. In vielen Fällen genügt vielleicht schon die schriftliche Versicherung des Kommanditisten, seine Guthaben bzw. Darlehen solange nicht aus dem Unternehmen zu ziehen, als die Kreditforderung besteht.

Ein Schuldsaldo auf einem Verrechnungskonto kann gegen ein Passivum nicht aufgerechnet werden, insbesondere

---

1) Kommanditisten sind Mitunternehmer, da sie am Vermögen des Unternehmens unmittelbar beteiligt und daher selbst Träger des Unternehmens sind. (Auch das Steuerrecht folgt dieser Auffassung.) Die Gewinnanteile der Kommanditisten sind daher Einkünfte aus Gewerbebetrieb (§ 15 Ziff. 2 EStG) im Gegensatz zu den Einnahmen des Stillen Gesellschafters aus seiner Einlage, die als Einkünfte aus Kapitalvermögen anzusehen sind. - Vergl. "Gesellschaften als Kreditnehmer" in "Blätter für Genossenschaftswesen" Nr. 10 vom 28.5.1956

2) vergl. Könige - Pinner - Bondi: a.a.O., I. Band, S. 756

nicht gegen das Eigenkapital, weil eben die Verrechnungskonten der Kommanditisten das haftende Kapital nicht berühren. Bei Schuldsalden auf Verrechnungskonten - meist infolge vorweggenommenen Gewinnbezuges - handelt es sich je nach Sachlage um kurz- oder langfristige Forderungen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, wollen wir abschliessend darauf hinweisen, dass die aus Gewinnanteilen gespeisten Verrechnungskonten nicht als ein Akt der internen Finanzierung erklärt werden können; denn die Entstehung der Guthaben auf den Verrechnungskonten muss man sich zumindest gedanklich so vorstellen, dass Gewinnanteile entnommen und gleichzeitig darlehenshalber wieder zur Verfügung gestellt werden. Die Entstehung der Guthaben beruht also auf einem Akt der externen Finanzierung. Die Guthaben sind im Anschluss an Schmalenbach nichts anderes als Darlehenskredite.

## 12. Kapitel

### Die Kapitalgesellschaften

#### - AG und GmbH -

Die Besonderheiten hinsichtlich der Eigenkapitalbewertung gleichen sich bei den gebräuchlichsten Formen der Kapitalgesellschaft, nämlich der Aktiengesellschaft und der Gesellschaft mit beschränkter Haftung so weitgehend, dass eine gemeinsame Besprechung durchaus gerechtfertigt erscheint. Die dritte Form, die Kommanditgesellschaft auf Aktien, bei welcher neben die Aktionäre noch ein persönlich voll haftender Gesellschafter (Komplementär) tritt, kann wegen ihrer geringen praktischen Bedeutung völlig ausser Betracht bleiben.

AG und GmbH sind juristische Personen, deren Grund- bzw. Stammkapital in Aktien bzw. Geschäftsanteile zerlegt ist. Für Verbindlichkeiten der jeweiligen Gesellschaft haftet kein Gesellschafter persönlich. Die Haftung gegenüber den Gesellschaftsgläubigern erstreckt sich vielmehr ausschliesslich auf das Gesellschaftsvermögen. Beide Gesellschaften können unter ihrer Firma klagen und verklagt werden, sind also aktiv und passiv rechtsfähig (§ 1 AktG und § 13 GmbHG). Nach § 3 AktG und § 13 Abs. 3 GmbHG sind beide Gesellschaften auch Handelsgesellschaften im Sinne des HGB, selbst wenn ihr Zweck nicht mit einem Handelsgewerbe identisch ist. Die Vollkaufmannseigenschaft ist daher in jedem Falle gegeben.

Für AG und GmbH trägt die Eintragung ins Handelsregister konstitutiven Charakter, d.h. die Gesellschaft besteht vor der Eintragung als solche nicht. Das hat zur Folge, dass jeder, der vor der Eintragung im Namen der Gesellschaft gehandelt hat, für sein Handeln per-

**sönlich haftet. Sofern mehrere Personen gehandelt haben, haften sie gesamtschuldnerisch (§ 34 Abs. I AktG und § 11 GmbHG).**

Der Mindestnennbetrag des Grundkapitals bei der AG ist DM 100.000.- (§ 7 Abs. 1 AktG) und der des Stammkapitals bei der GmbH DM 20.000.-- (§ 5 Abs. 1 GmbHG). Das Nominalkapital ist eine in der Satzung bzw. im Gesellschaftsvertrag festgelegte Grösse, die nur ausnahmsweise (z.B. durch Satzungsänderung) verändert werden kann. Sie bildet die Haftungsgrundlage für die Gesellschaftsgläubiger. Vor der Anmeldung zur Eintragung ins Handelsregister bei dem Gericht, in dessen Bezirk die Gesellschaft ihren Sitz hat, muss vom Grund- bzw. Stammkapital mindestens ein Viertel einbezahlt sein (§ 28 Abs. 2 Satz 2 AktG und § 7 Abs. 2 GmbHG). Bei der AG muss zusätzlich das geforderte Aufgeld (Agio), das in die gesetzliche Rücklage einzustellen ist, in voller Höhe einbezahlt werden. In Höhe der restlichen Einlage, die unter den Bilanzaktiven auszuweisen ist, besitzt die Gesellschaft gegen die Gesellschafter eine Forderung, deren Fälligkeit erst eintritt, wenn die Resteinzahlung beschlossen wird<sup>1)</sup>. Gläubiger der Gesellschaft können diesen Anspruch pfänden und sich überweisen lassen (vergl. S. 134). Die ausstehenden Einlagen auf das Grund- bzw. Stammkapital sind im Bilanzzergliederungsformular analog den ausstehenden Kommanditeinlagen zu behandeln; d.h.: da eine echte Forderung der Gesellschaft vorliegt, ist eine Saldierung der Forderung mit dem Nominalkapital unserer Meinung nach unberechtigt.

Das Eigenkapital von AG und GmbH beschränkt sich jedoch nicht auf das statutarisch festgelegte Nominalkapital; vielmehr arbeitet daneben in jeder Kapital-

---

<sup>1)</sup> vergl. Heese, K.: a.a.O., S. 134.

gesellschaft ein variables Kapital, das sich bei der AG aus den Rücklagen plus oder minus Gewinn- oder Verlustvortrag und bei der GmbH aus den Rücklagen plus oder minus Gewinn bzw. Verlust zusammensetzt. (Derjenige Teil des Jahresgewinnes einer AG, welcher laut Geschäftsbericht als Dividende zur Verteilung gelangen soll, zählt bilanzkritisch zu den kurzfristigen Verbindlichkeiten.) § 130 Abs. I und Abs. II Ziff. 1 AktG bestimmt, dass mindestens 5% des jährlichen Reingewinnes der Rücklage (gesetzliche Rücklage) zugeführt werden müssen, bis die Rücklage den zehnten oder den in der Satzung bestimmten höheren Teil des Grundkapitals erreicht. Die Bildung weiterer Rücklagen (freie Rücklagen) kann a) die Satzung vorsehen, b) im Rahmen der Satzung der Vorstand mit Einverständnis des Aufsichtsrates bilden und c) die Hauptversammlung vornehmen (§ 126 Abs. III Satz 2 AktG)<sup>1)</sup>. Rücklagen bedeuten nichts anderes, als dass Vermögenswerte vorhanden sind, die weder zur Deckung der Verbindlichkeiten noch des Grundkapitals erforderlich sind. Die Rücklagen (einschliesslich Gewinnvortrag) repräsentieren daher zusammen mit dem Grundkapital (Garantieziffer für die Gesellschaftsgläubiger) das vollstreckungsfähige Vermögen.

Es kommt in der Praxis vor, dass AG's und GmbH's eigene Aktien bzw. Geschäftsanteile erwerben. Das Gesetz bietet hierzu die rechtliche Handhabe in § 65 AktG und § 33 Abs. 2 GmbHG. Derartige Massnahmen mögen beispielsweise mit kurspflegerischen Motiven begründet werden. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass der Erwerb eigener Aktien grundsätzlich **n i c h t** gestattet ist. § 65 AktG ist eine Ausnahmenvorschrift, die keine erweiterte Auslegung erlaubt. Die Zulässigkeit des Erwerbs ist in der Hauptsache beschränkt auf die Abwendung schweren

---

1) vergl. Baumbach - Hueck: a.a.O., S. 326

Schadens von der Gesellschaft oder auf die Minderung des bereits entstandenen Schadens. Jeder erhebliche Vermögens- oder Kreditschaden kann genügen. So z.B., dass die Spekulation den Kurs der Aktien auf einen unangemessenen und unerwünschten Tiefstand hinabdrückt, der den Kredit der Gesellschaft gefährdet, oder dass die Gesellschaft nur durch den Erwerb Befriedigung erlangen kann u.a.<sup>1)</sup>.

In jedem Falle darf jedoch das Nominalkapital durch den Rückfluss der eigenen Aktien bzw. Anteile in der Bilanz nicht verändert werden, wenngleich die für den Rückkauf erforderlichen Mittel dem Gesellschaftsvermögen entzogen wurden, ohne dass ein vom Standpunkt des Kreditgebers aus gleichwertiges Aktivum an ihre Stelle getreten wäre. Man kann zwar argumentieren, dass sowohl die GmbH-Anteile wie insbesondere die (vielleicht sogar notierten) Aktien wieder veräußert werden können, übersieht jedoch dabei, dass zumindest am Bilanzstichtag das Eigenkapital um den Aktivwert der eigenen Aktien oder Anteile effektiv vermindert ist. Beweis hierfür ist auch, dass im Konkursfalle diese Vermögenswerte für die verteilungsfähige Vermögensmasse aus naheliegenden Gründen nicht in Frage kommen.

Wenn der Gesetzgeber in § 131 Abs. III Ziff. 5 AktG ausdrücklich bestimmt, dass die eigenen Aktien unter Angabe ihres Nennbetrages unter dem Umlaufvermögen<sup>2)</sup> separat auszuweisen sind, so soll damit erreicht werden, dass der Bestand an derartigen Aktien klar ersichtlich ist und eine Vermischung mit dem übrigen Wert-

---

1) vergl. Baumbach - Hueck: a.a.O., S. 144 f.

2) Der Bilanzprüfer darf sich durch diese gesetzliche Bestimmung freilich nicht dazu verleiten lassen, die eigenen Aktien oder Anteile in die Liquiditätsberechnung miteinzubeziehen, weil sowohl die Veräußerung als solche wie insbesondere der Termin hierfür meist völlig unbestimmt ist.

papierbesitz aus Gründen der Bilanzklarheit vermieden wird. Schon daraus geht hervor, welcher problematische Wert der Gesetzgeber der Position "eigene Aktien" beilegt hat. - Das gleiche gilt analog für die eigenen GmbH-Anteile. -

Die Kreditwürdigkeitsprüfung hat aus diesen Gründen keine Veranlassung, die eigenen Aktien oder Anteile als vollgültiges Aktivum zu bewerten, mit anderen Worten, das Eigenkapital in der voll ausgewiesenen Höhe kritiklos hinzunehmen. Vielmehr ist es nicht nur empfehlenswert, sondern nach unserer Meinung durchaus fachgerecht, den fraglichen Aktivposten gegen das Eigenkapital aufzurechnen, um die tatsächliche Vermögenslage zu erkennen<sup>1)</sup>. Die eigenen Aktien oder Anteile sind in wirtschaftlicher Betrachtungsweise nichts anderes als Wertberichtigungen auf das Eigenkapital.

#### Exkurs: Die Konzernbilanz.

Ein auf Grund der Bilanzanalyse abgegebenes Urteil über die Kreditwürdigkeit eines Unternehmens ist nicht vollständig, sofern die Abhängigkeit dieses Unternehmens von oder die Zusammengehörigkeit mit einem anderen Unternehmen unberücksichtigt blieb. Insbesondere bei den Aktiengesellschaften ist die kapitalmäßige Bindung an andere Unternehmungen an der Tagesordnung. Dieser Tatsache hat auch das Aktiengesetz bereits Rechnung getragen, indem es in § 15 eine Definition des "Konzerns" als einer Zusammenfassung mehrerer rechtlich

---

1) Die Aufrechnung erfolgt gerechterweise in der Form, dass der Nominalwert der eigenen Aktien oder Anteile vom Grund bzw. Stammkapital abgezogen wird, während die Differenz zwischen Nominalwert und Effektivwert mit den Rücklagen verrechnet wird: ein Kurswert über pari führt zu einer Verminderung, ein Kurswert unter pari zu einer Erhöhung der Rücklagen.

selbständiger Unternehmen zu wirtschaftlichen Zwecken unter einheitlicher Leitung gab. In § 134 Ziff. 2 AktG wird darüber hinaus der Justizminister ermächtigt, für Konzernunternehmungen Vorschriften über die Aufstellung des eigenen und über die Aufstellung eines gemeinschaftlichen Jahresabschlusses zu erlassen. Derartige Vorschriften sind allerdings bisher unterblieben, so dass die Aufstellung von Konzernbilanzen nicht kraft Gesetzes erzwungen werden kann.

Soweit mehrere Unternehmungen unter einem einheitlichen Willen operieren, bilden sie eine wirtschaftliche Einheit, welche in einer konsolidierten Bilanz ihren Ausdruck finden muss. Wir sprechen in diesem Zusammenhang nicht nur von "Konzernbilanz", wenn wir an die Kapitalgesellschaften, insbesondere an die Aktiengesellschaften denken; nach unserer Meinung sind vielmehr - zumindest für Zwecke der Kreditwürdigkeitsprüfung - die Bilanzen aller derjenigen Unternehmungen, gleich welcher Rechtsform, zu einer "Konzernbilanz" zusammenzufassen, für welche der einheitliche Wille die wirtschaftliche Einheit bedingt. Die rechtlichen Erwägungen werden dabei zwangsläufig in den Hintergrund gedrängt.

Die Notwendigkeit der Erstellung konsolidierter Bilanzen aus Gründen der Bilanzwahrheit mag an einem Beispiel erläutert werden:

Wir unterstellen, dass ein Fabrikationsbetrieb, der in die Rechtsform einer KG gekleidet sein soll, seine Erzeugnisse über eine Vertriebs-GmbH an den Markt bringt. Wir unterstellen ferner, dass kurz vor dem Bilanzstichtag Warenlieferungen der KG an die GmbH gegangen sind, welche in der KG-Bilanz nun als Kundenforderungen, in denen auch der Gewinnzuschlag enthalten ist, erscheinen, wogegen die GmbH-Bilanz Verbindlichkeiten in gleicher Höhe ausweist. Angenommen, die Waren

wurden von der GmbH vor dem Bilanzstichtag nicht mehr verkauft, so enthält die KG-Bilanz einen nicht-realisierten Gewinn, weil doch die Lieferung der KG an die GmbH eine nur buchmässige Operation darstellte.

Zwischengewinne der geschilderten Art können bei einer blossen Addition der einzelnen Bilanzen - wie sie Aussenstehenden meist nur möglich ist - nicht eliminiert werden. Die ideale konsolidierte Bilanz muss daher von der Mutter- oder Dachgesellschaft selbst erstellt werden. Ein derartiges Verlangen des Kreditgebers stösst jedoch meist auf Ablehnung oder ist von vorneherein illusorisch, so dass der Bilanzprüfer sich damit begnügen muss, eine "Konzernbilanz" aus den ihm vorliegenden einzelnen Unternehmungs-bilanzen durch Addition bzw. Kompensation selbst zu erstellen. Weshalb dieser "Konzernbilanz" eine nur beschränkte Aussagekraft beigemessen werden kann, geht schon aus dem angeführten Beispiel hervor. Immerhin spiegelt diese "Konzernbilanz" ein der Wirklichkeit stark angenähertes Bild, insbesondere was die Liquidität anbetrifft, wider. Zu beachten ist dabei, dass die gegenseitigen "Konzern"-Forderungen und -Verbindlichkeiten miteinander kompensiert werden, desgleichen die bei der Muttergesellschaft als "Beteiligungen" und bei den Tochterunternehmungen als "Eigenkapital" ausgewiesenen Bilanzpositionen. Als Eigenkapital des "Gesamtkonzerns" verbleibt danach nur das Eigenkapital der Muttergesellschaft, vermehrt um diejenigen Teile des Eigenkapitals der Tochterunternehmungen, welche sich nicht im Besitz der Muttergesellschaft befinden.

Wir haben bereits eingeräumt, dass die Aussagekraft einer Konzernbilanz auch wiederum nicht überschätzt werden darf, nicht zuletzt weil im Ernstfall den Zugriffen der Gesellschaftsgläubiger - von Personalunter-

nehmungen, die in Personalunion stehen, abgesehen - nur das Vermögen des einzelnen Unternehmens, nicht aber das Konzernvermögen haftet. Andererseits stützt sich die Kreditwürdigkeit eines bonitätsmässig schlechten Unternehmens häufig ausschliesslich auf die Kreditwürdigkeit der dahinter stehenden gut fundierten Muttergesellschaft; oder aber eine gut fundierte, solvente Unternehmung wird beispielsweise durch ihre enge Bindung an zweifelhafte Schwesterbetriebe selbst in die Gefahr des Zusammenbruchs gebracht. Urteile über solche Gegebenheiten oder vorauszusehende Entwicklungen, welche die Kreditwürdigkeit entscheidend beeinflussen, können praktisch nur auf Grund einer umfassenden Betrachtung der Dinge, repräsentiert durch eine Konzernbilanz, gefällt werden.

### 13. Kapitel

#### Die Genossenschaft

Die Genossenschaften, die der Vollständigkeit halber noch kurz gestreift werden sollen, sind Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, welche die Förderung des Erwerbes oder der Wirtschaft ihrer Mitglieder mittels gemeinschaftlichen Geschäftsbetriebes bezwecken (§ 1 GenG). Genossenschaften sind weder selbst Kapitalgesellschaften noch in deren Sinne Erwerbsunternehmungen<sup>1)</sup>; ihre Tendenz besteht vielmehr - wie schon das Gesetz besagt - in einer wirtschaftlichen Förderung der Mitglieder, welchen in der Regel die zu einer selbständigen und rentablen Betriebsführung notwendige Eigenkapitaldecke fehlt, wodurch wiederum die eigene Kreditwürdigkeit stark beeinträchtigt wird. Der Grundgedanke für das Wesen der Genossenschaft wird treffend von Hintner<sup>2)</sup> mit den drei Schlagworten: Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Selbstverwaltung charakterisiert, wobei das Schwergewicht auf das erste Prädikat, Selbsthilfe, zu verlagern ist.

Zum Verständnis der Eigenkapitalsituation der Genossenschaft ist die Klärung zweier Begriffe notwendig: Geschäftsanteil und Geschäftsguthaben der Genossen.

- 1) Der Geschäftsanteil (keinesfalls zu identifizieren beispielsweise mit dem GmbH-Anteil) bezeichnet lediglich die Höchstgrenze, bis zu der sich die einzelnen Genossen mit Einlagen beteiligen können. Die Höhe der Geschäftsanteile muss

---

1) vergl. Gerstner, P.: a.a.O., S. 288

2) vergl. Obst - Hintner: a.a.O., S. 208

im Statut der Genossenschaft bestimmt sein, desgleichen die Einzahlungen auf den Geschäftsanteil, zu welchen jeder Genosse verpflichtet ist; die Mindesthöhe dieser Einzahlungen beträgt 1/10tel des Geschäftsanteiles.

Der Geschäftsanteil wird nicht verbucht; es gibt daher kein nominelles Eigenkapital der Genossenschaft. Die rückständigen Einzahlungen auf den Geschäftsanteil müssen jedoch in einem Vermerk zur Bilanz ausgewiesen werden; auch die Bilanzierung als durchlaufender Posten ist gestattet (§ 33e GenG).

- 2) Die Geschäftsguthaben bilden das tatsächliche Eigenkapital der Genossenschaft; sie setzen sich zusammen aus den auf die Geschäftsanteile geleisteten Einlagen zuzüglich des stehengebliebenen Gewinns, abzüglich Verlust. Dieses Eigenkapital ist infolge der schwankenden Mitgliederzahl nicht sehr stabil. Nach § 33d B Ziff. I sind die Geschäftsguthaben der Mitglieder sowie die Guthaben der ausgeschiedenen Genossen getrennt zu bilanzieren.

Neben den Geschäftsguthaben als Faktor externer Finanzierung umfasst das Eigenkapital der Genossenschaft noch den nach § 7 Ziff. 4 vorgeschriebenen Reservefonds, welcher zur Deckung eines aus der Bilanz sich ergebenden Verlustes zu dienen hat (gesetzlich erzwungene Selbstfinanzierung). Das Statut hat dabei zu bestimmen, welcher Teil des Reingewinns in den Reservefonds einzustellen ist, ferner welche Höhe letzterer mindestens erreichen muss. - Darüber hinaus ist es den Genossenschaften unbenommen, weitere freiwillige Rücklagen zu bilden, die jedoch nach § 33d B Ziff. II von dem gesetzlichen Re-

servefonds getrennt auszuweisen sind.

Das Eigenkapital der Genossenschaften ist infolge der meist schwachen Kapitalkraft der Mitglieder zu-  
mindest anfänglich in der Regel gering und wirkt daher  
als Haftungsgrundlage für eine eventuelle Kreditgewährung  
wenig ermunternd. Je nach Verfassung der einzelnen Ge-  
nossenschaft erschöpft sich jedoch die Haftungsbasis  
für Verbindlichkeiten keineswegs mit dem bilanzmässig  
ausgewiesenen Eigenkapital. Die Kreditwürdigkeit be-  
urteilt sich vielmehr weitgehend nach dem Umfang der  
persönlichen Haftung der Genossen, eine Haftung, die  
freilich nur darin besteht, dass der einzelne Genosse  
im Falle des Konkurses der Genossenschaft dieser gegen-  
über nachschusspflichtig ist.

Nach § 2 GenG kann eine Genossenschaft errichtet  
werden

- 1) als eingetragene Genossenschaft mit unbeschränk-  
ter Haftpflicht, wobei die Mitglieder für die  
Verbindlichkeiten der Genossenschaft dieser ohne  
Beschränkung auf eine bestimmte Summe mit ihrem  
ganzen Vermögen haften und
- 2) als eingetragene Genossenschaft mit beschränkter  
Haftpflicht, wobei diese Haftpflicht für die Ver-  
bindlichkeiten der Genossenschaft dieser gegen-  
über im voraus auf eine bestimmte Summe beschränkt  
ist (§ 141). Diese Summe, auch Haftsumme genannt,  
darf nach § 131 mit der Einschränkung des § 139a  
nicht niedriger sein als der Geschäftsanteil.  
Lang - Weidmüller<sup>1)</sup> äussern sich hierzu wie folgt:  
"Haftpflicht und Geschäftsanteil sind ganz ge-  
trennt. Der Geschäftsanteil gehört weder selbst

---

1) vergl. Lang - Weidmüller: "Kommentar zum Genossen-  
schaftsgesetz", Berlin 1951, S. 198 und 207

zur Haftsumme, noch verstärkt er dieselbe durch die auf die einzelnen Geschäftsanteile noch nicht eingezahlten Beträge. - Die Haftsummen gehören nicht ohne weiteres zur Konkursmasse, sondern nur insoweit, als sie zur Befriedigung der Gläubiger und zur Erzielung eines gerechten Ausgleichs eingezogen werden müssen."

In beiden Fällen haften die Genossen den Gläubigern der Genossenschaft gegenüber also nicht unmittelbar persönlich<sup>1)</sup>; es besteht vielmehr - wie bereits bemerkt - lediglich eine Nachschusspflicht (§§ 105, 115b) gegenüber der Genossenschaft im Falle des Konkurses, woraus jedoch seitens der Gläubiger keine pfändbare Forderung der Genossenschaft an ihre Mitglieder konstruiert werden kann. Während im Fall 2) die Mitgliedschaft an der Genossenschaft als wenig gefährlich bezeichnet werden kann, wofür allerdings eine bedeutend verminderte Kreditwürdigkeit in Kauf genommen werden muss, erreicht die unter Ziffer 1) beschriebene Form der Genossenschaft einen hohen Grad an Kreditwürdigkeit, nicht nur infolge der unbeschränkten persönlichen Haftung der Genossen, sondern gerade wegen des unbegrenzten Vertrauens, das die Mitglieder durch Übernahme der unbeschränkten Haftung gegenüber ihrer Genossenschaft bewiesen haben. Auf die Überprüfung der privaten Vermögenslage der Mitglieder einer Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht kann daher kein Gutachter unbegründet verzichten.

---

1) Die Haftpflicht der Genossen ist in § 23 GenG ausdrücklich bestimmt. Ergänzend hierzu heisst es dort auch in Abs. 2, dass jedes in eine bestehende Genossenschaft neu eintretende Mitglied auch für die vor seinem Eintritt eingegangenen Verbindlichkeiten mithaftet.

### Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Das Resümee unserer bisherigen Ausführungen besteht in der Erkenntnis, dass für die Bilanzprüfung im Gegensatz zu den herkömmlichen Praktiken nicht mehr allein das bilanzmässig ausgewiesene haftende Eigenkapital als Ausgangspunkt für ein Kreditwürdigkeitsurteil gewählt werden darf. Abgesehen von der durch die rechtliche Konstruktion einzelner Unternehmungsformen bedingten erweiterten Haftungsbasis, spielen bei der Kritik des betrieblichen Fundaments in Form der Eigenkapitalausstattung noch andere Überlegungen mit, deren Ausserachtlassung eine ungerechtfertigt negative Beurteilung des zu prüfenden Unternehmens zur Folge hätte. - Andererseits darf auch die Bedeutung der eigenkapitalähnlichen Mittel infolge ihrer entweder beschränkten Haftung oder aber steuerlichen Belastung nicht überschätzt werden.

Die Auseinandersetzung mit dem Problem des Eigenkapitals geschieht zweckmässig mit Hilfe einer in jedem Fall anwendbaren Positionsgliederung, deren Vorteil es ist, das trennende aber auch das gemeinsame aller Eigenkapitalpositionen - im weitesten Sinne - zu erfassen:

1) Das haftende versteuerte Eigenkapital:

Hierzu gehören das Nominalkapital bei den Kapitalgesellschaften sowie die Kapitalkonten der Gesellschafter bei den Personalunternehmungen; ausserdem die Rücklagen, Gewinnvortrag und eventuell der Gewinn oder Teile hiervon.

2) Das haftende unversteuerte Eigenkapital:

Hierzu gehören die stillen Reserven, die unversteuerten Rücklagen einschliesslich der Wertberichtigungen nach § 7c, d, f EStG und schliess-

lich die langfristigen Rückstellungen ("haftend" deshalb, weil die durch diese Rückstellungen gebundenen Vermögensteile im Konkursfalle ohne Begründung einer Konkursforderung in die Masse fallen).

3) Das Fremdkapital mit Beteiligungscharakter (Quasi-Eigenkapital):

Hierzu gehören das in eine Einzelunternehmung eingebrachte Gut der Ehefrau, die stille Einlage in Höhe der ausgeschlossenen Verlustbeteiligung sowie die Kommanditistenguthaben und -Darlehen.

Punkt 2) und 3) repräsentieren zusammen die "Eigenkapitalähnlichkeit"; alle 3 Gruppen summiert ergeben darüber hinaus das tatsächlich in einem Unternehmen arbeitende "wirtschaftliche Eigenkapital".

Der Schwerpunkt einer Untersuchung der Kapitalverhältnisse im Rahmen der Kreditwürdigkeitsprüfung liegt zweifellos auf der Gruppe 1), welche bislang traditions-gemäss als "das Eigenkapital schlechthin" innerhalb der Kapital- und Finanzierungsstruktur dem Fremdkapital gegenübergestellt wurde. Dieses Privileg des haftenden versteuerten Eigenkapitals wird weder jetzt noch in Zukunft bestritten oder gar gebrochen werden. Vielmehr hat sich lediglich, bedingt durch die besonderen wirtschaftlichen, speziell steuerlichen Belange, eine Gewichtsverlagerung innerhalb der Kapitalpositionen insofern herausgebildet, als die r e i n e Selbstfinanzierung durch eine Selbstfinanzierung im weitesten Sinne = interne Finanzierung verdrängt wurde, wodurch der Gruppe 2), dem haftenden unsteuerten Eigenkapital, eine wachsende Bedeutung zukam.

Auf die Kreditwürdigkeitsprüfung nehmen die Positionen der Gruppe 2) in doppelter Hinsicht Einfluss:

einmal berühren sie bei ihrer Bildung oder Auflösung die Ertragslage; d.h. sie scheiden bei der Ermittlung des Betriebsergebnisses als ausserordentliche Posten aus. Zum zweiten tendieren sie im Rahmen der Prüfung von Kapital- und Finanzierungsstruktur zum Eigenkapital, weil sie von lechten Dritter nicht belastet sind (ausgenommen die Forderung des Fiskus in Höhe der latenten Steuerschuld).

Die Erkenntnis, welche der Bilanzgutachter aus der Existenz eigenkapitalähnlicher Mittel der Gruppe 2) (= steuerunschädlich verwendeter Erträge) gewinnt, besteht darin, dass das zu prüfende Unternehmen versucht hat, die steuerlichen Möglichkeiten auszuschöpfen, um auf dem Wege über eine zulässige Thesaurierung von un- versteuerten Gewinnen Eigenkapital zu bilden. Voraussetzung hierfür ist eine entsprechende Ertragskraft, sofern das Unternehmen andererseits keine Bilanzverluste ausweisen will. Eine solche Manipulation hätte a u s - s c h l i e s s l i c h steuerliche Vorteile für die Unternehmung selbst zur Folge, während der positive Eindruck im Rahmen der Kreditwürdigkeitsprüfung, hervorgerufen durch die Verstärkung der Eigenkapitalbasis mit Hilfe der eigenkapitalähnlichen Mittel, wieder egalisiert würde durch die infolge des Verlustes eingetretene Schmälerung des haftenden versteuerten Eigenkapitals.

Grundsätzlich aber sind die eigengebildeten eigenkapitalähnlichen Mittel ein Charakteristikum für eine gesunde, planvolle Betriebspolitik, welche unter Ausnutzung aller steuerlichen Vorteile die Konsolidierung der Vermögensverhältnisse durch interne Finanzierung anstrebt.

Die 3. Gruppe des wirtschaftlichen Eigenkapitals, das beteiligungsähnliche Fremdkapital, wird nicht zufällig an letzter Stelle erwähnt, sondern deshalb, weil

der Wert dieser Positionen für die Kreditwürdigkeit eines Unternehmens besonders problematisch ist. Denn einerseits ist das beteiligungsähnliche Promdkapital - wie schon der Name besagt - mit Rechten Dritter behaftet, welche im Vergleichs- oder Konkursfalle die auszuschüttende Quote schmälern. Andererseits ist für den Kreditgeber die Frage wichtig, welche Kapitalmittel, haftend oder nicht haftend, von dem Kreditnehmer (Alleininhaber, Gesellschafter oder deren Familienmitglieder) zur Finanzierung des Betriebes eingebracht wurden, ohne dass eine finanzielle Hilfeleistung fremder Personen notwendig war.

Man kann in diesem Zusammenhang voraussetzen, dass eine echte Unternehmerpersönlichkeit die von ihr eingebrachten Mittel so lange nicht entnimmt, als damit eine Gefahr für die Existenz des Unternehmens verbunden wäre. Darüber hinaus sind die nicht haftenden Einlagen der nur beschränkt haftenden Gesellschafter sowie die Verwandtendarlehen taugliche Objekte zur Besicherung eines Kredites, weil der Kreditgeber sich die daraus resultierenden Ansprüche abtreten lassen und dadurch seine eigene Position festigen kann.

Zum Abschluss folgt auf den anschliessenden Seiten eine Eigenkapitalberechnung anhand der Bilanz einer stillen Gesellschaft. Die Erfassung der einzelnen Positionen stützt sich zunächst auf das bankmässige Bilanzgliederungsformular (Anlage 2); in der Anlage 3 ist das wirtschaftliche Eigenkapital dann isoliert für sich zusammengestellt.

# Bilanz per 31.12.1956

P a s s i v a

## A k t i v a

### I. Anlagevermögen

|                                 | Stand am<br>1.1.1956 |
|---------------------------------|----------------------|
| 1) <u>Sachanlagen</u>           |                      |
| a) Immobilien                   | 734.560.-            |
| b) Maschinen                    | 624.615.-            |
| c) Fuhrpark                     | 12.212.-             |
| d) Werkzeuge und<br>Einrichtung | 115.354.-            |
|                                 | <u>1.486.741.-</u>   |
| 2) <u>Finanzanlagen</u>         |                      |
| Beteiligungen                   | 46.524.-             |
|                                 | <u>1.533.265.-</u>   |

### II. Umlaufvermögen

|                                                                 |                  |
|-----------------------------------------------------------------|------------------|
| 1) <u>Vorräte</u>                                               |                  |
| a) Roh-, Hilfs- u. Betr.-Stoffe                                 | 625.173.-        |
| b) Halbfabrikate                                                | 463.524.-        |
| c) Fertigfabrikate                                              | <u>726.869.-</u> |
| 2) Forderungen auf Grund von<br>Warenlieferungen und Leistungen |                  |
| 3) <u>Sonstige Forderungen</u>                                  |                  |
| 4) Darlehen nach § 7c EStG                                      |                  |
| 5) <u>Wertpapiere</u>                                           |                  |
| 6) <u>Flüssige Mittel</u>                                       |                  |
| a) Kassenbestand                                                | 14.524.-         |
| b) Postcheckguthaben                                            | 6.938.-          |
| c) Bankguthaben                                                 | 649.478.-        |
| d) Schecks                                                      | <u>3.000.-</u>   |

### III. Aktive Rechnungsabgrenzung

|              |          |
|--------------|----------|
|              | 75.000.- |
| Bürgschaften | 75.000.- |

Stand am  
31.12.56

Abschreibung  
1956

+ Zugang  
u. Abgang

|  |                        |
|--|------------------------|
|  | 1.243.760.-            |
|  | 6.200.-                |
|  | 175.244.-              |
|  | 38.200.-Sonder-<br>Afa |
|  | 1.416.-                |
|  | 10.796.-               |
|  | 114.549.-              |
|  | 2.125.688.-            |
|  | 232.987.-              |
|  | -                      |
|  | 46.524.-               |
|  | <u>2.172.212.-</u>     |
|  | 232.987.-              |
|  | 1.815.566.-            |
|  | 2.796.168.-            |
|  | 46.021.-               |
|  | 50.000.-               |
|  | 17.650.-               |
|  | 673.940.-              |
|  | 5.399.345.-            |

8.243.-

7.579.800.-

### I. Eigenkapital

Stand am 1.1.1956

Entnahmen

Gewinnanteil 1956

II. Rücklagen

Ausfuhrförderungsrücklage

### III. Verbindlichkeiten

1) gem. § 7c EStG

2) Gerhard Maier, Nürnberg

3) Pauschale

### IV. Rückstellungen

1) für Pensionsverpflichtungen

2) " Garantieverpflichtungen

3) Sonstige Rückstellungen

### V. Verbindlichkeiten

1) Bankdarlehen

2) Hypotheken

3) Stille Beteiligung

4) Wechselverbindlichkeiten

5) Verbindlichkeiten auf Grund von  
Warenlieferungen und Leistungen

6) Kreditgewinnabgabe

7) Betriebliche Unterstützungskasse

8) Sonstige Verbindlichkeiten

a) Anzahlungen

b) Privatkonti, stillen  
Gesellschaftern

c) Diverse

43.144.-

66.188.-

30.402.-

96.590.-

59.567.-

### VI. Passive Rechnungsabgrenzung

209.301.-

5.091.598.-

17.208.-

7.579.800.-

75.000.-

20.210.-

## Bilanz-Zahlen in 1000 DM

|                                                             | 31.12.<br>1956 |  |
|-------------------------------------------------------------|----------------|--|
| <b>Activa</b>                                               |                |  |
| Kasse, Bank, Postscheck                                     | 671            |  |
| Wechsel und Schecks                                         | 3              |  |
| Börsengängige Effekten                                      | 18             |  |
| Warenforderungen                                            | 2.792          |  |
| Sonstige kurzfristige Forderungen                           | 46             |  |
| Rechnungsabgrenzungsposten                                  | 8              |  |
| <b>A. Betriebsmittel I. Ordnung</b>                         | <b>3.538</b>   |  |
| Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe                             | 625            |  |
| Halbfabrikate                                               | 463            |  |
| Fertigfabrikate                                             | 727            |  |
| Warenvorräte                                                | 1.815          |  |
| Anzahlungen auf Waren                                       |                |  |
| <b>B. Betriebsmittel II. Ordnung</b>                        | <b>1.815</b>   |  |
| <b>A.B. Betriebsmittel insgesamt</b>                        | <b>5.353</b>   |  |
| Grundstücke, Gebäude                                        | 1.244          |  |
| Masch., Werkzeug., Einrichtg., Fuhrpark                     | 882            |  |
| lebendes Inventar                                           |                |  |
| Anzahlungen auf Anlagen                                     |                |  |
| Hypothesen Darlehen                                         |                |  |
| Sonstige langfristige Forderungen                           |                |  |
| 70-Darlehen                                                 | 50             |  |
| Sonstige Effekten                                           |                |  |
| Beteiligungen                                               | 46             |  |
| <b>C. Anlagevermögen</b>                                    | <b>2.222</b>   |  |
| <b>D. Nicht zuverlässig bewertbare Vermögensgegenstände</b> |                |  |
| <b>A+B+C+D. Bilanzsumme</b>                                 | <b>7.575</b>   |  |
| <b>Anlagevermögen:</b> Zugänge                              | 872            |  |
| Abgänge                                                     | -              |  |
| Abschreibungen                                              | 235            |  |
| (Sonder-Akt)                                                | (38)           |  |

Bemerkungen:

|                                                      | 31.12.<br>1956 |  |
|------------------------------------------------------|----------------|--|
| <b>Passiva</b>                                       |                |  |
| Warenverbindlichkeiten:                              |                |  |
| a) Akzepte                                           | 624            |  |
| b) Buchschulden                                      | 1.467          |  |
| c) Kundenanzahlungen                                 | 43             |  |
| Banken, BV                                           |                |  |
| Sonstige Geldinstitute                               | 69             |  |
| Sonstige kurzfristige Schulden                       |                |  |
| Rechnungsabgrenzungsposten                           | 17             |  |
| Zwischenaddition                                     | 2.220          |  |
| Rückst. für kurzfr. Verbindl.                        | 290            |  |
| Werber, des Umlauf-Verm.(Pauschale)                  | 195            |  |
| <b>K. Kurzfristige fremde Mittel</b>                 | <b>2.695</b>   |  |
| KGA/HGA                                              | 111            |  |
| Hypothesen                                           | 840            |  |
| Unterstütz.-Kasse                                    | 140            |  |
| Darlehen Bank                                        | 1.500          |  |
| Ausfuhrförderungsrücklage                            | 68             |  |
| Stiller Gesellsch., Privatktb.                       | 200            |  |
| Rückst. für langfr. Verbindl., Pensionen             | 433            |  |
| Werber d. Anlage-Verm. - 18 -                        | 50             |  |
| <b>L. Langfristige fremde Mittel</b>                 | <b>3.524</b>   |  |
| <b>K+L. Fremde Mittel insgesamt</b>                  | <b>6.219</b>   |  |
| Kapital                                              | 1.268          |  |
| Rücklagen                                            |                |  |
| Einlagen                                             |                |  |
| Entnahmen                                            |                |  |
| Gewinn/Verlust/Vortrag                               | 177            |  |
| Reingewinn/Verlust (oder Attili-Gaa.)                | 50             |  |
| <b>M. Eigene Mittel</b>                              | <b>1.356</b>   |  |
| <b>K+L+M. Bilanzsumme</b>                            | <b>7.575</b>   |  |
| Bürgschaften                                         | 75             |  |
| Weitergegebene Wechsel                               | 214            |  |
| Gegenwartswert der Latenausgleichs-verbindungsabgabe |                |  |
| Vierteljahresrate dieser Abgabe                      |                |  |

Übersicht über das wirtschaftliche Eigenkapital

- in TDM -

|                                                        |            |              |
|--------------------------------------------------------|------------|--------------|
| <u>I. Haftendes versteuertes Eigenkapital</u>          |            | 1.326        |
| <u>II. Eigenkapitalähnliche Mittel</u>                 |            |              |
| 1) <u>Unversteuertes haftendes Eigenkapital</u>        |            |              |
| a) Ausfuhrförderungsrücklage                           | 68         |              |
| b) Wertberichtigungen gemäss<br>§ 7c EStG              | 50         |              |
| c) Pauschalwertberichtigung                            | 185        |              |
| d) Pensionsrückstellungen                              | 433        |              |
| e) Garantierückstellungen                              | <u>116</u> | 852          |
| 2) <u>Beteiligungsfähnliches Fremdkapital</u>          |            |              |
| a) Stille Beteiligung                                  | 200        |              |
| b) Privatkonto des stillen<br>Gesellschafters          | 96         |              |
| c) Verbindlichkeiten an<br>Unterstützungskasse         | <u>110</u> | <u>436</u>   |
|                                                        |            | <u>1.288</u> |
|                                                        |            | 2.614        |
| <u>III. Stille Reserven durch Sonderabschreibungen</u> |            | <u>38</u>    |
| Wirtschaftliches Eigenkapital insgesamt                |            | 2.652        |
|                                                        |            | =====        |

## Literaturhinweise

### 1. Bücher

- Ballerstedt, K.: "Kapital, Gewinn und Ausschüttung bei Kapitalgesellschaften", Tübingen 1949
- Baumbach - Hueck: "Kommentar zum Aktiengesetz", München und Berlin 1954
- Beckmann, L.: "Die betriebswirtschaftliche Finanzierung", Stuttgart 1956
- Berger, K.: "Kreditwürdigkeitsprüfung und Kreditgutachten", Berlin und Stuttgart 1949
- Bott, K.: "Handwörterbuch des Kaufmanns", Hamburg 1927
- Brönner, H.: "Die Bilanz nach Handels- und Steuerrecht", Stuttgart 1956
- Le Coutre, W.: "Was sagt mir die Bilanz?", Stuttgart 1956
- Enneccerus - Lehmann: "Recht der Schuldverhältnisse", Tübingen 1950
- Fluch, K.: "Der Status der Unternehmung", Stuttgart 1930
- Forster, K.H.: "Finanzierung durch Abschreibungen", Stuttgart 1953
- Gerstner, P.: "Bilanz-Analyse", Berlin und Leipzig 1953
- Gessler - Hefernehl - Hildebrandt - Schröder: "Kommentar zum Handelsgesetzbuch", Berlin und Frankfurt 1950
- Greifzu, J. "Handbuch des Kaufmanns", Hamburg 1950
- Hagest, K. "Selbstfinanzierung des Betriebes", Stuttgart 1952
- Hendrikson, K.H.: "Die Technik der Kreditwürdigkeitsprüfung", Wiesbaden 1956

- Hepp, G.: "Bürgerliches Recht für den Kaufmann und Bankfachmann", Stuttgart 1954
- Herold - Hilgermann - Bernicken: "Das Kreditgeschäft der Banken", Hamburg 1950
- Hesse, K.: "Wie beurteilt man eine Bilanz?", Hamburg 1952
- Hiebler, F.: "Die Praxis der Kreditgewährung", Wiesbaden 1955
- Hintner, O.: "Praxis der Wirtschaftsprüfung", Stuttgart 1949
- Jacobs, H.: "Die stillen Reserven in der bilanzmässigen Erfolgsrechnung", Diss., Bergisch Gladbach 1927
- Jäger, A.: "Reserven, Rückstellungen und Wertberichtigungsposten als Faktoren zur Sicherung der Aktiengesellschaft", Berlin und Wien 1935
- Jäger, E.: "Kommentar zur Konkursordnung", Berlin und Leipzig 1936
- Kaeferlein, H.: "Der Bankkredit und seine Sicherungen", Stuttgart 1953
- Kalveram, W.: "Bankbetriebslehre", Wiesbaden 1950
- Kessler, E.: "Vergleichende Bilanzanalyse", Stuttgart 1948
- Knoll, H.: "Allgemeine Bilanzkunde", München und Berlin 1938
- Könige - Pinner - Bondi: "Staub's Kommentar zum Handelsgesetzbuch", Berlin und Leipzig 1920
- Mause, A.: "Grundsätze ordnungsmässiger Bilanzierung für Pensionsverpflichtungen", Leipzig 1935

- Lang - Weidmüller: "Kommentar zum Genossenschaftsgesetz",  
Berlin 1951
- Leitner, F.: "Bilanztechnik und Bilanzkritik",  
Berlin und Leipzig 1919
- Lenz, E.: "Die Abschreibungen und Rückstellungen  
in der Steuerbilanz", Berlin und  
Leipzig 1942
- Linnemann, W.: "Rückstellungen. Eine grundsätzliche  
Betrachtung zur Bilanzposition 'Rück-  
stellungen für ungewisse Schulden'  
nach dem neuen Aktiengesetz", Diss.,  
o.O. 1938
- Megow: "Einzelfirma, Kommanditgesellschaft  
und Stille Gesellschaft", Wiesbaden 1944
- Mellerowicz -  
Jonas: "Bestimmungsfaktoren der Kreditfähig-  
keit", Berlin 1954
- Michel, O.: "Kreditbilanzen und Kreditprüfung",  
München o.J.
- Möhle, F.: "Die Personengesellschaft - OHG, KG,  
Stille Gesellschaft", Stuttgart 1950
- Müller - Meikel: "Das bürgerliche Recht", München 1904
- Muss, K.: "Allgemeine Volkswirtschaftslehre" in  
"Die Handelshochschule", Wiesbaden 1950
- Nicklisch, H.: "Allgemeine kaufmännische Betriebslehre",  
Leipzig 1912
- derselbe: "Handwörterbuch der Betriebswirtschaft",  
Stuttgart 1928
- Obst - Hintner: "Geld-, Bank- und Börsenwesen", Stutt-  
gart 1955
- Palandt, O.: "Kommentar zum BGB", München und Berlin  
1949

- Prion, W.: "Kapital und Betrieb", Leipzig 1929
- derselbe: "Selbstfinanzierung der Unternehmungen", Berlin 1931
- Reichardt, W.: "Das Gesetz über das Kreditwesen", Kommentar, Berlin 1942
- Rösle, K.: "Allgemeine Betriebswirtschaftslehre", Stuttgart 1956
- derselbe: "Buchhaltung und Bilanz", Oldenburg 1952
- Rüger, A.: "Bilanzen", Wuppertal-Elberfeld 1940
- Schmalenbach, E.: "Die Beteiligungsfinanzierung", Köln und Opladen 1949
- derselbe: "Dynamische Bilanz", Bremen-Horn 1948
- derselbe: "Finanzierungen", Leipzig 1921
- derselbe: "Grundlagen der Selbstkostenrechnung und Preispolitik", Leipzig 1930
- derselbe: "Kapital, Kredit und Zins in betriebswirtschaftlicher Beleuchtung", Köln und Opladen 1951
- Schmidt, F.: "Gewinn und Bilanzwert", Frankfurt/Main 1927
- Schmitt/Schmitt "Das Kalkulations-Universum", Berlin/München 1951
- Schwantag, K.: "Zins und Kapital in der Kostenrechnung" Bad Oeynhausen 1948
- Streit, E.: "Grundsätze ordnungsmässiger Bilanzierung für Rückstellungen", Leipzig 1934
- Theis, J.: "Praktischer Führer durch das Steuerrecht", Köln 1956
- Theisinger, K.: "Die Bank", Lehrbuch und Nachschlagewerk, Wiesbaden o.J.
- Viel, J.: "Betriebsanalyse", Zürich 1950

- Walb, E.: "Finanzwirtschaftliche Bilanz", Köln 1943
- derselbe: "Kaufmännische Betriebswirtschaftslehre", Leipzig 1938
- Weber, A.: "Allgemeine Volkswirtschaftslehre", Berlin 1953
- Weiss, A.: "Handbuch der betrieblichen Altersfürsorge", München - Düsseldorf 1952
- Zwiedineck-Südenhorst, O.von: "Allgemeine Volkswirtschaftslehre", Berlin 1932
- "Die Abschlüsse der Aktiengesellschaften" herausgegeben vom Statistischen Bundesamt, Wiesbaden
- "Die Deutsche Bankwirtschaft", Schulungs- und Nachschlagewerk, Berlin o.J.
- "Die Handelshochschule", Wiesbaden o.J.
- "Die Kapitalausstattung der Unternehmung", herausgegeben vom Institut der Wirtschaftspolizei, Duisburg-Ruhrort o.J.
- "Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen"
- "Die deutschen Steuergesetze" nach dem Stand vom 1.1.1950

## 2. Zeitungen und Zeitschriften

### Der Arbeitgeber

vom 20.10.1954: "Zu wenig Eigenkapital trotz hoher Investitionsquote"

### Der Betrieb

Nr. 44 vom 31.10.1951: "Die "konsolidierte" Bilanz und Gewinn- u. Verlust-Rechnung"

Nr. 30/31 vom 29.7.1953, Henninger, F.: "Die Zulässigkeit von Garantierückstellungen"

Nr. 4 vom 26.1.1955, Längsfeld, H.: "Der neue § 7c des Einkommensteuergesetzes"

Nr. 10 vom 9.3.1955, Längsfeld, H.: "Berechnung des Barwerts und buchmässige Behandlung von Darlehen i.S. des § 7c EStG 1955"

Nr. 39 vom 28.9.1955, Naumann, W.: "Bilanzansatz von 7c-Darlehen ab 1.1.1955"

Nr. 48 vom 30.11.1955, Theis, J.: "Zinslose Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues nach § 7c EStG 1955"

Nr. 50 vom 14.12.1955: "Rückstellungen für Ersatz gepachteter Betriebsgegenstände und Abschreibungen auf Pachtgegenstände"

Nr. 16 vom 18.4.1956, Hax, K.: "Die Substanzerhaltung der Betriebe"

Nr. 19 vom 9.5.1956, Längsfeld, H.: "Die Förderung des Wohnungsbaus i.S. des § 7c EStG in den EStR 1955"

Nr. 34 vom 22.8.1956, Rentrop, S.: "Die Grundlagen dynamischer Bilanzlehre in der Praxis"

Nr. 37 vom 12.9.1956: "Rückstellung wegen drohender Verluste aus schwebenden Geschäften"

Nr. 37 vom 12.9.1956: "Rückstellung für Pensionslasten bei der Soforthilfeabgabe"

### Der Betriebs-Berater

Nr. 7 vom 10.3.1952, Littmann, E.: "Zum Begriff der Rückstellungen in der Steuerbilanz"

Nr. 22 vom 10.8.1952, Opitz, R.: "Betriebs- und Steuerfragen der Firmenversicherung"

Nr. 22 vom 10.8.1952, Schulze-Brachmann, E.: "Die Bedeutung des Lastenausgleichsgesetzes für die Wirtschaft"

Nr. 15 vom 30.5.1953, Heubeck, G.: "Einmal-Rückstellungen für Pensionsverpflichtungen"

Nr. 35/36 vom 20./30.12.1954, Steinrücke: "Ist der Gewinnvortrag eine freie Rücklage?"

Nr. 14 vom 20.5.1956, Flick, H.: "Unterstützungskassen mit Rückdeckungsversicherung - Eine zweckmässige Form der betrieblichen Alters- und Hinterbliebenenversorgung"

Nr. 14 vom 20.5.1956, Heissmann, E.: "Einzelfragen zur Berücksichtigung von Ruhegeldanwartschaften bei der Einheitsbewertung"

Nr. 18 vom 30.6.1956, Rau, H.G.: "Bilanzierung von Pensionsverpflichtungen bei bisheriger Saldierung von Pensionsrückstellung und Rückdeckungsanspruch"

Nr. 24 vom 30.8.1956, Heissmann, E.: "Keine Aktivierung von Ruhegeldansprüchen selbständiger Personen"

### Blätter für Genossenschaftswesen

vom 10.10. und 25.10.1955, Fischer, P.: "Bilanzanalyse und Bilanzkritik als Grundlage des Kreditgeschäfts"

vom 10.5., 28.5. und 10.6.1956: "Gesellschaften als Kreditnehmer"

### Börsenzeitung

Nr. 10 vom 16.1.1953: "Stille Reserven"

Börsenzeitung

Nr. 182 vom 20.9.1956: "Rückstellung wegen drohender Verluste aus schwebenden Geschäften"

Brauwelt

Nr. 51/52 vom 26./29.6.1956, Kinnebrock, H.J.:  
"Die digitale Abschreibungsmethode"

Bulletin

Nr. 16 vom 24.1.1956: "Bilanzen und Erfolgsrechnungen von Aktiengesellschaften"

Deutsche Zeitung

Nr. 83 vom 16.10.1954: "Fremdmittel fast wie im Frieden"

Nr. 4 vom 14.1.1956: "Steuerfreie Rücklage statt Eisernen Bestandes"

Nr. 57 vom 13.7.1956: "Fast 60 Prozent Fremdkapital"

Nr. 75 vom 19.9.1956: "Rückstellung wegen drohender Verluste aus schwebenden Geschäften"

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Nr. 277 vom 29.11.1952, Kruk, M.: "Wie liest man eine Bilanz?"

Nr. 170 vom 26.7.1954, Kruk, M.: "Bilanz der Bilanzen"

Nr. 6 vom 7.1.1956: "Eigengebildetes Kapital verbessert das Gesicht der Bilanzen"

Nr. 82 vom 7.4.1956, Kruk, M.: "Bilanzen stimmen nicht"

Nr. 132 vom 9.6.1956, Kruk, M.: "Die degressive Abschreibung"

### Frankfurter Neue Presse

Nr. 138 vom 18.6.1956: "Steuerfreie Rücklagen  
jetzt auch bei Weltmarkt-Preissteigerungen"

### Handelsblatt

Nr. 29 vom 11.3.1955: "Welche 7c-Möglichkeiten  
bestehen noch?"

Nr. 70 vom 15.6.1956, Flume, W.: "Degressive  
Abschreibung oder nicht?"

### Industriekurier

Nr. 138 vom 7.9.1950: "Für und wider die Selbst-  
finanzierung"

Nr. 94 vom 23.6.1953: "Wann sind Garantie-Rück-  
stellungen zulässig?"

Nr. 19 vom 6.2.1954: "Sind überhöhte Rücklagen  
immer betriebsnotwendig?"

Nr. 195 vom 28.12.1954: "Steuerrückstellung für  
Garantieverpflichtungen"

Nr. 25 vom 15. 2.1955: "Genug Eigenkapital?"

Nr. 71 vom 7.5.1955: "Im Zeichen des weiteren  
Wirtschaftsaufschwunges"

Nr. 76 vom 17.5.1955: "Unterkapitalisiert"

Nr. 88 vom 7.6.1955: "Eigenkapitalbasis wird  
immer schmaler"

Nr. 75 vom 19.5.1956: "Mehr Bilanzklarheit!"

Nr. 94 vom 13.6.1956: "Wann sind Garantie-Rück-  
stellungen zulässig?"

### Kunden-Dienst der Bayerischen Vereinsbank

Nr. 3 vom 1.7.1956: "Notwendige degressive Ab-  
schreibung"

Nr. 11 vom 3.12.1956: "Das Eigenkapital"

Monatsblätter für freiheitliche Wirtschaftspolitik

Nr. 6 vom Juni 1956: "Undynamische Pensionen"

Münchner Merkur

Nr. 196 vom 16.8.1956: "Rückstellungen nach sittlichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten"

Neue Juristische Wochenschrift

Heft 27 vom 6.7.1956, Fritze, U.: "Zur Haftung des Kommanditisten für Gesellschaftsschulden"

Neue Zürcher Zeitung

Nr. 185 vom 8.7.1955: "Die Kapitalstruktur der deutschen Aktiengesellschaften"

Nr. 194 und 196 vom 17.7. und 19.7.1955, Küng, E.: "Die Problematik der Selbstfinanzierung"

Sparkasse

Heft 16 vom 15.8.1953, Merkle: "Die Rückstellungen in der neueren Entwicklung der Praxis"

Süddeutsche Zeitung

Nr. 254 vom 23.10.1956: "Eigenkapital, das Bollwerk des Betriebes gegen Krisen"

Der Tagesspiegel

Nr. 2849 vom 23.1.1955, Völz, R.: "Rückstellungen für Garantieverpflichtungen"

Der Volkswirt

Nr. 32 vom 9.8.1952, Plum, G.: "Zu wenig Eigenkapital"

Nr. 51/52 vom 20.12.1952, Sweerts-Sporck, P.: "Die Industrie im Bilanzspiegel"

### Der Volkswirt

Nr. 36 vom 4.9.1954: "Problematische Verschuldung"

Nr. 52 vom 25.12.1954, Sweerts-Sporck, P.:  
"Bilanz der Bilanzen"

Nr. 2 vom 14.1.1956: "Problematisches 'eigengebildetes Kapital'"

Nr. 22 vom 2.6.1956, Neher, G.: "Bilanzen mit unsichtbarem Fremdkapital"

Nr. 32 vom 11.8.1956, Trautmann, W.: "Mängel der Vermögensbildung"

Nr. 32 vom 11.8.1956: "Rückstellungen für soziale Verpflichtungen"

### Wirtschaftsmagazin

Nr. 2 vom 25.1.1952: "Das Delkredere"

Nr. 1 vom 10.1.1953: "Rücklage, Wertberichtigung, Rückstellung"

Nr. 6 vom 25.3.1955: "Wie steht's nun wirklich mit der 7er-Gruppe?"

Nr. 14 vom 25.7.1956: "7c-Darlehen in der Buchführung"

### Die Zeit

Nr. 33 vom 16.8.1956, Ringleb, W.: "Selbstfinanzierung - ein schlechtes Geschäft"

### Zeitschrift für Betriebswirtschaft

Nr. 3 vom März 1955, Plum, G.: "Zur Bilanzentwicklung der westdeutschen Aktiengesellschaften für 1953"

Nr. 11 vom November 1955, Kofahl, G.: "Möglichkeiten und Grenzen der Kritik veröffentlichter Bilanzen"

Nr. 11 vom November 1955, Thoms, W.: "Betriebskritik durch Bilanzanalyse"

Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen

Nr. 17 vom 1.9.1954: "Riskantes Kapital"

Nr. 1 vom 1.1.1956, de Craaff, A.: "Eine Lanze  
für die Selbstfinanzierung"

Nr. 17 vom 1.9.1956, Isler, A.: "Selbstfinanzierung  
- pro und contra"

Die nicht mit dem Namen des Verfassers bezeichneten  
Artikel oder Aufsätze sind in Eigenverantwortlichkeit  
der Redaktionen erschienen.

-.--.-.-

## Lebenslauf

Geboren am 25. März 1930 in Bamberg.

Eltern: Trautner Hans, Senatspräsident, u. Friederike geb. Seidenschwarz.

Nach dem Besuch der humanistischen Gymnasien bei St. Anna (von 1940 bis 1944) und bei St. Stephan (von 1946 bis 1948) beide in Augsburg, Reifeprüfung im Juli 1948.

Vom Herbst 1948 bis 1950 Lehrzeit bei der Bayerischen Vereinsbank Filiale Augsburg mit dem Abschluß der Kaufmannsgehilfenprüfung. Anschließend weitere praktische Tätigkeit, ausschließlich im Auslandsgeschäft, bei den Filialen der Bayerischen Vereinsbank in Augsburg, Kempten und Rosenheim.

Ab Sommer 1952 Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität zu München; Diplomprüfung für Kaufleute im Februar 1955.

Anschließend Wiedereintritt in die Bayerische Vereinsbank und Verwendung als Kreditsachbearbeiter in der Zentrale München.

München, den 31. Januar 1957









